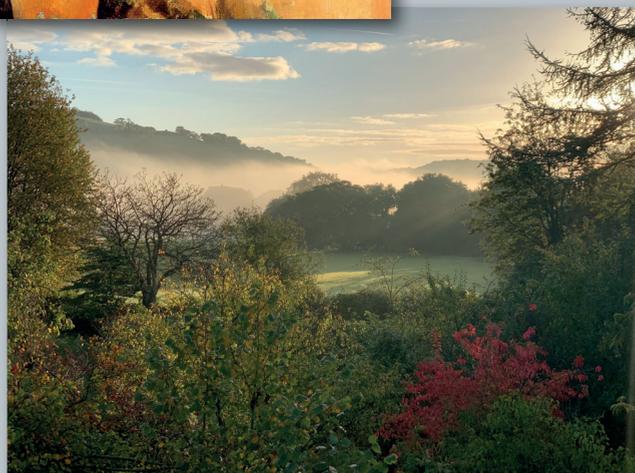
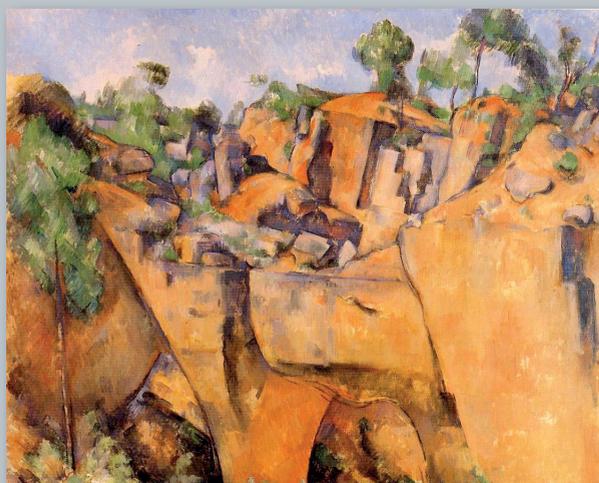


Diana Marquardt, Jennifer Fest,
Werner Kreisel, Tobias Reeh (Hg.)

Reale – fiktive – virtuelle Räume

ZELTForum – Göttinger Schriften zu
Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 12



Diana Marquardt, Jennifer Fest, Werner Kreisel, Tobias Reeh (Hg.)

Reale – fiktive – virtuelle Räume

Dieses Werk ist lizenziert unter einer

[Creative Commons](#)

[Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen](#)

[4.0 International Lizenz](#).



erschienen in der Reihe der Universitätsdrucke
im Universitätsverlag Göttingen 2023

Diana Marquardt, Jennifer Fest,
Werner Kreisel, Tobias Reeh (Hg.)

Reale – fiktive – virtuelle Räume

ZELTForum – Göttinger Schriften
zu Landschaftsinterpretation und
Tourismus – Band 12

Universitätsverlag Göttingen
2023

Bibliografische Information

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Zentrum für Landschaftsinterpretation und Tourismus (ZELT) e.V.



In Kooperation mit dem Geographischen Institut der
Georg-August-Universität Göttingen,
Abteilung Humangeographie
Goldschmidtstr. 5
37077 Göttingen



Die Herausgeberinnen und Herausgeber möchten sich bei der Hochschule Rhein-Waal/
Rhine-Waal University of Applied Sciences für eine großzügige finanzielle Unterstützung
bedanken, ohne die die Drucklegung des vorliegenden Bandes nicht möglich geworden
wäre.



Dieses Buch ist auch als freie Onlineversion über die Homepage des Verlags sowie über
den Göttinger Universitätskatalog (GUK) bei der Niedersächsischen Staats- und
Universitätsbibliothek Göttingen (<https://www.sub.uni-goettingen.de>) erreichbar.
Es gelten die Lizenzbestimmungen der Onlineversion.

Redaktion: Mareile Steinsiek

Umschlagbilder: Landschaft in Shropshire, England (2022, Bettina Kreisel)
Der Steinbruch Bibémus (um 1895, Paul Cézanne)

Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Autorinnen und Autoren.



© 2023 Universitätsverlag Göttingen

<https://univerlag.uni-goettingen.de>

ISBN: 978-3-86395-581-6

DOI: <https://doi.org/10.17875/gup2023-2216>

ISSN: 2512-7128

eISSN: 2512-7136

Inhalt

Vorwort <i>Diana Marquardt, Jennifer Fest, Werner Kreisel & Tobias Reeb</i>	7
Ökotourismus im urbanen Raum – die Entdeckung grüner Stadtlandschaften für den Tourismus <i>Diana Marquardt</i>	11
Skizze über das Staunen in der Landschaft: dem Zeitlosen an den Dingen ästhetisch nahe kommen <i>Werner Nobl</i>	47
Herbert Lehmann (1901-1971) und seine landschaftlichen Raumerfahrungen. Eine Spurensuche <i>Holger Helm</i>	61
COVID-19-Pandemie und Lockdown – zum Wandel von Nutzung und Bedeutung touristischer und nicht-touristischer Räume <i>Anja Brittner-Widmann</i>	97
Virtuelle Erlebnisräume im Wandern – ein Widerspruch? <i>Monika Bachinger, Nina Pohl & Caroline Quarrell</i>	119
Plädoyer für eine Neubestimmung des sozialkonstruktivistischen Landschaftsdiskurses am Beispiel „Therapeutischer Landschaften“ <i>Joachim Rathmann</i>	145
Der Mactan-Shrine in Lapulapu City/Philippinen <i>Heinz Gödde</i>	165
Eine wunderschöne Insel in dem großen blauen Meer – Atlantis in der Imagination Platons <i>Heinz-Günther Nesselrath</i>	185
Reading Bodies as Space in Hanif Kureishi's "The Body" (2002) <i>Teresa Turnbull</i>	203
Psychogeographical Drifting and the Embodied Sense-Making of History in Hidden Urban Sites: Will Wiles's "Care of Wooden Floors" (2012) <i>Kai Tan</i>	219

Vorwort

Diana Marquardt, Jennifer Fest, Werner Kreisel & Tobias Reeh

„Landschaft“ und „Raum“ sind nicht nur Gegenstand der Geographie, sondern viele andere Wissenschaften behandeln dieses Thema aus ganz unterschiedlichen Perspektiven. Kein Forschungsweig, auch nicht die Geographie, hat dabei einen Alleinvertretungsanspruch für diese Begriffe und ihre Inhalte. Diese Vorbemerkung ist notwendig, denn bei allen Diskussionen, was „Landschaft“ und „Raum“ sei, muss berücksichtigt werden, dass das Verständnis dieser Begriffe nicht einheitlich ist, ebenso wenig wie die wissenschaftlichen Ansätze, die angewendet werden, um sich diesen Gegenständen anzunähern. Zumeist beschränkt sich die Auseinandersetzung jedoch auf innerfachliche Fragestellungen. Dies hat den Vorteil, dass manche Probleme möglicherweise aufgrund der jeweiligen Kompetenz erschöpfender behandelt werden können, jedoch den Nachteil, dass man dadurch die Inhalte und Diskurse anderer Wissenschaften nicht kennt, und somit die Bandbreite der im Zusammenhang mit „Landschaft“ und „Raum“ vorhandenen Herangehensweisen nicht versteht. Daher ist es wichtig, sich nicht nur mit der eigenen fachlichen Kompetenz zufriedenzugeben, sondern über den eigenen Tellerrand zu schauen und auch Gesichtspunkte anderer Forschungen wahrzunehmen. Diesem Desiderat widmet sich der vorliegende Band, in dem verschiedene Wissenschaftsbereiche mit ihren ganz spezifischen Ansätzen zu Worte kommen. Damit soll dem Anliegen des „Zentrums für Landschaftsinterpretation und Tourismus“ (ZELI) nach Interdisziplinarität Rechnung getragen werden.

Diese Absicht spiegelt sich auch im Titel des Bandes „Reale – fiktive – virtuelle Räume“. Landschaft und Raum entstehen im Schnittbereich von physischen, sicht- und messbaren Inhalten, persönlicher Empfindung und gesellschaftlicher Bewertung. Die einzelnen Beiträge dieses Bandes zeigen diese Vielgestaltigkeit auf; sie behandeln konkrete Fragestellungen, beschäftigen sich mit Fiktionen und den mit ihnen verbundenen Absichten sowie mit der Rolle, die virtuelle Landschaften in Gegenwart und Zukunft spielen können. Hinzu kommt, dass sich die Autorinnen und Autoren dieser Thematik entsprechend ihrer jeweiligen wissenschaftlichen Spezialisierung auf unterschiedliche Weise annähern. Somit ergibt sich ein naturgemäß nicht vollständiges, aber doch facettenreiches Bild, das zum Verständnis der einzelnen inhaltlichen und methodischen Ansätze führen soll.

Diana Marquardt untersucht die Bedeutung von Stadtnaturlandschaften als grüne Erholungs- und Lernorte. Da sich urbaner Natur- und Ökotourismus zunehmend als neues Nischensegment im Städtetourismus etabliert, es aber kaum Forschungen zu diesem Thema gibt, legt die Autorin die aktuelle Nutzung der Stadtnatur dar und geht der Frage nach, wie urbane ökotouristische Angebote mit entsprechender Interpretationsarbeit gestaltet werden können. Berücksichtigt werden dabei auch neuere corona-bedingte Trends, von denen man annimmt, dass sie zu einer verstärkten touristischen Nutzung der Stadtnatur führen können.

Werner Nohl beschäftigt sich mit dem „Staunen in der Landschaft“ und sieht dies als vorurteilsfreie Einstellung, die es leichter macht, dem „Zeitlosen“ an den Dingen ästhetisch nahezukommen. Dadurch können plötzlich altbekannte Dinge in einem neuen, unerwarteten Licht erscheinen. Weil die zeitabhängigen Gewohn-

heiten des Denkens abgestreift werden, kann es gelingen, das Prinzipielle, das „Unvergängliche und das Ewige“ in der Landschaft zu erkennen. Das Staunen aktiviert die Neugier und kann so schöpferische Kräfte freisetzen, die zu sinnvollen Zukunftsvorstellungen führen können.

Holger Helm befasst sich mit den „Formen unseres landschaftlichen Raumerlebnisses“ und zieht hierzu die Überlegungen des deutschen Geographen Herbert Lehmann (1901-1971) heran, der zu seiner Zeit grundlegende Gedanken zu dieser aktuellen Fragestellung entwickelt hat. Seine Forschungen zur Physiognomie der Landschaft und zum Landschaftserleben fanden lange in der Geographie kaum Widerhall. Sie werden jedoch heute von der Landschaftsplanung und der Landschaftsarchitektur ebenso wie in der Psychologie und Philosophie aufgenommen und finden inzwischen auch in der modernen Sozialgeographie Anerkennung.

Anja Brittner-Widmann betrachtet die „Auswirkungen der Covid-19-Pandemie auf die Bedeutung und Nutzung touristischer und nicht-touristischer Räume“. Durch den Covid-19-bedingten Lockdown seit März 2020 wurde die Tourismusbranche mit bislang noch nicht dagewesenen Herausforderungen konfrontiert. Die damit einhergehenden Restriktionen wirkten sich auf die Raumnutzung aus, was sich in veränderten tourismus- und freizeitorientierten Aktionsräumen widerspiegelt. Bestehende touristifizierte Räume haben eine Ent-Touristifizierung erfahren, wohingegen weniger stark aufgeladene Räume zunehmend touristifiziert wurden.

Monika Bachinger, Nina Pohl und Caroline Quarrell gehen in ihrem Aufsatz auf „Virtuelle Erlebnisräume im Wandern“ ein und stellen die Frage, ob dies ein Widerspruch zu dem herkömmlichen, auf die Natur konzentrierten Prinzip des Wanderns ist. Sie kommen zum Ergebnis, dass dies nicht der Fall sein muss, denn digitale Technologien, die ja bereits eingesetzt werden, könnten sogar das Wandererlebnis bereichern, und das Wandern kann vom Einsatz digitaler und virtueller Technologien sogar profitieren. Für die Gestaltung von Wanderprodukten kann sich mit fortschreitender Digitalisierung in der Zukunft daraus eine Chance ergeben.

Joachim Rathmann plädiert in seinem Beitrag für eine Neubestimmung des sozialkonstruktivistischen Landschaftsdiskurses am Beispiel „Therapeutischer Landschaften“. Das Konzept der Therapeutischen Landschaften beschreibt und erklärt Orte in ihrer gesundheitsfördernden Wirkung auf den Menschen. Solche Orte sind dabei nicht nur als konkrete Ausschnitte der Erdoberfläche zu verstehen, sondern umfassen in erweiterter Perspektive ebenso symbolische Zuschreibungen und Machtverhältnisse. Vor dem Hintergrund globaler sozio-ökologischer Krisen und Herausforderungen ist der Diskurs um Landschaft neu zu entfalten.

Heinz Gödde beschreibt am Beispiel des Mactan Shrines in Lapulapu City auf den Philippinen zwei Denkmale, die an die „Schlacht von Mactan“ auf dieser Insel erinnern. Hierbei kam im Jahre 1521 Ferdinand Magellan beim Versuch der Weltumseglung im Kampf mit einheimischen Kriegerern ums Leben. Dasselbe Ereignis wird jedoch unterschiedlich bewertet. Das im 19. Jh. errichtete Denkmal apostrophiert Magellan im Sinne der spanischen Kolonialmacht als wagemutigen Seefahrer und Kolonisator. Das zweite Denkmal aus dem 20. Jh. ist dem Regionalherrscher

Lapulapu gewidmet, der den „Eindringling“ persönlich zurückgeschlagen habe und damit als „Pionier“ der Befreiung vom kolonialen Joch zu würdigen sei. Dies ist jedoch reine Fiktion, denn über Lapulapu ist fast gar nichts bekannt, die gesamte um ihn aufgebaute „Geschichte“ ist Fiktion, die aber im Zuge des philippinischen Nationalismus zur „Realität“ erklärt wird.

Heinz-Günther Nesselrath behandelt Platons Imagination von Atlantis, „einer wunderschönen Insel in dem großen blauen Meer“. Die gewaltige Seemacht Atlantis habe vor undenklichen Zeiten einen Krieg gegen Ur-Athen angezettelt, diesen verloren und sei schließlich durch eine Katastrophe im Meer versunken. Dieses Thema beschäftigt seit langem Wissenschaft und Öffentlichkeit. Platon sei es gelungen, ein so anschauliches und detailliertes Bild der Insel Atlantis zu vermitteln, dass viele bis heute nur zu gern bereit sind, an die (einstige) Realität dieser Insel zu glauben. Die Darstellung Platons ist jedoch eine Fiktion, die gerade dadurch überzeugt, dass alles in ihr zusammenpasst. Dadurch könne Platons Atlantis geradezu als Meisterfiktion bezeichnet werden.

Teresa Turnbull behandelt in ihrem Aufsatz einen ganz besonderen Raum, den menschlichen Körper. Oft wird er als untrennbar mit dem Geist verbunden angesehen; jedoch gibt es in der Literatur diverse Darstellungen, die den Körper eher als eine Art Behausung oder Hülle verstehen. Der Aufsatz analysiert Hanif Kureishis Kurzgeschichte mit dem vielsagenden Titel „The Body“, in welcher ein betagter Autor sein Gehirn in einen jüngeren Körper verpflanzen lässt. Der Körper erscheint so als auswechselbarer Behälter, eine Perspektive, die der Aufsatz kritisch diskutiert und mithilfe verschiedener, interdisziplinärer Ansätze untersucht.

Kai Tan untersucht, wie Literaturtexte durch psychogeographische Verschiebung die herkömmlichen Wege der Raumerfahrung erweitern können. Am Beispiel von Will Wales’ „Care of Wooden Floors“ (2012) zeigt sie auf, dass durch die fiktive literarische Darstellung etwa schwer zugänglicher städtischer Räume Realität anders bzw. andere Realitäten erkannt werden können. Das intensive Eintauchen in fiktive literarische Darstellungen eröffnet neue Perspektiven, indem es die Möglichkeit bietet, durch die Identifikation mit bestimmten Charakteren alternative Geschichtsstränge zu erkennen, die durch die gängigen Methoden bisher verschlossen waren.

Die Herausgeberinnen und Herausgeber möchten sich bei den Autorinnen und Autoren herzlich für ihre Beiträge bedanken. Zudem sind wir der Hochschule Rhein-Waal/Rhine-Waal University of Applied Sciences für eine großzügige finanzielle Unterstützung sehr dankbar, ohne die die Drucklegung des vorliegenden Bandes nicht möglich gewesen wäre. Für die Bearbeitung der englischen Zusammenfassungen danken wir außerdem Peter H. Marsden ganz herzlich. Besonderen Dank für ihren professionellen Einsatz bei der Bearbeitung der Manuskripte schulden wir Mareile Steinsiek. Wir wünschen den Leserinnen und Lesern eine anregende Lektüre.

Diana Marquardt, Jennifer Fest, Werner Kreisel & Tobias Reeh

Ökotourismus im urbanen Raum – die Entdeckung grüner Stadtlandschaften für den Tourismus

Diana Marquardt

„No tract of land is too small for the wilderness idea. It can, and perhaps should, flavour the recreational scheme for any woodlot or backyard“

(Aldo Leopold 1942, zitiert nach Diemer et al. 2003, 7)

Abstract

Today, cities and their peripheries offer a wide variety of natural landscapes, such as parks, forests and rewilded post-industrial brownfields, which are appreciated by locals and visitors as places for recreation and relaxation. In addition, they are meaningful environmental learning places where children and adults can experience nature and learn about the ecosystem (Breuste 2019, 321).

This paper explores the importance of urban nature as a recreational and environmental education space, with a focus on its touristic use. Little attention has been paid to this aspect so far, although tourists perceive green cities as more attractive and therefore many urban destination-management organizations are increasingly promoting nature tourism offers.

Considering basic concepts such as Urban Green Tourism (Joppe & Dodds 1998) and Urban Ecotourism (Fennell 2020, 71f.), the significance of green city landscapes is analysed and the possible design of urban ecotourism products and their specific interpretation for city dwellers and tourists is discussed.

Furthermore, this paper addresses the consequences of the corona pandemic on the supply of and demand for urban nature-based tourism as well as the impact of new trends caused by the crisis, e. g. staycation and the rediscovery of urban greenery (Langenbrinck & Schmidt 2022, 13).

Keywords: City, urban nature, ecotourism, interpretation, corona

Schlagworte: Stadt, Stadtnatur, Ökotourismus, Interpretation, Corona

1 Stadt? Natur? Stadtnatur?

Wenn man an Städte denkt, verbindet man damit nicht unbedingt Natur. Vielmehr wurden urbane Räume lange Zeit als Gegensatz zur Landschaft und der damit assoziierten Natur verstanden (vgl. Dettmar 2019, 721), was auf der historischen Konstruktion der Stadt als „funktionaler, raumtypologischer und geistiger Gegenpol zur Natur bzw. Wildnis“ beruht (vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit & Bundesamt für Naturschutz 2016, 42).

Doch das Erscheinungsbild der Städte hat sich stark verändert, und der vermeintliche Gegensatz von Stadt und Natur verschwimmt zunehmend (vgl. Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 17): Einerseits bedingt die fortschreitende Urbanisierung eine Zersiedlung der Landschaft, und in sog. Zwischenstädten (vgl. Sieverts 1999) vermischen sich typische urbane Elemente mit landwirtschaftlicher

Nutzfläche und naturnahen Räumen. Und andererseits findet man in Städten und ihren Randbereichen heute vielfältige Naturlandschaften wie Parks, Wälder und verwilderte Brachflächen, die nicht nur eine hohe Biodiversität aufweisen (vgl. Breuste 2019, 224), sondern auch die Aufenthalts- und Lebensqualität dort maßgeblich mitgestalten bzw. verbessern (vgl. Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 13).

Der Begriff Stadt hat damit an Vieldeutigkeit gewonnen, und Breckner (2016, 117) spricht in diesem Zusammenhang von hybriden Stadtlandschaften, denen „fehlende Eindeutigkeit sowie vielschichtige Identität und Unübersichtlichkeit“ zugeschrieben wird. Die Stadt ist heute, wie Leser (2016, 195) feststellt, ein „komplexes integrativ funktionierendes Funktionsgefüge von Umwelt (sog. Natur) und Mensch. Sie ist zugleich ‚Landschaft‘, also ‚Stadtlandschaft‘“.

Und die Natur ist ein wichtiges Element in diesen Stadtlandschaften. Sie wird wahrgenommen, als wichtig erachtet und aus verschiedenen Gründen wertgeschätzt: Für jeweils 62 % der Deutschen ist Stadtnatur v.a. als Raum für Erholung und Entspannung sowie für ihre Lebensqualität sehr wichtig. Auch für die Gesundheit und als Ort für Sport und Bewegung ist sie sehr bedeutsam. Zudem schätzt jeder Dritte auch die Bedeutung der Natur in Bezug auf Lernen und Verstehen (der Natur) als hoch ein (vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit & Bundesamt für Naturschutz 2016, 54).

Basierend auf der Betrachtung der Ökosystemleistungen von urbanem Grün soll im Rahmen des vorliegenden Beitrages die Nutzung der Stadtnatur als Tourismus- und Umweltbildungsraum untersucht werden. Vor allem dem touristischen Aspekt wurde bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl Destinationen durch Stadtgrün, wie z.B. Parks, an Attraktivität gewinnen (vgl. Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 209f.; Terkeneli et al. 2017, 199), und dieses inzwischen auch gezielt im Städtemarketing eingesetzt wird (vgl. ebd., 200; Eurowings 2022).

Unter Berücksichtigung grundlegender Konzepte wie Urban Green Tourism (vgl. Joppe & Dodds 1998) bzw. Urban Ecotourism (vgl. Fennell 2020, 71f.) wird daher die Bedeutung grüner Stadtlandschaften für Einheimische und Touristen dargestellt und ihre freizeit- und tourismusorientierte Nutzung erläutert. Dabei werden auch neuere durch die Corona-Krise bedingte Trends berücksichtigt und es wird den Fragen nachgegangen, wie entsprechende nachhaltige Tourismusangebote und die dazugehörige Interpretation in der Stadt gestaltet werden können, und ob auch Potentiale existieren, das Stadtgrün zur Bildung für nachhaltige Entwicklung zu nutzen.

2 Was ist Stadtnatur? – Definition und Bedeutung

„Was Natur in der Stadt ist, kann abhängig vom generellen Naturverständnis sehr unterschiedlich beantwortet werden“ (Breuste 2019, 7). Allgemein ist „Stadtnatur“ (synonym wird hier auch Stadtgrün genutzt) ein Oberbegriff für alle Erscheinungsformen der Natur in der Stadt (vgl. Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 269)

und wird definiert als „Gesamtheit der in urbanen Gebieten vorkommenden Natur-elemente einschließlich ihrer funktionalen Beziehungen (Ökosysteme)“ (ebd. 16). Sie umfasst damit alle Lebewesen, Lebensgemeinschaften und ihre Lebensräume in Städten (vgl. Breuste 2019, 7). Stadtnatur kann dabei in verschiedenen Formen auftreten (vgl. Kowarik 2018):

- Relikte ursprünglicher Naturlandschaften, z.B. Wälder und Feuchtgebiete
- Relikte ländlicher Kulturlandschaften, z.B. Äcker, Wiesen, Weiden
- gärtnerische Naturelemente (Parks, Gärten)
- neuartige wilde Naturelemente (Brachflächen), die durch Deindustrialisierung, Freiwerden von Konversionsflächen etc. entstanden und nach ihrer Renaturierung als Grün- und Freizeitflächen genutzt werden (vgl. Bauriedl 2018, 2)

Neben den wissenschaftlichen Definitionen ist auch interessant, was landläufige Vorstellungen zu diesem Begriff sind. Was ist Stadtnatur z.B. für die Deutschen? Laut der Naturbewusstseinsstudie 2015 verbinden 82 % der Befragten damit Parks und öffentliche Grünräume sowie Vegetation allgemein (65 % der Befragten) und Gewässer (vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit & Bundesamt für Naturschutz 2016, 43), wobei öffentliche Parkanlagen, Straßenrandbepflanzung, Gewässer und Stadtwälder die bedeutendsten Naturbestandteile für die Menschen sind (vgl. ebd., 45).

2.1 Ökosystemleistungen der Stadtnatur

Die Bedeutung urbaner Grünflächen kann anhand ihrer Ökosystemleistungen¹ veranschaulicht werden. Sie werden im Rahmen des Ökosystemleistungsansatzes analysiert und liefern wichtige Informationen zum gesellschaftlichen und ökonomischen Wert der Natur. Das „Millennium Ecosystem Assessment“ (2005, VI) verwendet vier Kategorien von Ökosystemleistungen, die im Folgenden auf die Stadtnatur angewandt werden, um deren Bedeutung zu erfassen:

Hier wären zunächst die ökosystemaren Basisleistungen, wie Bodenbildung, Photosynthese oder auch die Habitatfunktion zu nennen. So sind mitteleuropäische Städte mit ihren vielfältigen Lebensräumen wie Parks, Gärten, Friedhöfen und begrünten Mauern sehr artenreiche Räume (vgl. Breuste 2019, 10), die aufgrund ihres Strukturereichtums oft mehr ökologische Nischen bieten als die durch Monokulturen geprägten Agrarräume (vgl. Deutsche Umwelthilfe 2016, 5). Städtische Habitate beherbergen sogar eine substantielle Anzahl an endemischen, seltenen und gefährdeten Arten und können eine wichtige Rolle in der Erhaltung einer Spezies spielen (vgl. Kalisch et al. 2021, 8).

¹ Urbane Ökosystemleistungen sind die Funktionen und Leistungen, die von der Stadtnatur erbracht und von Menschen genutzt werden (vgl. Breuste 2019, 101).

Neben Versorgungsleistungen (Nahrung aus Gärten, Trinkwasser) erfüllt Stadtgrün auch wichtige Regulierungsleistungen, u.a. Steuerung des Wasserhaushaltes und Verbesserung des Stadtklimas durch Minderung von luftthygienischen und thermischen Belastungen. Urbane Vegetation bindet z.B. Feinstaub und Luftschadstoffe (vgl. Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 271), und im Sommer können Grün- und Wasserflächen durch die ihnen entströmende Kaltluft die Intensität von urbanen Wärmeinseln mäßigen (vgl. Haase 2021, 175).

Darüber hinaus erbringt Stadtgrün nicht-materielle kulturelle Leistungen. Dies bezieht sich auf ihren ästhetisch-spirituellen Wert und ihren Beitrag zu Erholung, Gesundheit, Wohlbefinden und Lebensqualität der Menschen: „Natur in der Stadt wirkt sich auf die psychische und physische Gesundheit positiv aus. Sie führt dazu, dass die Wohnumgebung als angenehmer bewertet wird und die Wohn- und Lebenszufriedenheit sowie das Wohlbefinden steigen“ (Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 99). So sind naturnahe urbane Räume z.B. beliebte Orte zur Entspannung und zur Ausübung von körperlichen Aktivitäten, die eine positive Wirkung auf das Herz-Kreislaufsystem haben wie z.B. Joggen und Spaziergehen. Daher wird der Stadtnatur auch eine hohe Public Health Relevanz zugeschrieben (vgl. ebd.).

Sehr wichtig ist auch die soziale Funktion der Grünräume: Sie sind Raum für Begegnungen und soziale Interaktion (vgl. Konijnendijk et al. 2013, 14) und auch wichtige Freizeitorte (vgl. Terkeneli et al. 2017, 194). Denn mit der zunehmenden Verlagerung von Aktivitäten nach draußen sind die Grünflächen essentielle Elemente des urbanen Freizeitinventars geworden. Es sind Orte, wo man u.a. Freundschaft, Geselligkeit sowie Teilhabe an der Gesellschaft erleben kann (vgl. Kaspar 2012, 259 ff. und Abb. 1). Bauriedl (2018, 3) umschreibt dieses Phänomen folgendermaßen: „Gemeinschaftliche Freizeitgestaltung im öffentlichen Raum hat einen höheren Stellenwert bekommen. Städtische Naturräume werden Bestandteile der Freizeitinfrastruktur, zur Kulisse vielfältiger Aktivitäten und zu Erlebniswelten des urbanen Alltags. Stadtparks werden als verlängertes Wohnzimmer wahrgenommen und zu Orten sozialer Inszenierung oder zu Eventlocations.“

Wie im nachfolgenden Kapitel dargelegt wird, ist Stadtgrün darüber hinaus ein wichtiger Naturerfahrungsraum und Lernort für Stadtbewohner (vgl. Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 147); hier können sie Naturerfahrungen machen, Tiere und Pflanzen beobachten.

Insgesamt kann damit festgehalten werden, dass die Stadtnatur bedeutende Ökosystemleistungen erbringt und wichtig für die Lebensqualität der Stadtbewohner ist (vgl. Dettmar 2019, 724; Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016; Haase 2021, 169ff.; Kalisch et al. 2021, 4). Sie trägt in vielfältiger Weise zur sozial und ökologisch verträglichen Stadtentwicklung (vgl. Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 269) sowie zur lebenswerten Gestaltung urbaner Räume bei.



Abb. 1: Stadtgrün als sommerlicher Freizeit- und Erholungsraum. (Quelle: eigene Aufnahme)

2.2 Stadtnatur als Lernort: Umweltbildung und Interpretation in Städten

Naturentfremdung ist zu einem Charakteristikum vieler urbaner Gesellschaften geworden, und es bestehen in Bezug auf die natürliche Umwelt massive Wissens- und Erfahrungsdefizite (vgl. Breuste 2019, 321). Immer weniger Menschen haben Kontakt zur Natur und v.a. bei Kindern und Jugendlichen lassen sich deutliche Rückgänge bei der Häufigkeit von Naturerlebnissen feststellen (vgl. Koll & Brämer 2021, 15). Gleichzeitig besteht jedoch bei jungen Menschen ein großes Interesse diesbezüglich, aber es fehlt der Zugang zur Natur über das soziale Umfeld wie Eltern, Freunde, Jugendgruppen etc. (vgl. ebd., 2). Hier setzen urbane Umweltbildungsmaßnahmen an, die definiert werden als „any educational programs that focus on environmental learning and that take place in cities“ (Kudryavtsev 2013, 5). Sie haben die Aufgabe, einen Zugang zu schaffen und die Menschen wieder mit der Natur in Verbindung zu bringen.

Grundsätzlich basiert urbane Umweltbildung – wie Umweltbildung allgemein – auf einem breit angelegten Ansatz, der Eingriffe in den Naturhaushalt, die daraus

resultierenden Probleme und deren Lösung thematisiert und einen verantwortungsvollen Umgang mit natürlichen Ressourcen fördern will (vgl. Kohl 2008, 130). Im Sinne der „place-based education“ sollte dabei ein Bezug zur alltäglichen Lebenswelt der Zielgruppe hergestellt werden, d.h. die Maßnahmen sollten sich auf das urbane Ökosystem und aktuelle Umweltprobleme in der Stadt beziehen, wie Luftverschmutzung, Abfallentsorgung, Stadtplanung und Verkehrsstaus (vgl. Russ & Krasny 2015, 16). Wichtig bei der Wissensvermittlung ist, die Zuschauer aktiv einzubeziehen, authentisch zu sein und entsprechende Lernerfahrungen zu vermitteln, und zwar an Orten, an denen die Teilnehmer auch leben (vgl. Leou & Kalaitzidaki 2017, 21).

Wie bedeutend urbane Umweltbildung in unserer Gesellschaft ist, zeigt die Tatsache, dass 75 % der Europäer in der Stadt wohnen, und sie damit auch Haupterfahrungsraum für die Natur ist. Somit werden Werterhaltungen zur Umwelt auch vorrangig in der Stadt erworben, und dort sollten auch Kenntnisse zu natürlichen Prozessen vermittelt und der Umgang mit der Natur erlernt werden (vgl. Breuste 2019, 154). Dies sollte am besten schon im Kindesalter beginnen und lernend weiterentwickelt werden (vgl. ebd.), denn freies Spiel und Naturerfahrung fördern die motorische, kognitive und emotionale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sowie ihre Eigenverantwortung und Kreativität (vgl. Molitor et al. 2020, 64). Zudem weisen junge Menschen mit regelmäßigem Naturkontakt ein höheres Umweltbewusstsein und ein ausgeprägteres Umweltwissen auf (vgl. Molitor 2019, 174). Auch bei Erwachsenen zeigt regelmäßiger Kontakt mit der Natur einen positiven Effekt auf die Laune, Konzentration, Selbst-Disziplin und physiologischen Stress² (vgl. Schweitzer & Gionfra 2018, 359).

Daher ist es wichtig, in der Stadt Naturerfahrungs- und Erlebnisräume³ einzurichten und zu erhalten; hier sollte Stadtgrün zum einen emotionaler Erfahrungsort und zum anderen Lernort bezüglich der ökosystemaren Prozesse sein (vgl. Breuste 2019, 322).

Urbane Umweltbildung für Kinder und Jugendliche ist oft in den formalen Bildungskontext und damit in ein Curriculum mit spezifischen Lernzielen eingebettet (vgl. Skanavis & Giannoulis 2009, 56). Es finden aber auch Maßnahmen im non-formalen Bildungsbereich statt, z.B. in Stadtwäldern, Parks oder verwilderten

² Fehlt der Kontakt zur Natur, kann es bei Kindern und Erwachsenen zu einer Naturdefizitstörung kommen, die sich u.a. in verringerten Sinneserfahrungen, Aufmerksamkeitsproblemen und einem verstärkten Auftreten von Krankheiten äußert (vgl. Molitor 2019, 174).

³ Urbane Naturerfahrungsräume werden wie folgt definiert: mehr als 1 ha große Flächen, sind zu mindestens 50 % ihrer natürlichen Entwicklung überlassene urbane Wildnis (Wälder, Brachen); hier können Kinder und Jugendliche ohne Anleitung und Spielgeräte, Natur erkunden und erfahren (vgl. Breuste 2019, 322).

Industriebranchen (vgl. O'Dowd et al. 2015, 119). Mit diesen Angeboten werden auch erfolgreich Erwachsene angesprochen.⁴

Auch die Landschaftsinterpretation wird dem non-formalen Bildungssektor zugerechnet (vgl. Ludwig 2008, 17). Sie ist i.d.R. auf die kurzzeitige Betreuung von Besuchern in Naturgebieten ausgerichtet (vgl. ebd., 23). Man wendet sich daher an ein freiwilliges Publikum, welches in seiner Freizeit teilnimmt (vgl. Ham & Krumpal 1996, 11).

Die Interpretation kann allgemein in verschiedenen Bereichen angewandt werden. Es gibt z.B. die Stadtinterpretation, die Landschaftsinterpretation oder auch die Meeresinterpretation (vgl. Ludwig 2008, 17) und sie wird definiert als „educational activity which aims to reveal meanings and relationships through the use of original objects, by firsthand experience, and by illustrative media, rather than simply to communicate factual information“ (Tilden 1977, 8).

Leider liegen keine Informationen zur Anwendung der Interpretation auf „Stadtlandschaften“ vor. Wendet man jedoch die von Ludwig (2008, 17) formulierten allgemeinen Prinzipien der Landschaftsinterpretation auf den urbanen Kontext an, so soll Interpretation nicht nur Informationen und Kenntnisse vermitteln, sondern der Zielgruppe auch ermöglichen, eine Beziehung zur Stadt-Landschaft herzustellen, sie zu erleben und zu verstehen. Ziel dabei ist es, Wertschätzung für das jeweilige Kultur- und Naturerbe der Stadt zu schaffen und die Menschen für dessen Bewahrung zu gewinnen. Darüber hinaus sollte sie die oben genannten Prinzipien der place-based education verfolgen.

3 Urban Ecotourism – Die touristische Nutzung von Stadtnatur

Seit Jahren boomt der Städtetourismus, erst die Corona-Pandemie setzte dieser Entwicklung ein jähes Ende. Dieser Boom brachte jedoch nicht nur Vorteile, sondern auch die unter dem Schlagwort „Overtourism“ subsumierten negativen Begleiterscheinungen mit sich wie Überfüllung, Lärm und die Belästigung der lokalen Bevölkerung (UNWTO 2018, 4).

Um solche Auswirkungen zu minimieren und eine nachhaltige Entwicklung anzustoßen, wurde bereits Mitte der 1990er Jahre das Konzept des „Urban Ecotourism“⁵ entwickelt. Diese Form basiert auf den Ideen des Ökotourismus⁶ und

⁴ So belegen Studien, dass erwachsene Stadtbewohner im Rahmen solcher Umweltbildungsmaßnahmen eine emotionale Verbindung zur Natur aufbauen und sie wertschätzen konnten (vgl. Leou & Kalaitzidaki 2017, 20).

⁵ Als Synonym wird hier „Urban Green Tourism“ verwandt.

⁶ Dieser wird definiert als: „responsible travel to natural areas that conserves the environment, sustains the well-being of local people and involves interpretation and education“ (The International Ecotourism Society 2022).

wird beschrieben als „travel and exploration within and around an urban area that offers visitors enjoyment and appreciation of the city’s natural areas and cultural resources, while inspiring physically active, intellectually stimulating and socially interactive experiences; promotes the city’s long-term ecological health by promoting walking, cycling, public transportation; promotes sustainable local economic and community development and vitality; celebrates local heritage and the arts; and is accessible and equitable to all” (Blackstone Corporation 1996 zitiert nach Fennell 2020, 71). Wu et al. (2010, 739) definieren Urban Ecotourism einfach als „nature travel and conservation in a city environment.“

Urban Ecotourism wird oftmals als Oxymoron aufgefasst, denkt man doch bei Ökotourismus eher an Aktivitäten in unberührten weit von der Zivilisation entfernten Orten (vgl. Higham & Lück 2002, 36). Doch letztlich widerspricht laut Weaver (2005, 24) nichts der Anwendung des Konzeptes auf ungewöhnliche Räume, z.B. urbane Gebiete.

Grundsätzlich verfolgt Urban Ecotourism die folgenden Ziele (Urban Ecotourism Conference 2004):

- Instandsetzung und Erhalt des natürlichen und kulturellen Erbes inklusive der Naturlandschaften und der biologischen Vielfalt sowie der indigenen Kulturen;
- Maximierung des lokalen Nutzens und Einbeziehung der lokalen Gemeinschaft als Eigentümer, Investoren, Gastgeber und Führer;
- Information/Weiterbildung von Besuchern und Bewohnern zu Umweltfragen, Kulturerbe und Nachhaltigkeit;
- Verringerung des ökologischen Fußabdruckes

Im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes sind die Zielgruppen des Urban Ecotourism Touristen und Einheimische (vgl. ebd.; Green Tourism Association⁷ 2006 zitiert nach Wu et al. 2010, 740). Denn es geht um die Erkundung der Stadt und ihrer Umgebung, bei der sowohl Bewohner als auch Besucher Achtung für die städtischen Natur- und Kulturre Ressourcen entwickeln sollen.

3.1 Das Angebot

Urbane Ökotourismus-Gebiete sind oft anthropogen veränderte Orte, die mit der Zeit renaturiert und damit wieder zum Lebensraum für Tier- und Pflanzenarten wurden (vgl. Jegdic & Gradinac 2016, 101; Higham & Lück 2002, 45). Als mögliche

⁷ Diese 1996 gegründete Organisation gilt als Pionier in der Übertragung von Ökotourismusprinzipien auf den Städtetourismus (vgl. Gibson et al. 2003, 324). Sie hatte sich zum Ziel gesetzt, das Konzept des Urban Green Tourism zu entwickeln, nachhaltige Tourismusunternehmen zu fördern und den Sektor z.B. durch Aufzeigen von Best Practices „grüner“ zu gestalten. Die Organisation hat viele Forschungsprojekte initiiert und dazu auch Publikationen, u.a. „The other map of Toronto“ und „The Other guide of Toronto“ herausgebracht.

Ziele im urbanen Raum identifizieren Lawton und Weaver (2001, 320) neben Parks, auch Friedhöfe, Golfplätze, Hochhäuser und andere Bauwerke, Zoos, botanische Gärten etc. Auch rekultivierte Orte, wie ehemalige Deponien und Industriegelände, können als Destinationen dienen, wenn sie ästhetisch ansprechend sind und man dort die Tier- und Pflanzenwelt beobachten kann (vgl. Chirgwin & Hughes 1997, 7, zitiert nach Higham & Lück 2002, 37).

In der Praxis gibt es bereits zahlreiche Beispiele für Ökotourismus in Städten, wie die Stadt Bunbury (Australien), wo Touristen in Freiheit lebende Delfine beobachten können (vgl. Simpson et al. 2021, 544f.) oder Singapur und Dubai, die sich als Vogelbeobachtungsdestinationen etabliert haben (vgl. Newsome & Simpson 2021). Auch geologische Formationen können ökotouristische Ziele darstellen, wie z.B. der Hong Kong UNESCO Global Geopark oder St. Arthur's Seat in Edinburgh (vgl. Richards et al. 2021).

Vor allem Parks wird aufgrund des öffentlichen Zugangs touristisches Potenzial zugeschrieben, und in einigen Städten sind sie auch schon wichtige Attraktionen, wie z.B. der Central Park in New York und der englische Garten in München (vgl. Steinecke 2018, 37). Mancherorts werden sie – wie der Park Guëll in Barcelona – sogar als Hauptsehenswürdigkeit (Must-see) eingestuft: „In fact they can be as much a part of the brand image, the unique selling point and the Genius loci of the city as other landmarks“ (Terkeneli et al. 2017, 192).

Solche Grünflächen sind durchaus wichtig für eine positive touristische Erfahrung (vgl. ebd., 191) und sie werden – wenn sie groß sind und ein attraktives Angebot aufweisen – gern auch als Ruheinsel im urbanen Getöse besucht (vgl. Breuste 2019, 128).

Viele dieser Parks besitzen auch Ökotourismus-Potenzial und, in einigen wird dieser bereits praktiziert, ohne dass dies explizit so bezeichnet wird, z.B. im New York Central Park, im High Park in Toronto (vgl. Lawton & Weaver 2001, 320) oder im Kuala Lumpur Forest Eco Park.

In Deutschland ist der Tourismus in Parks und Gärten erst in den letzten Jahren verstärkt ins Bewusstsein der Akteure gerückt (vgl. Steinecke 2018, 7), obwohl es sich in anderen Ländern, wie z.B. Großbritannien, um ein etabliertes und auch sehr dynamisches Marktsegment handelt, dessen Palette kontinuierlich um neue Angebote erweitert wird. Neben der Schaffung neuer öffentlicher Gärten umfasst dies auch renaturierte Industrie- und Gewerbegebiete, wie den Emscher Landschaftspark (vgl. ebd., 57), ein durch ökologischen Umbau der Emscher und Renaturierung von Brachen entstandenes Grünflächensystem. Dieser Landschaftspark ist ein gutes Beispiel für die touristische Inwertsetzung von Brachflächen: er bietet eine Fülle von Freizeitangeboten, wie z.B. ein gut ausgebautes überregionales Rad- und Wanderwegenetz (vgl. Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 209) und ist inzwischen ein beliebtes Ausflugsziel, das die Attraktivität des gesamten Ruhrgebietes gesteigert und neue Möglichkeiten zur urbanen Naturbegegnung geschaffen hat (vgl. ebd., 211).

Die genannten Beispiele zeigen, dass es durchaus ökotouristische Angebote in Städten gibt, auch wenn die Belege dafür noch „im Entstehen begriffen, anekdotisch und bruchstückhaft sind“ (Weaver 2005, 21). Doch die Städte könnten viel mehr Naturziele bieten. Hier fehlt es an attraktiven Produkten und entsprechenden Informationen darüber (vgl. Gibson et al. 2003, 326), einer generellen Einbeziehung ökotouristischer Angebote in das Portfolio und das Marketing (vgl. Jegdic & Gradinac, 2016, 135) sowie an Forschung zum Angebot (vgl. Kaae et al. 2019, 4).

Um hier Grundlagen zu schaffen, wurde im Jahr 2017 in Dänemark das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Innovation and Development of Urban EcoTourism“ (INUT) initiiert, mit u.a. den Zielen, Urban Ecotourism zu erforschen und dazu auch Pilot-Projekte in den Naturparks Skoldungernes Land und Amager umzusetzen (vgl. Roskilde University et al. o.J., 2ff.).

In einem ersten Schritt widmete man sich der Destinationsentwicklung, v.a. der Erforschung der geographischen und kulturhistorischen Hintergründe beider Landschaften, um entsprechende lokale Narrative zu entwickeln. Zudem begann man mit der Planung neuer touristischer Einrichtungen, wie dem „Ocean’s Barometer“, eine 23m hohe Treppe, die die Stufen des Meeresspiegelanstiegs in der Zukunft widerspiegeln soll. Damit soll ein Bewusstsein für den Klimawandel und seine Auswirkungen geschaffen werden. Im nächsten Schritt wurde die Produktentwicklung angegangen, wobei Stadtführer und Studierende zu Urban Ecotourism Guides weitergebildet wurden (vgl. ebd.) und basierend auf den Narrativen 18 Ökotourismus-Touren als Nischenprodukt für Touristen in Kopenhagen entwickelt wurden (vgl. Widtfeldt Megeed & Kaae 2021, 40). Die Touren beschäftigen sich mit den anthropogenen Einflüssen auf die Natur und deren Konsequenzen und werden u.a. im Amager Park angeboten. Der am Meer gelegene Park, der mit rund einer Millionen Besucher im Jahr eine der Hauptattraktionen Kopenhagens ist (vgl. Kaae et al. 2019, 9), bietet eine gute Möglichkeit, sowohl die lokale Bevölkerung als auch Touristen im Rahmen der Interpretation über Umweltthemen in der Region, wie den Klimawandel oder die Renaturierung einer Konversionsfläche⁸ zu informieren (vgl. ebd., 11).

Abschließend ist die Integration entsprechender Lehrinhalte in Programme der Universitäten Roskilde und Kopenhagen geplant, um so die dauerhafte Verankerung des Themas in der Bildungslandschaft und der beruflichen Praxis sicherzustellen. Langfristig soll so der Wandel hin zu nachhaltigeren Praktiken im (Städte-)Tourismus gefördert werden (vgl. Widtfeldt Megeed & Kaae 2021, 43).

⁸ Bei dem Naturpark handelt es sich um ein ehemaliges Militärgelände mit angrenzender Müllhalde nur wenige Kilometer vom Zentrum Kopenhagens entfernt. Im Zuge des Renaturierungsprozesses siedelten sich auf dem Gelände, das überwiegend aus Feuchtgebieten und Weiden besteht, wieder seltene Arten an, und 2015 wurde der 3500 ha große Park zum Naturpark erklärt (vgl. Kaae et al. 2021, 6).

3.2 Stadtnatur und Destinationsimage

Wälder, Parks und Gärten sind zu wichtigen Bestandteilen der urbanen Landschaft geworden. Sie tragen maßgeblich zur Schönheit und Attraktivität einer Stadt bei und prägen damit auch ihr Image. In der sich verschärfenden Konkurrenz der Städte untereinander ist der Anteil an Grünraum sogar ein wichtiger Standortfaktor geworden. Bauriedl (2018, 4) stellt diesbezüglich fest: „Jede Stadt will die Grünste sein. Natur in der Stadt und eine gesunde Umwelt als Merkmal urbaner Lebensqualität sind zu zentralen Kriterien der nationalen und internationalen Städtekonkurrenz um EinwohnerInnen, Unternehmen und TouristInnen geworden.“

Im Wettbewerb mit anderen Destinationen haben daher die Städte, die über interessante Naturräume verfügen einen Vorteil: Sie können ein erweitertes attraktiveres Angebot bieten, das sie als Reiseziel aufwertet (vgl. Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 209).

Daher investieren laut Jegdic & Gradinac (2016, 103f.) viele populäre Städtedestinationen und solche, die es werden wollen, große Mühe in die Verbesserung des ökologischen Umfeldes und in Stadtgrün, um so ihre Produktpalette zu erweitern und neue Touristengruppen anzuziehen. Dies erhöht nicht nur die touristische Wertschöpfung, sondern bringt auch Vorteile für die gesamte Stadt und ihre Bewohner mit sich, denn urbanes Grün steigert die Lebensqualität und kann bedingen, dass die Stadt als attraktiver Wirtschafts- und Lebensraum wahrgenommen wird (vgl. Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 226).

Daher werden auch spezifische Parks, urbane Naturgebiete usw. inzwischen als reizvolle Sehenswürdigkeiten vermarktet (vgl. Newsome & Simpson 2021, 263), und im Destinationsmarketing, z.B. auf Webpages und in Broschüren, wird vermehrt auf Stadtgrün aufmerksam gemacht (vgl. Steinecke 2018, 15; Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 210), z.T. auch verbunden mit dem Thema Nachhaltigkeit:

- So lädt Visit Sweden auf der Stockholm-Webpage unter dem Motto „Enjoy Stockholm’s nature across water and land“ ein, die Natur vor Ort zu erkunden (vgl. Visit Sweden 2022);
- Eurowings wirbt für „Natur Pur“ in Städten: „Wer in europäische Metropolen reist, der denkt nicht sofort an Natur, Landschaft und Umwelt. Aber Erholung und Durchatmen im Grünen sind mitten in der Stadt möglich. In Paris etwa locken Outdoor-Aktivitäten wie ein Spaziergang durch den Jardin Tino-Rossi nahe der Seine mit den exotischsten Pflanzen und steinzeitlichen Tieren. In Berlin schipperst du mit fuhlerscheinfreien Booten über den Müggelsee und genießt die Landschaft“ (Eurowings 2022);
- Visit Berlin 2022b macht auf die „grüne Seite“ der Stadt aufmerksam (vgl. Abb. 2), stellt Ziele wie den Natur-Park Schöneberger Südgelände, Treptower Park und das Tempelhofer Feld vor, und informiert über Ausflugsziele, Rad- und Wanderrouten und Urban Gardening-Projekte. Auch das Thema

Nachhaltigkeit wird aufgegriffen, und es werden Vorschläge für einen CO₂-neutralen Urlaub unterbreitet (vgl. Visit Berlin 2022a); Vorbildlich ist die Stadt Kopenhagen: sie will den Tourismus nachhaltig gestalten und hat einen „Sustainability Guide“ erstellt, der Hinweise gibt zu Biorestaurants, zertifizierten Ökohotels, nachhaltigen Transport- und Beherbergungsoptionen (vgl. Visit Copenhagen 2022c). Zudem betont Visit Copenhagen die Bedeutung der Stadtnatur und grüner Orte: „As a modern city, Copenhagen acknowledges and cherishes the importance of nature in and around the city. Wherever you are, you’re never more than a short bike ride away from some form of a green oasis“ (Visit Copenhagen 2022a). Entsprechend wird auch ein vielfältiges Angebot zur Nutzung grüner Orte vorgestellt: Es gibt Tipps zu Radtouren, Ausflügen in urbane Gärten und wilde Natur (vgl. Visit Copenhagen 2022b) und unter dem Stichwort „grüne Diversität“ wird für den Besuch des Botanischen Gartens, des Assistens Friedhofs und des Naturparks Amager geworben. Darüber hinaus wurde mit Unterstützung der Stadt ein Guide herausgegeben, der 100 grüne Orte in der Stadt vorstellt (vgl. Copenhagen Green 2014).

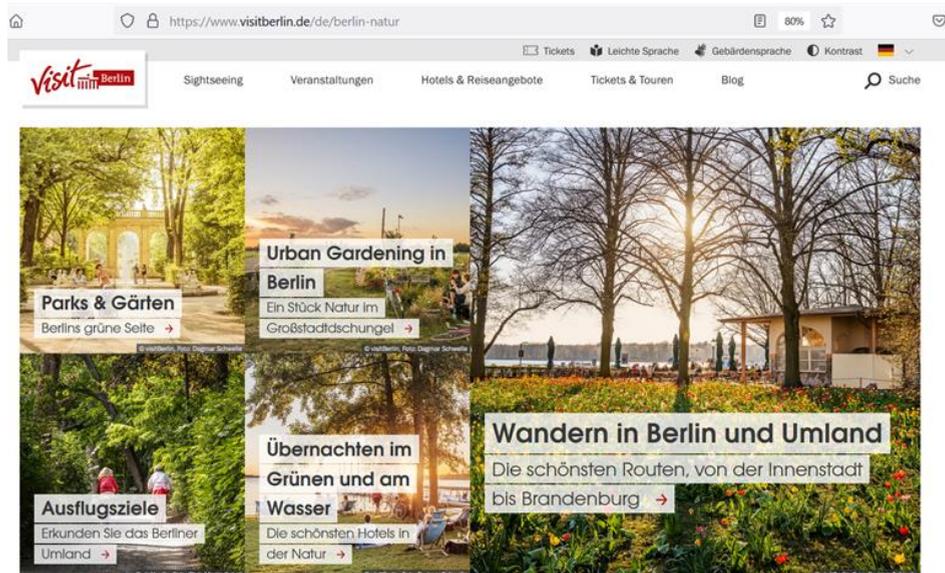


Abb. 2: Screenshot der Webpage von Visit Berlin, aufgenommen am 21.9.2022 (mit freundlicher Genehmigung von Visit Berlin, Frau Silke Hach).

3.3 Nachfrage nach Stadtgrün und Urban Ecotourism

Allgemein lässt sich in Bezug auf die Akzeptanz und Nutzung von Stadtgrün festhalten, dass die ästhetisch-emotionale Hinwendung überwiegt, d.h. die Menschen mögen neben natürlichen Wäldern eine geordnete gärtnerisch oder landschaftsarchitektonisch gestaltete Natur wie z.B. Parks oder botanische Gärten (vgl. Breuste 2019, 7), während verwilderte Brach- und Sukzessionsflächen eher als unattraktiv wahrgenommen werden (vgl. Haase 2021, 187). Daher werden in Deutschland auch vorwiegend Parks und öffentliche Grünflächen mit Stadtnatur in Verbindung gebracht (vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit & Bundesamt für Naturschutz 2016, 43).

Vor allem Stadtparks sind sehr beliebt und weisen eine große Bandbreite und Diversität auf, die u.a. barocke Schlossparks, englische Landschaftsgärten, Kurparks sowie Volks- und Bürgerparks umfasst. Die Attraktivität und intensive Nutzung dieser Parks durch Einheimische und Touristen ist neben ihrer ästhetischen Gestaltung auch dadurch bedingt, dass sie eine vielfältige Ausstattung in Bezug auf Natur-elemente und Infrastruktur (z.B. Wegenetz, Sport- und Kinderspielflächen etc.) aufweisen und damit vielfältige Nutzungsmöglichkeiten bieten (vgl. Breuste 2019, 128). Daher beschreibt Steinecke (2018, 16) Gärten und Parks (v.a. Volks- und Bürgerparks) auch als multifunktionale Räume: Sie sind „städtische Imageträger, Naherholungsgebiete für die lokale Bevölkerung, Ausflugsziele innerhalb der Region, Bühnen für Events, touristische Sehenswürdigkeiten und ökologische Rückzugsfläche.“

Leider liegen nur wenige Informationen zur konkreten Nutzung von Stadtnatur durch Einheimische und Touristen vor, und die Nachfrage ist schwierig zu erfassen. Allgemein zeigen Parkbesucher – seien es Touristen oder Einheimische – ähnliche Vorlieben: Man wünscht sich offenen Raum, Wasser, schattige Plätze, Sitz- und Spaziergelegenheiten (vgl. Konijnendijk et al. 2013, 18), und es gibt auch Gemeinsamkeiten in Bezug auf die Besuchsmotive und die Nutzung.

3.3.1 Nutzung durch Einheimische

Nationale wie internationale Studien zeigen ähnliche Tendenzen in Bezug auf die Motive und die Aktivitäten: Wie bereits in Kap. 1 dargelegt, nutzen Deutsche ihr Stadtgrün v.a. als Raum für Erholung, Entspannung und Bewegung (vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit & Bundesamt für Naturschutz 2016, 54). Ähnliche Besuchsmotive in Parks konnten auch in internationalen Studien nachgewiesen werden: Wichtig waren die Suche nach Entspannung und Erholung (im Sinne einer kurzen Auszeit vom hektischen Stadtleben) sowie der Naturgenuss, wobei v.a. die heilende Natur (frische Luft und gesunde Umgebung) gesucht wird. Auch soziale Motive spielen eine Rolle: Man wünscht sich Kontakte in schöner Umgebung, z.B. für Gespräche und gemeinsame Aktivitäten (vgl. Breuste 2019, 135).

In Bezug auf die Aktivitäten lässt sich feststellen, dass deutsche Stadtbewohner Grünflächen nutzen, um zu spazieren (77 % aller Befragten) oder um vom Alltag abzuschalten, gefolgt von Aktivitäten wie der Gesundheit etwas Gutes tun (39 %), Natur beobachten (37 %), Sport treiben/sich bewegen (35 %) und Freunde treffen (vgl. Forsa Politik und Sozialforschung GmbH 2020, 6). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch eine internationale Studie in Südkorea (vgl. Song & Shim 2021, 1180).

3.3.2 Nachfrage von Touristen

Zur Bedeutung von Stadtnatur für Besucher lässt sich festhalten, dass sie zunächst grundsätzlich die einer Stadt zugeschriebene touristische Attraktivität beeinflusst (vgl. Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 209f.). Allerdings gibt es wenig Forschungen darüber, wie diese Beeinflussung genau aussieht (vgl. Konijnendijk et al. 2013, 18). Bis heute liegen z.B. keine fundierten wissenschaftlichen Analysen dazu vor, „welchen Anteil Natur, Biodiversität oder bestimmte Ökosystemleistungen bei der Auswahl des Reiseziels bei einem Stadtbesuch haben“ (Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 210).

In der Regel stellen Stadtgrün und der Besuch von Gärten bzw. Parks für Städte-touristen nicht das Hauptreisemotiv dar (vgl. Eisenstein & Dornheim 2022, 369; Terkeneli et al. 2017, 208; Steinecke 2018, 56), aber sie spielen durchaus eine Rolle bei der Reise. So ergab eine explorative Untersuchung zur Nutzung grüner Infrastruktur in 16 europäischen Städten, dass ein Großteil der Touristen das Grün für eine Stadt als wichtig empfand, und dass dieses auch ihre spezifische Destinationswahl beeinflusst hat (vgl. Terkeneli et al. 2017, 213). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch eine Studie in Savannah (USA), die allerdings nur mit einer geringen Anzahl an Probanden durchgeführt wurde: Sie belegt, dass die urbanen Wälder und Parks zu den Tourismusattraktionen gehören, die die Menschen in die Stadt ziehen. Sie tragen maßgeblich zur Schönheit und Attraktivität der Stadt bei, prägen ihr Image und haben einen positiven Einfluss auf die touristischen Erlebnisse (vgl. Deng et al. 2010, 178ff.).

Damit ist die Stadtnatur wichtig für die touristische Attraktivität. Aber es zeigt sich auch, dass die grünen Orte i.d.R. nicht primäre Sightseeing-Ziele für die Reisenden sind: Die meisten Touristen besuchten sie, ohne dass dies ihre ursprüngliche Absicht war (vgl. Terkeneli et al. 2017, 213). Besucht werden gern städtische Parks (70 %) und Stadtwälder (ca. 17 %), um dort spazieren zu gehen, zu fotografieren oder zu picknicken (vgl. ebd., 208).

Die Motive für den Besuch von Gärten und Parks sind in vielerlei Hinsicht denen der Einheimischen ähnlich: Diese sind laut Steinecke (2018, 56) v.a. Entspannung, Geselligkeit, Bewegung und Natur⁹. Dies bestätigt auch eine Untersuchung von Straupe & Liepa (2018, 115) gemäß der Touristen Grünflächen überwiegend zur leichten Bewegung und Entspannung aufsuchen, aber auch – und dies ist ein

⁹ Allerdings ist der Anteil derjenigen, die körperliche Aktivitäten und Bewegung wollen, bei Touristen größer als bei Einheimischen, die eher Natur suchen (vgl. Song & Shim 2021).

Unterschied zu Einheimischen – um die Kultur kennenzulernen. Denn urbane Parks symbolisieren das Image und den Lebensstil der Stadt: Touristen können hier Einblicke in das Leben vor Ort erhalten und sich für kurze Zeit wie Einwohner fühlen (vgl. Song & Shim 2021, 1181).

Aber auch das Lernen über/Verstehen von Natur sind Motive: so zeigen sowohl Touristen in Gärten und Parks als auch urbane Ökotouristen Interesse etwas über den Ort und die Natur zu lernen (vgl. Steinecke 2018, 97; Higham & Lück 2002, 47).

Damit gibt es Hinweise, dass sich Parks und Stadtgrün positiv auf den Tourismus auswirken (vgl. Konijnendijk et al. 2013, 18). Untersuchungen deuten darauf hin, dass sie von Besuchern als wichtig empfunden werden: Sie beeinflussen die Destinationswahl, werden während des Aufenthaltes genutzt und haben positive Wirkung auf das touristische Erlebnis, wobei die wissenschaftlichen Belege dafür allerdings nur auf wenigen Studien beruhen.

3.4 Wirkungen des urbanen Ökotourismus

Insgesamt geht die Forschung davon aus, dass Urban Ecotourism nachhaltiger als konventioneller Städtetourismus und auch nachhaltiger als klassischer Ökotourismus ist. Im Folgenden wird – basierend auf verschiedenen Fallstudien – ein Überblick über die möglichen ökonomischen, ökologischen und sozialen Auswirkungen gegeben.

In Bezug auf die ökonomische Nachhaltigkeit gehen Higham & Lück (2002, 47f.) auf der Basis von drei erfolgreichen Urban Ecotourism-Beispielen von einer hohen Wirtschaftlichkeit aus: Die Aktivitäten ziehen ein breites Publikum an, viele normale Städtetouristen können nach dem Sightseeing eine solche Tour mitmachen. Zudem erweitern die Ökotourismus-Angebote die Produktpalette, verlängern die Aufenthaltsdauer vor Ort und generieren zusätzliches Einkommen (vgl. ebd.). Damit erhöht sich die finanzielle Nachhaltigkeit des Tourismus.

In ökologischer Hinsicht werden urbane Ökotourismusaktivitäten sehr positiv bewertet; v.a. die Umweltauswirkungen durch die Reisetätigkeit sind geringer. Urbaner Ökotourismus ist durch die Förderung nachhaltiger Mobilität, aktiver Bewegungsformen (Radfahren, Gehen) und die Bevorzugung nahegelegener Reiseziele klimafreundlicher: Die Touristen reisen in gut erreichbare durch (ÖPNV-)Verkehrsinfrastruktur erschlossene Stadtlandschaften statt in entlegene Naturgebiete. Dadurch werden die Klimaauswirkungen der Reise verringert (vgl. ebd., 46; Holm et al. 2020, 7; Kaae et al. 2019, 12). Ein Vorteil ist auch, dass so Besucher aus sensiblen Naturräumen in eine resilientere städtische Umgebung umgelenkt werden (vgl. Weaver 2005, 24).

Zudem kann urbaner Ökotourismus einen finanziellen Beitrag zum Schutz der Umwelt leisten (vgl. Kaae et al. 2019, 12, Lawton & Weaver 2001, 324f.; Steinecke 2018, 67), z.B. in Form von Spenden oder durch Gründung von Fördervereinen. So können die Besucher des Karori Wildlife Reserve in Wellington, Neuseeland, einer

Stiftung beitreten und damit den Erhalt des Schutzgebietes finanzieren (vgl. Higham & Lück 2002, 45). Und in der Stadt Bunbury, Westaustralien, werden durch den Delfin-Tourismus Umweltschutzmaßnahmen zur Schildkrötenrettung, Fischzucht und zum Riffaufbau mit begleitenden Forschungsprogrammen unterstützt (vgl. Simpson et al. 2021, 545).

Einen weiteren Beitrag zum Umweltschutz leisten die Interpretations- und Bildungsmaßnahmen, die im Rahmen von Urban Ecotourism Projekten durchgeführt werden. Sie zielen darauf ab, einem breiten Publikum Informationen zu Naturschutz und Nachhaltigkeit im urbanen Raum zu vermitteln und damit eine Stärkung des Umweltbewusstseins und letztendlich auch eine Verhaltensänderung hin zu umweltfreundlichem Handeln zu erreichen. So urteilen Gibson et al. (2003, 324): „Urban Green Tourism provides a unique set of opportunities not only for greening cities and city-based tourism, but educating people and industry about greening practices in general“.

Sehr erfolgreich in Bezug auf die Bewusstseinsbildung war „The other map of Toronto“, eine alternative Karte Torontos. Sie zeigt neben touristischen Attraktionen auch Landschaftselemente, gibt Kurzinformationen zu Naturgeschichte, grünen Orten/Parks und nachhaltigen Transportmöglichkeiten und enthält Tipps, wie man ein „grüner Tourist“ wird (vgl. Joppe & Dodds 1998, 35f.). Sie wurde als großer Erfolg bewertet, denn sie konnte ein Bewusstsein für Torontos Umweltprobleme wecken (vgl. Joppe & Dodds 2001, 265), die Verknüpfung von Umweltbelangen und Tourismus aufzeigen und ein Verständnis für nachhaltige Tourismussoptionen schaffen (vgl. Joppe & Dodds 1998, 37).

Vorbildlich ist auch die Interpretation im Besucherzentrum von Bunbury, das über den marinen Lebensraum und Meeresverschmutzung informiert (vgl. Simpson et al. 2021, 544f.). Die Bildungsprogramme, die u.a. auch für die lokale Bevölkerung durchgeführt werden, spielen eine wichtige Rolle beim Schutz der Region und sind sehr effektiv: So zeigten die Besucher nach der Teilnahme ein hohes Bewusstsein für die Folgen unpassender Interaktionen mit den Delfinen und auch ein höheres Umweltbewusstsein in Bezug auf den marinen Lebensraum (vgl. ebd., 546).

Ein weiterer positiver Aspekt ist, dass urbaner Ökotourismus auch als Mittel der nachhaltigen Stadtentwicklung genutzt werden kann (vgl. Jegdic & Gradinac 2016, 104): die verstärkte touristische Nutzung kann helfen, Grünflächen zu erhalten und auszubauen sowie eine Renaturierung in Städten fördern (vgl. Weaver, 2005, 21). All dies trägt dazu bei, dass die Lebensbedingungen in der Stadt nachhaltig verbessert werden (vgl. Jegdic & Milosevic 2011, 437). Jones & Newsome (2015, 29) beschreiben die möglichen Wirkungen auf das Stadtumfeld wie folgt: „Urban ecotourism offers opportunities for cities to green, restore and regenerate degraded, ugly underused spaces, contributing to city health and vitality, creating business opportunities and encouraging citizens’ acknowledgement of, pride in and care for their natural assets.“

In sozialer Hinsicht kann urbaner Ökotourismus auch Interaktionen zwischen Touristen und Einwohnern fördern, da er Touristen ermutigt, die „wirkliche“ Stadt und ihre Kultur zu erkunden (Jegdic & Gradinac 2016, 104).

Bei all den positiven Effekten, die mit dieser Tourismusform verbunden werden, gibt es jedoch auch kritische Punkte: So kann die Einrichtung und Aufwertung urbaner Grünflächen für den Tourismus den Wert umliegender Immobilien steigern (vgl. Gibson et al. 2003, 326). Diese Wertsteigerung ist oft mit einer Erhöhung der Mieten verbunden, was zur Verdrängung einkommensschwacher Bevölkerung und letztendlich zu einer ökologischen Gentrifizierung führen kann (vgl. Bauriedl 2018, 3). Dadurch kann sich der ungleiche Zugang zu Stadtnatur noch verschärfen, denn schon heute befinden sich Parks und Grünflächen oft in gehobenen Wohngebieten (vgl. Breuste 2019, 129), während die Bewohner von ärmeren Stadtvierteln kaum Zugang zu Stadtnatur haben (vgl. Naturkapital Deutschland TEEB DE 2016, 17).

Insgesamt kommen Higham & Lück (2002, 48) zu dem Urteil, dass die urbanen Projekte eher als übliche Ökotourismusangebote in der Lage sind, die anspruchsvollen Kriterien des Ökotourismus in Bezug auf Umweltwirkungen (Transport), Interpretation und finanzielle Nachhaltigkeit zu erfüllen. Zudem tragen sie zur Renaturierung von degradierten Gebieten und zur Schaffung neuer Habitats für die Tier- und Pflanzenwelt und damit zum Umweltschutz bei (vgl. ebd., 45). Darüber hinaus wird Urban Ecotourism als Möglichkeit angesehen, bei Reisenden und Einwohnern Bewusstsein für nachhaltigen Tourismus zu schaffen und ihr Verhalten dahingehend zu beeinflussen, woanders grüne Optionen auszuwählen. Damit kann weitere Nachfrage nach nachhaltigen Angeboten geschaffen werden (vgl. Gibson et al. 2003, 326f.).

3.5 Interpretation und Urbaner Ökotourismus

Um eine Beziehung zur Stadtlandschaft herzustellen, sie zu erleben und zu verstehen, arbeitet man auch im urbanen Kontext mit der Interpretation. Konkret möchte man beim Urban Ecotourism durch die Interpretationsmaßnahmen eine Wertschätzung für das jeweilige Kultur- und Naturerbe schaffen, die Menschen für seinen Schutz gewinnen und durch eine positive Lernerfahrung letztendlich ihre Einstellungen und ihr Verhalten ändern, hin zu nachhaltigen Praktiken in ihrem täglichen Leben und ihrem Reiseverhalten (vgl. Holm et al. 2020, 27).

Bei der Informationsvermittlung kann man dabei auf eine Reihe von Kommunikationsmedien, wie Publikationen/Websites, digitale Bildungsmaterialien, Audioführungen, Besucherzentren und ausgebildete Guides zurückgreifen (vgl. Newsome et al. 2013, 304). Aber es zeigt sich, dass die Interpretationsarbeit qualitativ am besten ist, wenn ein direkter persönlicher Kontakt besteht, d.h. die Kommunikation von Mensch-zu-Mensch erfolgt (vgl. Ludwig 2015, 7).

Auch beim Urban Ecotourism spielt die Interpretation durch kompetente Führer eine zentrale Rolle, denn durch die persönliche Diskussion und Interaktion mit den Besuchern gelingt es eher, die gewünschten Lernerfahrungen zu erzielen. Um

ihre Aufgabe erfüllen zu können, müssen die Guides daher besondere Fähigkeiten und Qualifikationen mitbringen: Sie müssen Selbstvertrauen, Lebenserfahrung und Wissen in Bezug auf Ökologie, Botanik, Klimatologie und Landschaftswissenschaften haben (vgl. Sarlat et al. 2013, 193) sowie den sozio-kulturellen Hintergrund der Region gut kennen, d.h. Verständnis für die spezifische Nachbarschaft, Verbindungen zu lokalen Umweltorganisationen und ein unterstützendes Peer-Netzwerk haben (vgl. O’Dowd et al. 2015, 121f.). Zudem sollten sie neben Kenntnissen über nachhaltigen Tourismus auch methodische Kompetenzen vorweisen können, z.B. verschiedene Vermittlungsmethoden beherrschen und auch auf diverse Zielgruppen eingehen können (vgl. ebd.).¹⁰

Diese umfangreichen Fähigkeiten ermöglichen es den Guides, die Zielgruppe adäquat anzusprechen und ihnen das komplexe urbane Ökosystem zu erläutern. Sie sind daher sehr wichtig, um ein hochwertiges Erlebnis bei den Besuchern zu generieren (vgl. Sarlat et al. 2013, 193) und die gewünschte Bewusstseinsbildung zu erzielen. Auch Widtfeldt Meged & Kaae (2021, 43) betonen die zentrale Rolle der Führer: „Urban ecotourism increases awareness and educates travellers; guide entrepreneurs may play a pivotal role as catalysts in this overall transformation towards general sustainable practices in tourism.“

3.5.1 Gestaltung von Interpretationsangeboten in der Stadt

Urban Ecotourism wird als Möglichkeit gesehen, Ökotourismus in größerem Stil zu etablieren. Denn i.d.R. sind die Teilnehmer solcher Touren keine typischen Ökotouristen, was die Möglichkeit eröffnet, ein breiteres Publikum mit der Interpretation zu erreichen und damit mehr Menschen für ökologische Themen und Naturschutzanliegen in der Stadt sowie für nachhaltigen Tourismus zu sensibilisieren (vgl. Higham & Lück 2002, 47; Widtfeldt Meged & Kaae 2021, 33).

Als Interpretationsthemen für ein solches Publikum bieten sich zunächst Erläuterungen zu allgemeinen stadtoökologischen Fragen an, wie die Anpassung von Pflanzen bzw. Tieren an veränderte Lebensräume, die Vernichtung von Habitaten, die Renaturierung von Flächen sowie die anthropogenen Einflüsse auf das Habitat (vgl. Weaver 2005, 20).

Dabei sollte die Interpretation an die in Kap. 2 vorgestellten Naturräume und die jeweiligen Gegebenheiten vor Ort angepasst werden: In städtischen Wildnisgebieten (Naturtypen 1), z.B. auf renaturierten Brachflächen, sollte der Wert dieser Landschaften sowie das Erleben und Begreifen von Naturprozessen im Mittelpunkt stehen. Denn diese Wildnis weist eine hohe Biodiversität auf, wird aber oft als wertlos oder gar als Zeichen von Verfall und Unordnung angesehen und daher

¹⁰ Bezüglich der Zielgruppe sollte man klären, ob es sich um Naturliebhaber mit Vorkenntnissen handelt oder um weniger interessierte Menschen, bei denen man ein erstes Verständnis für den Wert der Stadtnatur schaffen muss. Oder sind die Teilnehmer Kinder/Erwachsene oder Einheimische mit Ortskenntnissen bzw. Touristen? (vgl. Deutsche Umwelthilfe 2014, 16). Darauf basierend sollte man die Interpretation entsprechend didaktisch anpassen.

abgelehnt (vgl. Breuste 2019, 274). In solchen z.T. übergangsweise bestehenden Räumen sind klassische Interpretationstechniken aufgrund der hohen Sukzessionsdynamik nur bedingt geeignet. Neben unbegleiteten Streifzügen und wildnispädagogischen Programmen könnten hier eher unkonventionellere geführte Touren angeboten werden (z.B. zur Artenvielfalt, zur einstigen urbanen Nutzung) sowie Erkundungen mit Geocaching/Kompass oder zusammen mit Künstlern, Soziologen etc., die einen neuen Blick auf „urbane Wildnis“ lenken (vgl. Deutsche Umwelthilfe 2016, 24). Auf solchen Arealen könnten auch Citizen Science Projekte initiiert werden, z.B. zur Dokumentation der Sukzessionsprozesse (vgl. ebd.).

Bei den Naturtypen 2 (ländliche Kulturlandschaft) und 3 (Gärten und Parks) ist neben der Einrichtung permanenter Infrastruktur (Naturerlebnispfade, beschilderte Rundgänge und Informationstafeln) auch die Durchführung von Events und naturkundlichen Führungen möglich, z.B. zum Thema Pflanzenbestimmung, essbare Pflanzen, heimische Blühpflanzen (vgl. Dt. Umwelthilfe 2014, 9).

In diesem Zusammenhang weist Steinecke darauf hin, dass es insbesondere in historischen Gärten und Parks der Interpretation bedarf: Sie sind oft nach Prinzipien angelegt, die die jeweiligen „politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse“ und den „künstlerischen und philosophischen Zeitgeist“ wiedergeben. Die Touristen können diese Gestaltungsprinzipien und die dahinterstehenden Aussagen ohne weitergehende Information oft nicht entschlüsseln (vgl. Steinecke 2018, 17).¹¹ In solchen Parkanlagen könnten sich die Interpretationsmaßnahmen, z.B. Führungen, daher zum einen mit der einstigen und vorhandenen Vegetation (d.h. alte und z.T. vom Aussterben bedrohte Arten) befassen und zum anderen mit den Gestaltungsprinzipien, der Parkarchitektur, dem Leben zu früheren Zeiten, gartendenkmalpflegerischen Eingriffen sowie der Nutzung der Anlagen (vgl. Steinecke 2018, 83; Formann & Limburg 2022, 129; vgl. auch Abb. 3).

Neben den oben genannten verschiedenen Naturtypen könnte man im Rahmen der ökotouristischen Interpretationsmaßnahmen weitere Themen erläutern: Zur Förderung von nachhaltigen Alltags- und Reisepraktiken könnte man den Einfluss des Klimawandels und Verkehrs auf das städtische Ökosystem erörtern und über grüne Freizeit- und Urlaubsmöglichkeiten vor Ort, nachhaltige Mobilität und ökologische Beherbergungs- und Restaurantoptionen informieren.

¹¹ Die englischen Landschaftsgärten wurden z.B. nach Vorlagen von literarischen Werken und Bildern angelegt, so dass man umfassende kunsthistorische Kenntnisse und ein geschultes ästhetisches Empfinden benötigt, um die Gartenkunst nachzuvollziehen (vgl. Steinecke 2018, 33).



Abb. 3: Informationstafel zur Historie und Gestaltung der Lichtentaler Allee – ein Landschaftspark mitten in Baden-Baden. (Quelle: eigene Aufnahme)

Ein Beispiel, wie solche Angebote in Parks umgesetzt werden können, sind die Touren von Naturalwalks in Girona und Barcelona, die ein innovatives Nischenprodukt im dortigen Städtetourismus darstellen. Das von Evarist March Sarlat gegründete Unternehmen bietet z.B. Wanderungen durch die Gärten und Wälder des Park Guëll und des Montjuïc an: hier will man den Menschen die Natur der Stadt näherbringen und stellt anhand von Landschaft und Botanik die Geschichte Barcelonas und kulinarische Besonderheiten vor. Den Prinzipien des „Slow Tourism“ folgend will man die Sinne der Besucher anregen, um sie so für die Dinge in unmittelbarer Nähe zu sensibilisieren und um ihnen zu helfen, eine Beziehung zur Umgebung, d.h. zur Natur und zur Stadt, aufzubauen (vgl. Fennell 2020, 72f.). Nach der Tour sehen die Touristen¹² die Stadt in einem anderen Licht: Verwoben mit der Natur, Geschichte, Gesellschaft und Kulinarik, sie entwickeln eine Beziehung zu dem Ort.

Die Nachfrage nach diesen Führungen zeigt, dass Städtetouristen in Barcelona durchaus Interesse an urbanen Ökotouren haben, etwas über die Umwelt lernen

¹² Die Kunden sind internationale Touristen, die von Barcelonas Hauptattraktionen angezogen werden.

möchten und diese Touren das bestehende Portfolio um nachhaltige Angebote erweitern können: „Evarist’s message is that urban ethno-ecology can be a main ecotourism product and a refreshing way to visit a city. That is, there is also a tourism market for these experiences“ (Sarlat et al. 2013, 192).

Auch in Deutschland gibt es bereits einige Beispiele von Garten- und Parkführungen, die jedoch nicht explizit mit dem Aspekt des Ökotourismus verknüpft werden. In Bayern¹³ kann man z.B. eine botanische Führung durch den Westpark in München buchen (vgl. Gartenerlebnis Bayern o.J.-b) oder eine Radtour in Bayreuth, die u.a. den Ökologisch-Botanischen Garten sowie Bürgerparks wie den Röhrensee und die Wilhelminenaue (das renaturierte Gelände der Landesgartenschau 2016) umfasst (vgl. Gartenerlebnis Bayern o.J.-a). Weitere geführte Touren werden vom Europäischen Gartennetzwerk organisiert, z.B. in den forstbotanischen Garten von Köln, eine zum Park umgestaltete Ackerfläche. Hier finden regelmäßige Führungen auch zu speziellen Themen wie z.B. Wildtiere etc. statt (vgl. Europäisches Gartennetzwerk 2022).

Allgemein sollte man bei der Interpretation in Gärten und Parks berücksichtigen, dass die Besucher keine botanischen und/oder kunstgeschichtlichen Experten sind, die ausführliche Fachinformationen erhalten wollen. Daher sollte man auf eine interessante und lebendige Vermittlung von Kenntnissen achten und bei den Führungen eine Reihe von inhaltlichen und methodischen Punkten beachten (vgl. hierzu ausführlicher Steinecke, 2018, 84f.), wie z.B.:

- inhaltlichen Bezug zur Gruppe herstellen (Bezug zur Lebenssituation bzw. Berücksichtigung spezieller Interessen);
- Teilnehmer aktivieren (dazu sollte das Publikum durch Fragen, Fotos und Demonstrationen vom Guide einbezogen und zum Diskutieren angeregt werden);
- Hard Facts (Fachinformationen) und Soft Facts (unterhaltsame Geschichten, z.B. im Sinne eines Storytellings) mischen. Die Methode des Storytellings ist hier ein geeignetes Instrument, Interesse zu wecken und einen aktiven Lernprozess anzustoßen (vgl. Hughes et al. 2015, 56). Das Publikum sollte dabei die Möglichkeit erhalten, Geschichten und Erfahrungen aus der eigenen Lebenswelt einzubringen;
- Medien einsetzen (historische Fotos und Pläne, literarische Zitate);
- Tipps zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema geben (Hinweise auf weitere Ausflugsziele).

¹³ Seit 2012 bietet die Bayerische Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau eine staatlich anerkannte Qualifizierung zu Gartengästeführern an und ist damit Vorreiter im deutschsprachigen Raum (vgl. Gartenerlebnis Bayern o.J.-c).

3.5.2 Nachfrage nach Interpretationsangeboten im städtischen Raum

Grundsätzlich kann man festhalten, dass Einheimische die Parks überwiegend nicht besuchen, um etwas über die Natur zu lernen. Aber es macht ihnen Spaß, die Natur zu beobachten, und sie haben z.T. eine positive emotionale Verbindung zu ihrem Park (vgl. Breuste et al. 2013, 14).

Auch für Touristen ist das Lerninteresse nicht Hauptgrund des Besuches in Gärten und Parks. Sie wollen eher entspannen und im Freien sein, wünschen sich aber doch grundlegende Informationen zu Flora und Fauna (Steinecke 2018, 97) und zeigen bei größeren Gärten auch Interesse an Garten- und Landschaftsplanung und an der Geschichte des Ortes (vgl. Cianga & Popescu 2013, 39). Und auch urbane Ökotouristen möchten etwas über den jeweiligen Ort und die Umwelt lernen und eine authentische Naturerfahrung machen (vgl. Higham & Lück 2002, 47).

Hier besteht Potenzial, die emotionalen Beziehungen von Einheimischen und das Interesse der Touristen für die Interpretation zu nutzen und die Menschen für den Wert des Stadtgrüns und seinen Schutz zu sensibilisieren (vgl. Breuste et al. 2013, 14; Higham & Lück 2002, 47; Steinecke 2018, 97). Und dass nicht nur ein theoretisches Interesse an Stadtnatur, sondern durchaus eine konkrete Nachfrage nach urbanen Ökotourismustouren mit entsprechender Informationsvermittlung besteht, zeigen die bereits genannten Angebote, die sich erfolgreich auf dem Markt etablieren konnten.

3.6 Urban Ecotourism als neue städtetouristische Praxis?

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es sich beim Urban Ecotourism um ein noch relativ neues Forschungsfeld handelt (vgl. Terkeneli et al. 2017, 193), daher liegen wenige Informationen über das Angebot, die touristische Nutzung von Stadtgrün und „Urban Green Tourism“-Praktiken vor (vgl. ebd.; Kae et al. 2019, 4). Hier bedarf es weiterer Untersuchungen, um grundlegende Daten zu erhalten.

Gleichzeitig zeigt sich, dass es sich beim urbanen Natur- und Ökotourismus um ein wachsendes Nischensegment handelt: So schätzen das World Travel and Tourism Council & Animondial (2022, 16), dass diese Tourismusform inzwischen 7 % aller globalen Tourismusausgaben ausmacht, v.a in der letzten Dekade konnte hier eine starke Zunahme von Angebot und Nachfrage beobachtet werden. Damit hat sich urbaner Natur- und Ökotourismus als neue städtetouristische Praxis etabliert: Im Destinationsmarketing wird inzwischen vermehrt die „grüne Seite“ vieler Städte beworben, und es werden auch diverse Ökotourismusangebote mit entsprechender Interpretationsarbeit entwickelt.

Aber was davon hatte in der Corona-Krise, die vieles in der Branche fundamental verändert hat, Bestand? Im folgenden Abschnitt soll daher analysiert werden, inwiefern das aktuelle Geschehen Einfluss auf das Angebot und die Nachfrage nach urbanem Ökotourismus hat, und wie und in welcher Form neue durch die Krise bedingte Trends, z.B. „Staycation“ und die „Wiederentdeckung des städtischen Grüns“ (vgl. Langenbrinck & Schmidt 2022, 13) das Segment verändert haben.

4 Der Städtetourismus in Zeiten der Pandemie – eine Chance für urbanen Ökotourismus?

In der Corona-Pandemie kam der internationale Tourismus nahezu zum Erliegen: In Europa z.B. nahm 2020 die Zahl der internationalen Ankünfte um 68 % ab, und im Folgejahr entschieden sich europäische Reisende aufgrund der unsicheren Lage eher für Inlands- und Kurzstreckenziele (vgl. European Travel & Atout France 2022, 17f.).

Die UNWTO (2022) macht dann auch als Folge der Pandemie u.a. folgende Verbrauchertrends aus:

- Urlaub wird eher in nahegelegenen Destinationen, v.a. im Heimatland oder sogar zu Hause verbracht (auch „Staycation“ genannt (vgl. Germann Molz 2010, 281));
- der Wunsch nach Ausflügen in die Natur und Aktivitäten im Freien;
- der Wunsch nach Nachhaltigkeit und regionaler Authentizität.

Diese Trends haben auch Einfluss auf das Städtereisen-Segment und den New Urban Tourism¹⁴, ein Phänomen, das die Verlagerung des Städtetourismus beschreibt: weg von klassischen Touristenzentren mit ihren Sehenswürdigkeiten hin zu Szenevierteln, um dort das wahre Leben zu erfahren (vgl. Saretzki 2018, 9). Verstärkt wird die Touristifizierung dieser Räume dadurch, dass sie vom City-Branding, Medien etc. als wild und authentisch sowie als alternative und kreative Szene-Kieze beschrieben werden, quasi ein Ort, wo man die „echte“ Stadt erleben kann, wie Kaschuba (2013, 2) am Beispiel von Berlin darlegt. Dies macht auch die Einheimischen „neugierig auf jenes Andere und Unbekannte, das sich nun offenbar ‚um die Ecke‘ ereignet“, und sie werden so zu Touristen in der eigenen Stadt (vgl. ebd., 13). Damit verwischt die Grenze zwischen Touristen und Einheimischen: die Touristen wollen „like a local“ sein, während die Bewohner ihre Stadt touristisch erfahren und neue Orte wie ein Flaneur erleben wollen (vgl. Pappalore & Gravari-Barbas 2022, 6). In kurzen Auszeiten übernehmen die Einheimischen daher touristische Praktiken wie „Gehen und Sehen, die sich mit Sightseeing und Lifeseeing verbinden“ (vgl. Saretzki 2018, 13).¹⁵

Die COVID-Pandemie hat diese Tendenzen des New Urban Tourism verstärkt und den urbanen Tourismus temporär gemäß den oben genannten UNWTO

¹⁴ „New urban tourism“ steht für eine neue Tourismuskultur, bei der der städtische Alltag zunehmend als touristische Sehenswürdigkeit gewertet wird und die auf dem Wunsch der Besucher basiert: „to go beyond the urban tourist enclave zones to experience the city “as a local”, to interact more with local communities, to experience off-the-beaten-track neighbourhoods, to be thrilled by “urban exploration” activities and to be amazed by ordinary, everyday life“ (Gravari-Barbas et al. 2019, 301).

¹⁵ So gibt es Reiseführer, die sich an Einheimische richten und Tipps geben, die eigene Stadt neu zu entdecken, z.T. auch im Rahmen des Slow Tourism neu zu erfahren, im Sinne des Schmeckens und Fühlens (vgl. Saretzki 2018, 17).

Trends verändert: Zwar waren Städtedestinationen aufgrund der Vorgaben zur physischen Distanz besonders stark vom Rückgang der internationalen Reisen betroffen (vgl. Pappalore & Gravari-Barbas 2022, 4), doch im Rahmen des corona-bedingten Staycation-Trends nutzen stattdessen Einheimische die Stadt im Sinne des New Urban Tourism. Der „Faszination für das Alltägliche“ (eine Dimension des New Urban Tourism) folgend, haben sie Stadtviertel neu entdeckt (vgl. Stoltenberg et al. 2021, 320). So unternahmen die Bewohner von London und Paris aufgrund der eingeschränkten Bewegungsfreiheit touristische Entdeckungstouren in benachbarte Viertel (Pappalore & Gravari-Barbas 2022, 6). Und auch die Tourismusverbände beider Städte stellten sich in der COVID-Zeit um: Sie entwickelten neue Freizeitangebote für Einheimische – oft basierend auf sanfter Mobilität – und fokussierten das Marketing auf regionale und lokale Zielgruppen: „In both cities tourism marketing adopted a new „hyper-local“ approach with the objective to encourage proximity tourism“ (ebd., 15f.).

Im Rahmen dieser lokalen Entdeckungsreisen wurden auch mehr Ausflüge in Stadtparks unternommen, und weltweit wurde in der Pandemie eine verstärkte Nutzung von Grünanlagen beobachtet (vgl. Langenbrinck & Schmidt 2022, 18). Zum Beispiel waren die Parks in London während der Corona-Zeit stark besucht, während die Sehenswürdigkeiten menschenleer waren (vgl. Pappalore & Gravari-Barbas 2022, 10). Und eine (nicht repräsentative) Umfrage in Bukarest zu den touristischen Aktivitäten während der Pandemie ergab, dass die Entdeckung von schönen Straßen, Parks und Waldgebieten in der Stadt eine der beliebtesten Staycation-Aktivitäten war (vgl. Darabant & Diaconescu 2020, 11) und damit auch vermehrt urbaner Naturtourismus betrieben wurde.

Auch in Deutschland wurde die Stadtnatur während der Pandemie intensiv genutzt, und es konnte eine große Nachfrage nach urbanen Grünräumen festgestellt werden, z.B. nach Spaziergängen dort (vgl. Kalisch et al. 2021, 15). So belegt eine Studie, dass die Stadtnatur in der COVID-Zeit für 46 % der befragten Bewohner an Bedeutung gewonnen hat (vgl. Forsa Politik und Sozialforschung GmbH 2020, 14), und 28 % gaben an, die Grünanlagen in dieser Zeit öfter zu nutzen, überwiegend zum Spazieren, Entspannen, um etwas für die Gesundheit zu tun und um Natur zu erleben (vgl. ebd., 6).

Im Rahmen der Pandemie wurde damit die in Kap. 2.1 beschriebene Verlagerung der Aktivitäten in den öffentlichen Raum weiter gefördert: Es wurde noch mehr Freizeit draußen und z.T. auch der Urlaub in den Parks vor der Haustür verbracht (Stoltenberg et al. 2021, 320). Dabei wurde die Stadtnatur auch verstärkt wahrgenommen und neu entdeckt. Beispielhaft werden dazu die Erfahrungen zweier Teilnehmer eines Pandemie-Projektes wiedergegeben¹⁶ (Bloomberg Company 2022):

¹⁶ Im April 2020 bat das Bloomberg CityLab die Leser, selbstgemachte Karten ihres Lebens während der Corona-Pandemie zu erstellen. Die Karten und Kommentare geben Einblicke in das, was

- „I have always walked around the neighbourhood, but walking more, I have realised how much natural beauty there is in my urban neighbourhood: foxes who are mostly invisible by day, but appear at night; the many green spaces there are, large and small; the trees; and the gardens that many houses; and the vibrant birdlife, now so evident through birdsong, now that there is less road traffic noise, and virtually no aircraft noise“ (Beschreibung eines Londoner Teilnehmers)
- „Birding is being talked about as a great activity for this moment – easy to do while social distancing, gets you outside, connects you with the natural environment. This map is of my local neighborhood park, the first of a series of birding maps I’m making as a kind of diary of the pandemic. I’m going on more walks with my kids, and wondering why I didn’t go on more before“ (Beschreibung eines Teilnehmers aus Minnesota)

Der Wunsch zu reisen und etwas Besonderes zu erleben hat damit in der Corona-Pandemie Bestand gehabt, wurde aber – gezwungenermaßen – vom Ortswechsel entkoppelt. Stattdessen wurden die freien Tage in der Stadtnatur verbracht (vgl. Stoltenberg et al. 2021, 320) und urbaner Ökotourismus betrieben.

Burini (2020, 85f.) nimmt sogar an, dass Corona eine räumliche Rekonfiguration des Städtetourismus hin zur urbanen Natur bewirken wird: „One important effect at the spatial level is the increasing importance of open public spaces or open air activities, where it is easier to develop strategies to assure a fruition in safer conditions: public gardens and parks, public urban spaces like squares or pedestrian roads will be the new backdrop of the future of cultural and artistic initiatives also for tourism.“

5 Ausblick

In vielerlei Hinsicht wurde die Corona-Krise auch als Chance angesehen, z.B. dass sie zu einer Hinwendung zu nachhaltigeren Praktiken führen kann. So konnten z.B. weltweit positive Veränderungen in den Städten dahingehend verzeichnet werden, dass mehr Raum für Fußgänger und Radfahrer geschaffen wurde, Grünräume stärker genutzt wurden, und die Zahl der Wildtiere anstieg (vgl. Honey-Rosé et al. 2020, 6ff.). Erhofft hatte man sich auch eine Hinwendung zu nachhaltigem Städtetourismus (vgl. Pappalore & Gravari-Barbas 2022, 4).

Und tatsächlich wurde im Tourismus während der Pandemie stärker auf Nachhaltigkeitsaspekte geachtet wie z.B. die Reduzierung der CO₂-Emissionen oder der Ausbau sanfter Mobilitätsangebote. Und auch das Marketing hat einen neuen Fokus angenommen und bewirbt nun auch den lokalen und regionalen touristischen

Menschen rund um den Globus während dieser Krise erlebt haben, und wie das Coronavirus unsere Lebensräume verändert hat.

Einzugsbereich. Trotz dieser positiven Entwicklungen ist nicht davon auszugehen, dass die Pandemie die Wende hin zum nachhaltigen Städtetourismus bringen wird (vgl. ebd., 15f.). Die Krise kann aber bedingen, dass vermehrt nachhaltige Praktiken z.B. im Sinne des „Local Turn“¹⁷ und des Urban Ecotourism entwickelt und als Teil des Angebotes etabliert werden. Auch Widtfeldt Meged & Kaae (2021, 42) gehen davon aus, dass COVID-19 die Entwicklung von urbanem Ökotourismus fördern kann: In Kopenhagen wurde z.B. ein Trend dahingehend registriert.

Die coronabedingte räumliche Rekonfiguration des Städtetourismus und das gewachsene Interesse an Stadtnatur sind dabei gute Voraussetzungen für einen weiteren Ausbau des Ökotourismus vor der eigenen Haustür, und wie in Kap. 3.1 und 3.2 dargelegt, gibt es in einigen Städten bereits intensive Bemühungen, entsprechende Angebote zu entwickeln und bekannt zu machen.

Vor allem in Städten, die unter „Over-Tourism“ leiden, könnte Urban Ecotourism die Implementierung nachhaltigerer Praktiken fördern und Touristen (unter Beachtung der Tragfähigkeit) in randstädtische Naturgebiete locken, um so den Druck an den Hauptattraktionen zu mindern und die Verteilung von Besuchern zu bewirken (vgl. Holm et al. 2020, 11).

Zudem könnte der Urban Ecotourism auch einen Beitrag dazu leisten, dass der Wert der Stadtnatur und ihre ökosystemaren Leistungen anerkannt werden und sie geschützt wird. Dies ist leider oft nicht der Fall. Denn Stadtgrün ist heute eine umkämpfte Ressource und Grünflächen, verwilderte Brachen etc. stehen aufgrund von Bebauungsdruck und hohen Immobilienpreisen in starker Konkurrenz zu einer Nutzung als Gewerbe-, Wohn- oder Verkehrsfläche (vgl. Bauriedl 2018, 2). In der Folge wird Stadtnatur oft zugunsten von Bebauungs- und Infrastrukturprojekten vernichtet (vgl. Breuste 2019, 137). Urban Ecotourism könnte hier zum Schutz existierender und zur Anlage neuer Grünflächen beitragen und damit eine nachhaltige Stadtentwicklung fördern. Davon würden laut Šegota et al. (2019, 119) alle Beteiligten, v.a. auch die Stadtbewohner, in vielfältiger Weise profitieren: „Providing nature-based tourism and recreational experiences within cities have incredible health, education and well-being benefits for people and communities and urban societies alike.“

¹⁷ Diese Tourismusform legt einen Fokus auf die touristische Nutzung nahegelegener Räume, die Stärkung lokaler Gemeinschaften und Respekt für die lokale Umwelt (vgl. Pappalore & Gravari-Barbas 2022, 16f.)

Literatur und Quellen

- Bauriedl, S. (2018): Stadt und/oder Natur? Der Stellenwert von Natur in der Stadtentwicklung. Online unter <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/stadt-und-gesellschaft/216881/natur-und-stadtentwicklung> (abgerufen am 18.11.2021).
- Blackstone Corporation (Hrsg.) (1996): Developing an urban ecotourism strategy for Metropolitan Toronto: A feasibility Assessment for the Green Tourism Partnership. Toronto.
- Bloomberg Company (2022): Citylab - How 2020 Remapped Your Worlds. Online unter <https://www.bloomberg.com/features/2020-coronavirus-lockdown-neighborhood-maps/> (abgerufen am 15.8. 2022).
- Breckner, I. (2016): Stadtlandschaften in hybriden Gesellschaftsstrukturen. In: Hofmeister, S. & Kühne, O. (Hrsg.): StadtLandschaften - Die neue Hybridität von Stadt und Land. Wiesbaden, 111-126.
- Breuste, J. (2019): Die Grüne Stadt: Stadtnatur als Ideal, Leistungsträger und Konzept für Stadtgestaltung. Berlin.
- Breuste, J., Qureshi, S. & Li, J. (2013): Scaling down the ecosystem services at local level for urban parks of three megacities. In: *Hercynia* 46, 1-20.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) & Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.) (2016): Naturbewusstsein 2015, Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Berlin/Bonn.
- Burini, F. (2020): Spatial effects of a pandemic of tourism: Discovering territorial pathologies and resilience. In: Burini, F. (Hrsg.): *Tourism Facing a Pandemic: From Crisis to Recovery*. Università degli studi di Bergamo, 79-98.
- Chirgwin, S. & Hughes, K. (1997): Ecotourism: The participants' perception. In: *Journal of Tourism Studies* 8 (2), 2-7.
- Cianga, N. & Popescu, A. (2013): Green spaces and urban tourism development in Craiova Municipality in Romania. In: *European Journal of Geography*, Bd. 4 (2), 34-45.
- Copenhagen Green (2014). Copenhagen Green: 100 green things to see and do in Copenhagen. Online unter <http://www.kobenhavnergron.dk/e-bog/?lang=en>, (abgerufen am 19.12.2021).
- Darabant, M. & Diaconescu, V. (2020): Tourist in my own town: How attractive is the city for its inhabitants? In: *Cactus Tourism Journal* 2 (2), 6-13.
- Deng, J., Arano, K., Pierskalla, C. & McNeel, J. (2010): Linking Urban Forests and Urban Tourism: A Case of Savannah, Georgia. In: *Tourism Analysis* 15, 167-181.

- Dettmar, J. (2019): Stadtnatur. In: Kühne, O., Weber, F., Berr, K. & Jenal, C. (Hrsg.): Handbuch Landschaft, Raumfragen: Stadt – Region – Landschaft, 721-730.
- Deutsche Umwelthilfe (Hrsg.) (2014): Städte und wilde Natur in neuer Beziehung – ein Plädoyer für eine wildere Stadtnatur. Berlin.
- Deutsche Umwelthilfe (Hrsg.) (2016): Perspektiven für die Wildnis in der Stadt – Naturentwicklung in urbanen Räumen zulassen und kommunizieren. Berlin.
- Diemer M., Held M. & Hofmeister, S. (2003): Urban Wilderness in Central Europe. Rewilding at the Urban Fringe. In: International Journal of Wilderness 9 (3), 7-11.
- Dodds, R. & Joppe, M. (2001): Promoting urban green tourism: The development of the other map of Toronto. In: Journal of Vacation Marketing 7 (3), 261-267.
- Eisenstein, B. & Dornheim, S. (2022): Gartentourismus – Was sagt die Marktforschung? In: Antz, C. & Wittkowske (Hrsg.): Gärten und ihre Gäste. München. 359-373.
- Europäisches Gartennetzwerk (2022): Forstbotanischer Garten – ein blühendes Paradies im Süden von Köln. Online unter <https://wp.eghn.org/de/forstbotanischer-garten-ein-bluehendes-paradies-im-sueden-von-koeln/#1452099273569-531e240e-68e2> (abgerufen am 23.8.2022).
- European Travel Commission, Atout France (Hrsg.) (2022): Restarting Tourism for the better: Performance of the European Tourism before, during & after COVID. Online unter [2022_Performance-of-European-tourism-before-during-and-beyond-the-Covid-19-pandemic.pdf](https://etc-corporate.org/2022_Performance-of-European-tourism-before-during-and-beyond-the-Covid-19-pandemic.pdf) (etc-corporate.org) (abgerufen am 1.8.2022).
- Eurowings (2022): Natur pur: „Die besten Orte und Outdoor-Aktivitäten“. Online unter <https://www.eurowings.com/de/horizons/activities/natur.html> (abgerufen am 25.8.2022).
- Fennell, D. A. (2020): Ecotourism. 5. Aufl., London.
- Formann, I. & Limburg, B. (2022): Historische Gärten als Lernorte – Bildungs- und Vermittlungsangebote für Gartendenkmale. In: Antz, C. & Wittkowske, S. (Hrsg.): Gärten und ihre Gäste. München. 127-144.
- Forsa Politik und Sozialforschung GmbH (2020): Zufriedenheit mit den städtischen Grünflächen – Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage unter Bewohnern von Großstädten. Online unter https://www.gruen-in-die-stadt.de/fileadmin/CPG_neu/200619_MaFo_Ergebnisse_Gruen_in_die_stadt.pdf (abgerufen am 1.7.2022).
- Gartenerlebnis Bayern (o.J.-a): Gartenparadiese in Oberfranken. Online unter <https://gartenerlebnis-bayern.de/garten/gartenparadiese-in-oberfranken> (abgerufen am 2.7.2022).

- Gartenerlebnis Bayern (o.J.-b): Westpark München - Ein Park zum Staunen. Online unter <https://gartenerlebnis-bayern.de/garten/westpark-muenchen> (abgerufen am 2.7.2022).
- Gartenerlebnis Bayern (o.J.-c): Wir über uns. Online unter <https://gartenerlebnis-bayern.de/ueber-uns/> (abgerufen am 2.7.2022).
- Germann Molz, J. (2010): Representing space in tourism mobilities: Staycations, Slow Travel and the Amazing Race. In: *Journal of Tourism and Cultural Change* 7 (4), 270-286.
- Gibson, A., Dodds, R., Joppe, M. & Jamieson, B. (2003): Ecotourism in the city? Toronto's Green Tourism Association. In: *International Journal of Contemporary Hospitality Management* 15 (6), 324-327.
- Gravari-Barbas, M. J. & Cominelli, F. (2019): New Cultures in Urban Tourism. In: *International Journal of Tourism Cities* 5 (3), 301-306.
- Green Tourism Association (2006): Green Tourism Association. Online unter <http://greentourism.ca/what.php> (abgerufen am 19.07.2006, Webpage nicht mehr existent).
- Haase, D. (2021): What do Urban Ecosystems do for the people in the city? In: Breuste, J., Pauleit, S., Haase, D. & Sauerwein, M. (Hrsg.): *Urban Ecosystems*. Heidelberg. 165-208.
- Ham, H. & Krumpe, E. E. (1996): Identifying audiences and messages for non-formal environmental education - a theoretical framework for interpreters. In: *Journal of Interpretation Research* 1 (1), 11-23.
- Higham, J. & Lück, M. (2002): Urban Ecotourism: A Contradiction of Terms? In: *Journal of Ecotourism* 1(1), S. 36-51.
- Holm, J., Kaae, B. C., Widtfeldt Meged, J. & Hjorth Caspersen, O. (2020): Strategi og værktøj til udvikling af økoturisme i Danmark - med afsæt i bynære parker. Online unter https://rucforsk.ruc.dk/ws/portalfiles/portal/67701909/20200514_Til_mail_og_hjemmeisde_forbag omslag Strategi_og_v_rkt_j_til_udvikling_af_koturisme_i_Danmark.pdf (abgerufen am 17.2.2022).
- Honey-Rosés, J., Anguelovski, I., Bohigas, J., Chireh, V., Daher, C., Konijnendijk, C., Litt, J., Mawani, V., McCall, M., Orellana, A., Oscilowicz, E., Sánchez, U., Senbel, M., Tan, X., Villagomez, E., Zapata, O. & Nieuwenhuijsen, M. (2020): The impact of COVID-19 on public space: an early review of the emerging questions – design, perceptions and inequities. In: *Cities & Health* 5:sup1, 263-279.
- Hughes, R., Masters, V., Padilla, E., Konrad, J. & Siddall, K. (2015): Stories connect people: the role of storytelling in urban environmental education. In: Russ, A. (Hrsg.): *Urban Environmental Education*. Ithaka. 55-59.

- Jegdić, V. & Gradinac, O. (2016): Cities as destinations of Urban ecotourism – The Case study of Novi Sad. In: *Acta Economica et Touristica* 2 (2), DOI: 10.1515/aet-2016-0014.
- Jegdić, V. & Milošević, S. (2011): Urban Ecotourism as a Means of Sustainable Development of Cities. In: *Proceedings of XV International Eco-Conference: Environmental Protection of Urban and Suburban Settlements II*, Novi Sad, 433-441.
- Jones, C. & Newsome, D. (2015): Perth (Australia) as one of the world's most liveable cities: a perspective on society, sustainability and environment. In: *International Journal of Tourism Cities*, Bd. 1 (1), 18-35.
- Joppe, M. & Dodds, R. (1998): Urban Green Tourism: Applying ecotourism principles to the city. Online unter <https://www.csu.edu/cerc/researchreports/documents/UrbanGreenTourism1998.pdf> (abgerufen am 3.2.2022).
- Kaae, B., C., Holm, J., Caspersen, O., Hjorth, O. & Gulrud, N.M. (2019): Nature Park Amager - examining the transition from urban wasteland to a rewilded ecotourism destination. In: *Journal of Ecotourism* 18 (4), 1-20.
- Kalisch, D., Wüstemann, H., Chen, W.Y. & Chen, B. (2021): Integrating the value of biodiversity and ecosystem services into urban policy in China and Germany. 2. Aufl., Berlin.
- Kaschuba, W. (2013): Vom Tahir-Platz in Kairo zum Hermannplatz in Berlin: Urbane Räume als „Claims“ und „Commons“? Raumanthropologische Betrachtungen. In: Bertuzzo, E., Gantner, E., Niewöhner, J. & Oevermann, H. (Hrsg.): *Kontrolle öffentlicher Räume. Unterstützen. Unterdrücken. Unterhalten. Unterwandern*. Münster. 20-56.
- Kaspar, H. (2012): Erlebnis Stadtpark. Nutzung und Wahrnehmung urbaner Grünräume. Wiesbaden.
- Kohl, J. (2008): Environmental Interpretation versus Environmental Education as an Ecotourism Conservation Strategy. In: Stronza, A. & Durham, W. H (Hrsg.): *Ecotourism and Conservation in the Americas*. Wallingford, 127-140.
- Koll, H. & Brämer, R. (2021): 8. Jugendreport Natur 2021 - Natur auf Distanz. Online unter <https://stadtundland-nrw.de/wp-content/uploads/2021/06/8.-Jugendreport-Natur-2021.pdf> (abgerufen am 3.3.2022).
- Konijnendijk, C., Annerstedt, M., Maruthaveeran, S. & Nielsen, A. (2013): Benefits of Urban Parks - a systematic review. A Report for IFPRA. Online unter <https://worldurbanparkorg/images/Newsletters/IfpraBenefitsOfUrban-Parkpdf> (abgerufen am 3.3.2022).
- Kowarik, I. (2018): Urban Wilderness: Supply, Demand and Access. In: *Urban Forestry and Urban Greening* 29, 336-347.

- Kudryavtsev, A. (2013): Urban Environmental Education and a Sense of Place, Dissertation at the Cornell University. Online unter <https://ecommoncornell.edu/bitstream/handle/1813/34149/ak383.pdf?sequence=1&isAllowed=y> (abgerufen am 3.4.2022).
- Langenbrinck, G. & Schmidt, F. (2022): Die Corona-Pandemie und Grün in der Stadt: Rückschlüsse durch Rezeptionen aus dem internationalen Raum. Hrsg. vom Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen und dem Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung. Online unter <https://gruen-in-der-stadt.de/aktuelles/expertise-die-corona-pandemie-und-gruen-in-der-stadt-rueckschluesse-durch-rezeptionen-aus-dem-internationalen-raum> (abgerufen am 20.2.2022).
- Lawton, L. & Weaver, D. (2001): Ecotourism in modified spaces. In: Weaver, D. (Hrsg.): Encyclopedia of Ecotourism. Wallingford. 315-326.
- Leopold, A. (1942): Wilderness Value. In: The Living Wilderness 7, 24-25.
- Leou, M. & Kalaitzidaki, M. (2017): Cities as Classrooms. In: Russ, A. & Krasny, M. E. (Hrsg.): Urban environmental Education Review. Ithaka, 215-222.
- Leser, H. (2016): Stadtökologie. In: Kühne, O., Weber, F., Berr, K. & Jenal, C. (Hrsg.): Handbuch Landschaft. Wiesbaden. 193-204.
- Ludwig, T. (2008): Die Erfolgsfaktoren der Naturinterpretation. In: Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz (Hrsg.): Zum Erfolg der Umweltbildung – NNA Berichte 21 (1). Schneverdingen. 17-25. Online unter http://www.interp.de/dokumente/erfolgskriterien_naturinterpretation.pdf (abgerufen am 15.12. 2021).
- Ludwig, T. (2015): The Interpretive Guide. Sharing Heritage with People, 2. Aufl., Werleshausen.
- Millennium Ecosystem Assessment (2005): Ecosystems and human well-being: synthesis World Resources Institute, Washington DC.
- Molitor, H. (2019): Aktive Natur- und Umweltbildung: Natur sehen und verstehen. In: Rein, H. & Schuler, A. (Hrsg.): Naturtourismus. München. 171-180.
- Molitor, H., Peters, J., Martens, D., Pretzsch, M., Friede, C., Heimann, J. & Wilitzki, A. (2020): Naturerfahrungsräume in Großstädten: Flächenentwicklung - Kinderspiel - rechtliche Rahmenbedingungen. Skript 560, hrsg. vom Bundesamt für Naturschutz. Bonn.
- Naturkapital Deutschland TEEB DE (2016): Ökosystemleistungen in der Stadt – Gesundheit schützen und Lebensqualität erhöhen. Hrsg. von Kowarik, I., Bartz, R. & Brenck, M., Berlin/Leipzig.
- Newsome, D. & Simpson, G. (2021): Green cities as bird watching destinations. In: Morrison, A. M. & Coca-Stefaniak, J. A. (Hrsg.): Routledge Handbook of Tourism Cities. London. 262-275.

- Newsome, D., Moore, A. & Dowling, R. K. (2013): *Natural Area Tourism – Ecology, Impacts and Management*. 2. Aufl., Channel View Publications.
- O'Dowd, T., Coughlin Robertson, C., Goodale, T. & Russ, A. (2015): Teaching the teacher of urban environmental educators: Preparation and professional development. In: Russ, A. (Hrsg.): *Urban Environmental Education*. Ithaka. 119-124.
- Pappalore, I. & Gravari-Barbas, M. (2022): Tales of two cities: COVID-19 and the localization of tourism in London and Paris, *Journal of Tourism Cities*. Online unter <https://westminsterresearch.westminster.ac.uk/download/e468d9410d82a6d302e6e87b117ff5d8ac6e230c1df200c91b22e824a8ee042d/457206/Pappalore%20Gravari-Barbas%20%282022%29%20COVID19%20and%20the%20localisation%20of%20tourism-%20author%27s%20final%20draft.pdf> (abgerufen am 2.5. 2022).
- Richards, G., Simpson, G. & Newsome D. (2021): Appreciating geology in the urban environment. In: Morrison, A. M. & Coca-Stefaniak, J. A. (Hrsg.): *Routledge Handbook of Tourism Cities*. London. 520-539.
- Roskilde University, Innovationsfonden, København University, Norrøn (o.J.): *Innovation and Development of Urban Ecotourism – Phase 1/3 Destination Development*. Online unter https://typo3.ruc.dk/fileadmin/assets/forskning/forskningsprojekter/INUT/180614_INUT_WP1_ENG.pdf (abgerufen am 14.5.2022).
- Russ, A. & Krasny, M. (2015): Urban Environmental Education Trends. In: Russ, A. (Hrsg.): *Urban Environmental Education*. Ithaka. 12-25.
- Saretzki, A. (2018): Städtische Raumproduktion durch touristische Praktiken. In: *Zeitschrift für Tourismuswissenschaft* 10 (1), 7-27.
- Sarlat, E. M., García, O. & Wood, P. (2013): Urban ethno-botanists, storytellers of our city: an ecotourism initiative from Barcelona, Spain. In: *Journal of Ecotourism* Bd. 12 (3), 189-196.
- Schweitzer, J.-P. & Gionfra, S. (2018): Nature-Based Education for Resilient Cities. In: Azeiteiro, U. M., Akerman, M., Leal Filho, W., Setti, A. F. F. & Brandli, L. L. (Hrsg.): *Lifelong Learning and Education in Healthy and Sustainable Cities*. World Sustainability Series. Cham. 355-376.
- Šegota, T., Sigala, M., Gretzel, U., Day, J., Kokkranikal, J., Smith, M., Seabra, C., Pearce, P., Davidson, R., van Zyl, C., Newsome, D., Hardcastle, J. & Rakić, T. (2019): Future agendas in urban tourism research: special editorial. In: *International Journal of Tourism Cities* 5 (2), 109-124.
- Sieverts, T. (1999): *Zwischenstadt – zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*. Bauwelt Fundamente 118. 3. Aufl., Braunschweig.

- Simpson, G., Patroni, J., Kerr, D., Verduin, J. & Newsome, D. (2021): Dolphins in the city. In: Morrison, A. M. & Coca-Stefaniak, J.A. (Hrsg.): Routledge Handbook of Tourism Cities. London. 540-550.
- Skanavis, C. & Giannoulis, C. (2009): Improving Quality of Ecotourism through Advancing Education and Training for Eco-tourism Guides. In: *Tourismos: An International Multidisciplinary Journal of Tourism* 5 (2), 49-68.
- Song, H. & Shim, C. (2021): Comparing resident and tourist perceptions of an urban park: a latent profile analysis of perceived place value. In: *Journal of Sustainable Tourism* 29 (7), 1180-1192.
- Steinecke, A. (2018): *Tourismus, Parks und Gärten, Tourism Now*. München.
- Stoltenberg, L., Stors, N. & Frisch, T. (2021): Reisen in der eigenen Stadt: Stadt(teil)tourismus während der Corona-Pandemie. In: *Zeitschrift für Tourismuswissenschaft* 13 (3), 316-323.
- Straupe, I. & Liepa, L. (2018): The relation of Green infrastructure and tourism in urban ecosystem, *Research for Rural Development*. Bd. 1. Online unter https://www2.llu.lv/research_conf/proceedings2018_vol_1/docs/Latvia-ResRuralDev_24th_2018_vol1-111-116.pdf (abgerufen am 10.7.2022).
- Terkeneli, T. S., Bell, S., Zivojinović, I., Tomičević-Dubljević, J., Panagopoulos, T., Straupe, I., Toskovic, O., Kristianova, K., Straigyte, L. & O'Brien, L. (2017): Recreational Use of Urban Infrastructure: The Tourist's Perspective. In: Pearlmutter, D., Calfapietra, C., Samson, R., Liz O'Brien, L., Krajer Ostoić, S., Sanesi, G. & Alonso del Amo, R. (Hrsg.): *The Urban Forest: Cultivating Green Infrastructure for People and the Environment, Future City*. Bd. 7. Cham. 191-216.
- The International Ecotourism Society (2022): What is Ecotourism. Online unter <https://ecotourism.org/what-is-ecotourism/> (abgerufen am 14.7.2022).
- Tilden, F. (1977): *Interpreting our Heritage*, 3. Aufl., Chapel Hill.
- UNWTO (2018): Overtourism? – Understanding and Managing Urban Tourism Growth beyond Perceptions, Executive Summary. Online unter <https://www.e-unwto.org/doi/epdf/10.18111/9789284420070> (abgerufen am 14.8.2022).
- UNWTO (2022): Impact assessment of the COVID-19 outbreak on international tourism. Online unter <https://www.unwto.org/impact-assessment-of-the-covid-19-outbreak-on-international-tourism> (abgerufen am 14.8.2022).
- Urban Ecotourism Conference (2004): Urban Ecotourism Declaration. Online unter <https://www.planeta.com/urban-ecotourism-declaration/> (abgerufen am 1.8.2022).

- Visit Berlin (2022a): Berlin nachhaltig erleben. Online unter <https://about.visitberlin.de/presse/pressemitteilungen/berlin-nachhaltig-erleben> (abgerufen am 6.7.2022).
- Visit Berlin (2022b): Raus in die Natur – Entdecken Sie die grüne Seite der Stadt. Online unter <https://www.visitberlin.de/de/berlin-natur> (abgerufen am 6.7.2022.)
- Visit Copenhagen (2022a): All about green living in Copenhagen. Online unter <https://www.visitcopenhagen.com/copenhagen/activities/all-about-green-living-copenhagen> (abgerufen am 7.7.2022).
- Visit Copenhagen (2022b): A day in the urban gardens and wild nature of Copenhagen. Online unter <https://www.visitcopenhagen.com/copenhagen/activities/urban-gardens-and-wild-nature> (abgerufen am 7.7.2022).
- Visit Copenhagen (2022c): A sustainability guide to Copenhagen. Online unter <https://www.visitcopenhagen.com/copenhagen/activities/green-sustainability-guide> (abgerufen am 6.7.2022).
- Visit Sweden (2022): Stockholm. Online unter https://visitsweden.com/where-to-go/middle-sweden/stockholm/?_gl=1*1mntq2k*_up*MQ.&gclid=EA1aIQobChMIuNyVxeui9wIVzuJ3Ch3oXQKIEAAYASAAEgKakvD_BwE (abgerufen am 6.7.2022).
- Weaver, D. (2005): Mass and Urban Ecotourism: New Manifestations of an old concept. In: *Tourism Recreation Research*, Bd. 30 (1), 19-26.
- Widtfeldt Megeed & J., Kaae, B. (2021): Guide-Entrepreneurs Developing Urban Ecotourism. In: *International Journal of Tour Guiding Reserach* Bd. 2 (1), 31-45.
- World Travel and Tourism Council, Animondial (2022): Nature Positive Travel & Tourism – Travelling in harmony with nature. Online unter <https://wtcc.org/Portals/0/Documents/Reports/2022/Nature-Positive-Travel-And-Tourism.pdf> (abgerufen am 15.9.2022).
- Wu, Y. Y., Wang, H.-L. & Ho, Y.-F. (2010): Urban ecotourism: Definig and assessing dimensions using fuzzy number construction. In: *Tourism Management* 31 (10), 739-743.

Über die Autorin

Prof. Dr. Diana Marquardt

Professorin mit Schwerpunkt Nachhaltiger Tourismus, Hochschule Rhein-Waal, Campus Kleve.

Forschungsschwerpunkte: Nachhaltiger Tourismus, Öko- und Naturtourismus, Tourismus in Entwicklungsländern, Tourismus und Armutsbekämpfung.

E-Mail: diana.marquardt@hochschule-rhein-waal.de

Skizze über das Staunen in der Landschaft: dem Zeitlosen an den Dingen ästhetisch nahe kommen

Werner Nohl

Abstract

Astonishment is one of the fundamental feelings of human beings, and its special significance for the aesthetic experience, not least of landscape, can hardly be overstated. When marvelling at scenic objects, we initially focus on their sensual-visual form, while the spiritual meanings that we normally also associate with things in landscape-aesthetic experiences are largely ignored. With this, so to speak, unprejudiced attitude, old familiar things suddenly appear to us in a new, unexpected light. This newness is – strictly speaking – the timeless, the imperishable, the eternal in things, which thus always reveals itself to us when, in a state of blissful oblivion of self and world, we succeed in casting off the time-dependent habits of thought. At the same time, however, wonder drives us to fathom the unexpected more precisely and to question it. Astonishment is therefore always connected with a recognizable curiosity. So, amazement does not make us inactive and idle; our creative powers are activated by curiosity, and so astonishment can also lead – especially in the landscape – to strong aesthetic desires and visions of the future.

Keywords: landscape aesthetics, aesthetic experience, astonishment, curiosity

Schlagworte: Landschaftsästhetik, ästhetische Erfahrung, Staunen, Neugier

1 Einleitung

Landschaft wird in der Regel dann zu einem ästhetischen Erlebnis, wenn bestimmte Gegenstände in ihr eine mehr oder weniger aufrüttelnde, emotionale Wirkung auf den Betrachter (Rezipienten) ausüben. Derartige Gefühlswirkungen sinnlich-wahrnehmbarer Gegenstände in der Landschaft werden im Allgemeinen als Anmutungen bezeichnet. Wir sprechen demnach von einer landschaftsästhetischen Anmutung, wenn uns ein Gegenstand, dem wir bei einem Landschaftsbesuch begegnen, in besonderer Weise beeindruckt. Eine landschaftsästhetische Anmutung lässt sich demzufolge als ein von einem landschaftlichen Gegenstand ausgelöstes Gefühl (Stimmung) begreifen; anders gesagt, landschaftsästhetische Anmutungen stellen „vergegenständlichte“ Gemütsbewegungen eines Rezipienten in der Landschaft dar.

Auch wenn demnach die landschaftlichen Gegenstände, soweit sie uns über die Wahrnehmung zugänglich sind, ganz wesentlich die ästhetischen Emotionen unserer landschaftlichen Anmutungen und damit unsere landschaftsästhetischen Erlebnisse bestimmen, sind doch unser anfängliches Zumutesein, unsere ursprüngliche Befindlichkeit, mit der wir uns auf neue Erlebnisse in der Landschaft einlassen, in unseren ästhetischen Anmutungen keineswegs ohne Einfluss. Im emotional-ästhetischen Bild, das wir uns aktuell von einer Landschaft machen, sind unser „zuständliches Bewusstsein“ und unser „gegenständliches Bewusstsein“ (Hofstätter 1957, 114) immer eng miteinander verwoben. Wenn wir schon vor einem Landschafts-

besuch gereizt, traurig, ausgelassen oder verängstigt sind, werden sich diese Gefühle sicher nicht spurenlos in den dann einsetzenden Anmutungen verlieren. Schon der amerikanische Philosoph George Santayana wies darauf hin, dass das ästhetische Gefühl selbst davon freilich nichts weiß. „It suffuses an object without telling why [...]“ (Santayana 1896, 267/268). Und dennoch darf wohl zu Recht davon ausgegangen werden, dass unsere unmittelbaren ästhetischen Anmutungen – schon weil sie uns in der Regel so jählings in Anspruch nehmen – vorrangig von den je wahrnehmbaren Dingen der Landschaft und den Bedeutungen, die wir mit ihnen verbinden, geprägt sind. Denn nur an ihnen lassen sich die formalen und inhaltlichen Erkenntnisse ablesen, die der jeweiligen landschaftsästhetischen Anmutung zugrunde liegen.

2 Staunen und ästhetisches Erleben

Etwas anders sieht das aus, wenn das ästhetische Erleben von Landschaft von einem Staunen initiiert wird. Denn – wie noch genauer darzustellen ist – kaprizieren wir uns im Staunen über landschaftliche Dinge zunächst einzig auf deren sinnlich-anschauliche Gestalt, während die (geistig produzierten) Bedeutungen, die wir in landschaftsästhetischen Erlebnissen im gewohnheitsgeprägten Alltag ebenfalls mit den Dingen verbinden, weitgehend ausgeblendet werden. Mit dieser, gewissermaßen vorurteilsfreien Einstellung erscheinen uns dann plötzlich altbekannte Dinge in einem unerwarteten, neuen Licht, und diese selektive Haltung gewährt einen frischen Blick auf das Zeitlose an den Dingen. So erleichtert uns das Staunen, unsere Aufmerksamkeit auf neue, bisher unbeachtete oder auch übersehene Erlebnisaspekte der Landschaft zu richten. Gelingt es uns im Staunen derart, uns zunächst ganz auf die sinnlich-anschauliche Gestalt der Landschaft als das Unerwartete zu fokussieren, kann sich – von diesem Erlebnis ausgehend – eine Wissbegier entfalten, die dann unser Denken und Imaginieren in neue Richtungen anregen kann. So können sich, angestoßen vom Gefühl des Staunens, anstelle gewohnter und oftmals stereotyper Erlebnisse möglicherweise neuartige, überraschende oder auch verschüttete ästhetische Erfahrungen (wieder) einstellen. Das Gefühl des Staunens kann demnach als eine besondere Fähigkeit des Betrachters angesehen werden, die ihm mittels schöpferischer Wahrnehmungs- und Interpretationsleistungen zu neuen Erlebnisfacetten in der Landschaft verhelfen kann. Solche frische Erkenntnisse schlagen sich in aller Regel unmittelbar auf die ästhetischen Anmutungen des Staunenden nieder.

Landschaften, die uns zum Staunen bringen, rufen fast immer ästhetische Gefühle hervor, werden doch im Staunen emotionale Resonanzlebnisse aktiviert, die meist auf einer gefühlvoll-empathischen Beziehung zwischen Rezipient und Landschaft fußen. Soweit also im Staunen unser Mitgefühl erregt wird, und es aufgrund dieses emotionalen Bekenntnisses zu einer positiven Identifikation mit dem bestaunten Gegenstand kommt, setzen Gefühle des ästhetischen Wohlgefallens ein.

Aber auch eine emotional-ästhetische Ablehnung kann sich im Staunen herausbilden. Das dann einsetzende Schockerlebnis, wie es etwa eine von Tagebau stark devastierte Landschaft hervorzurufen vermag, zieht fast unweigerlich ausgeprägte ästhetische Unlustgefühle nach sich.

Im Hinblick auf die sinnliche Erfassung unserer Umgebung kann nach Hellpach (1950, 184) neben Lust und Angst das Staunen zu den drei grundlegenden ästhetischen Gefühlsbewegungen der Menschen gezählt werden, die sich daher auch in fast allen landschaftsästhetischen Erlebnissen und Anmutungen wiederfinden. Dabei fällt dem Staunen oft eine vermittelnde Rolle zu, insofern es nämlich in ästhetischer Hinsicht sowohl zu Lustgefühlen (Freude, Vergnügen) führen, als auch Unlustgefühle hervorrufen kann, wenn nämlich Angst und Schrecken in einem landschaftsästhetischen Erlebnis vorherrschen.

Staunen gehört also zu den grundlegenden Gefühlen des Menschen, und seine besondere Bedeutung für das ästhetische Erlebnis nicht zuletzt auch von Landschaft ist immer wieder herausgestellt worden. Wer das Geheimnisvolle „nicht mehr kennt und sich nicht mehr wundern, nicht mehr staunen kann, der ist sozusagen tot und sein Auge erloschen“, schreibt etwa Albert Einstein (1981, 9). Schon Aristoteles wies im 4. Jahrhundert vor der Zeitenwende in seiner Schrift ‚Metaphysik‘ auf zwei besondere Aspekte des Staunens hin, nämlich auf die Begegnung mit dem Unerwarteten einerseits und auf die sich daran anschließende Neugier und Wissbegierde der Menschen andererseits. Kein Wunder, dass er die Meinung vertrat, das Staunen habe die Menschen immer schon zum Philosophieren angeregt, sie hätten immer schon auf alles primäre Staunen mit einem Weitersuchen und Weiterdenken reagiert, „[...] indem sie sich anfangs über das nächstliegende Unerklärte verwunderten, und dann allmählich fortschritten und auch über Größeres Fragen aufwarfen [...]“ (Aristoteles in Seidl 1989, 13).

Die Dichtung hat die ästhetische Bedeutung des Staunens immer wieder herausgestellt, und verdeutlicht, dass es die Welt regelmäßig mit einer Aura des Zaubenhaften überzieht. So lässt sich etwa Joseph v. Eichendorffs berühmter Vierzeiler – auch bekannt unter dem Titel „Wünschelrute“ – dahin gehend interpretieren, dass sich die Dinge in ihrer besonderen Anmutungskraft dem Schauenden dann offenbaren, wenn es ihm gelingt, das Staunen als das beseligende „Zauberwort“ zu identifizieren. Wenn immer wir eine staunende, unverstellte und empathische (einfühlende) und dann auch sympathische (mitfühlende) Wahrnehmungshaltung gegenüber den Dingen einnehmen, wenn wir uns wie „tumbe Toren“ von ihnen ohne jede Voreingenommenheit emotional berühren lassen, beginnen sie, – wie bei Eichendorff – zu erzählen und zu „singen“:

*„Schläft ein Lied in allen Dingen
die da träumen fort und fort
und die Welt hebt an zu singen,
triffst du nur das Zauberwort.“*

3 Das Unerwartete und die Neugier als Folge des Staunens

Das Gefühl des Staunens versetzt den ästhetisch aufgeschlossenen Rezipienten im Allgemeinen in einen Zustand der psychischen Erregung. Es treibt ihn aber zugleich auch an, das Unerwartete genauer zu ergründen und zu hinterfragen. Staunen ist demnach immer auch mit einer erkennbaren Neugier verbunden. In der Regel verharrt der Rezipient, der sich mit einem unerwarteten Landschaftsphänomen konfrontiert sieht, nicht in Staunen und Verwunderung. Als von Natur aus wissbegieriges Wesen versucht er vielmehr bald, das Unerwartete mit seinen sonstigen Kenntnissen in eine plausible Beziehung zu bringen, um auf diese Weise den Fundus seiner – gerade auch ästhetischen – Einblicke in Natur und Landschaft zu erweitern. Auf das Erlebnis von Landschaft bezogen stellen sich also bei einem Rezipienten ergreifende Gefühle des Staunens immer dann ein, wenn bei vorbehaltloser, unbekümmerter Begegnung mit ihr die Dinge im ersten Augenblick in einem unerwarteten, oftmals überraschenden Licht erscheinen. Derart gegenstandsbezogen ist das Staunen vor allem dem Aufforderungscharakter der Dinge verpflichtet, der seine Ursache ganz in der Anschaulichkeit ihrer sinnlichen Gestalten hat. Wann immer es dem Rezipienten bei der Begegnung mit Landschaft gelingt, sich frei von allen Gewohnheiten den Dingen derart unverstellt zu nähern, ergreift ihn angesichts des Unerwarteten jählings ein unwiderstehliches und begeisterndes Gefühl des Staunens.

Staunen stellt, wie erwähnt, einen Zustand der inneren Erregung und Unruhe dar, und den Stauenden zeichnet eine gewisse Anspannung aus, die darauf aus ist, Neues, bisher Unbemerkttes, auch Vergessenes zu entdecken. Die Stärke der psychischen Ergriffenheit bei der Auseinandersetzung mit Unerwartetem und Unbekanntem kann demnach als ein Maß für die Intensität des Gefühls des Staunens betrachtet werden, das von leichter Irritation bis zur positiv wirkenden Verblüffung bzw. zum negativ wirkenden Schock reichen kann. Freilich ist das Staunen nicht nur eine Gefühlsreaktion auf den Eigensinn und die Eindrucksstärke der Gegenstände. Ein begeisterungsfähiger Rezipient wird in der Regel wohl mit größerer Verwunderung den unerwarteten Dingen in der Landschaft entgegentreten als jemand, der eher leidenschaftslos die Welt betrachtet.

Wie stark wir Menschen aber auch immer für das Staunen aufgeschlossen sein mögen, es setzt in der Landschaft nur dann ein, wenn unsere Aufmerksamkeit von der Gestalt eines landschaftlichen Gegenstands erregt wird, die im ersten Augenblick ihrer Erscheinung nicht unseren gängigen Erwartungen entspricht. Wir stauen also, wenn uns in der Begegnung mit Landschaft Gegenstände Aspekte ihrer selbst offenbaren, die wir unserem bis dahin erworbenen Landschaftsverständnis nicht gleich zuzuordnen vermögen. In jedem Fall aber müssen, um staunen zu können, Anknüpfungspunkte zur eigenen Lebenswirklichkeit vorhanden sein. Nur wenn uns die unerwarteten und überraschenden Dinge in der Landschaft nicht absolut fremd und unverständlich erscheinen, sondern grundsätzlich Teil unseres eigenen Erfahrungsbereichs sind, kann plötzliches Staunen einsetzen. Gerade in

landschaftsästhetischen Erlebnissen ist das Unerwartete, dem sich der Rezipient als Staunender zuwendet, meist nicht absolut neuartig und unbekannt. Ganz im Gegenteil, in der Landschaft besteht das Wahrnehmungsangebot in der Regel aus viel bekannten und alltäglichen Elementen, die dem Rezipienten im Staunen, d.h. wenn er sie, befreit von den alltäglichen Wahrnehmungsfesseln, betrachtet, dennoch als unerwartet und überraschend erscheinen. So wird auch in erwartbaren landschaftsästhetischen Erlebnissen die Neugier durch anfängliches Staunen angeregt. Das Staunen erweist sich demnach meist als der Anfang eines ästhetischen Erkenntnisprozesses, der den Rezipienten zu weiterführenden Reflektionen und Imaginationen ermuntert.

Grundsätzlich lässt sich zwischen *gläubigem* und *ungläubigem* Staunen unterscheiden. Kann der bestaunte Gegenstand mit eigenen Erfahrungen und Vorstellungen gut zur Übereinstimmung gebracht werden, liegt gläubiges Staunen vor. Steht ein naturbewandelter Betrachter in der Landschaft andächtig staunend vor einer alten Eiche, dann gehört der bewunderte Gegenstand – ein einheimischer Baum – durchaus zu seinem landschaftlichen Erfahrungsschatz. Aber das Alter der Eiche, ihre ausladende Gestalt und die Würde, die sie ausstrahlt, sorgen für eine Begeisterung, die als gläubiges Staunen begriffen werden kann. Würde der Betrachter dagegen verwundert vor einem Tulpenbaum in freier Landschaft stehen, wäre sein Staunen mit einer gewissen Ungläubigkeit verbunden, begegnet man doch einer solchen Baumart in Deutschland bestenfalls in botanischen Gärten, Parks oder Gartenanlagen. Ihr Auftreten in freier Landschaft würde nicht mit seinen bisherigen Erfahrungen übereinstimmen und daher ungläubiges Staunen hervorrufen.

Des Weiteren kann zwischen *positivem* und *negativem* Staunen unterschieden werden. Positives Staunen löst Bewunderung, Verehrung und Respekt aus, negatives Staunen dagegen Befremden, Irritation und Furcht. Gesteigertes positives Staunen äußert sich oftmals in Verblüffung, starker Überraschung, ja Fassungslosigkeit. Der Rezipient ist dann derart stark involviert, dass sich seine Gefühle häufig in erstauntem Lachen, Kopfschütteln, Gestikulieren, Zurückweichen und anderen heftigen körperlichen Reaktionen äußern. Extrem negatives Staunen zieht oft eine Schockwirkung nach sich. Dem Schock liegen meist starke Angstgefühle zugrunde, die den Gegenstand in ästhetischer Hinsicht als hässlich und abstoßend erscheinen lassen. Werden durch positives Staunen in der Landschaft fast immer ästhetische Lustgefühle ausgelöst, so ruft negatives Staunen in den allermeisten Fällen ästhetische Unlustgefühle hervor. Nicht selten führen gesteigerte Formen des Staunens zunächst zu einer Überrumpelung des Rezipienten, die es ihm erschweren, unmittelbar zu erkennen, ob die involvierten Gefühle positiver oder negativer Natur sind. Sich darüber Klarheit zu verschaffen, ist auch Aufgabe der alsbald einsetzenden Neugier.

4 Im Staunen das Zeitlose und Ewige an den Dingen erleben

Wie angedeutet, versucht der Rezipient bei der staunenden Auseinandersetzung mit Landschaft sich zunächst von seinen alltäglichen Wahrnehmungsfesseln zu befreien. Unsere übliche Wahrnehmung ist ja tatsächlich oft von vielen Vorkenntnissen angeleitet, denn normalerweise wollen wir nicht nur wissen, wie die Dinge ausschauen, sondern auch, wo sie zu finden sind, wie sie funktionieren, wer sie benutzt, welche ökonomischen, ökologischen, politischen oder kulturellen Bedeutungen ihnen beigemessen werden, in welchen historischen Bezügen sie bereits aufgetreten sind, usw. Wenn wir nun im Akt des ästhetischen Erlebens unsere Wahrnehmung von all diesem gewohnten Wissen befreien, dann werden wir allein auf die Sinnesindrücke der Dinge und ihrer Gestalteigenschaften verwiesen. Es sind demnach die landschaftlichen Dinge in ihrer reinen sinnlichen Anschauung, die – entlastet von allerlei Vorwissen, Voreingenommenheiten und subjektiven Einstellungen – das Unerwartete und Überraschende bewirken, dem sich der Rezipient dann staunend konfrontiert sieht.

Wenn wir, um ein Beispiel zu geben, etwa bei der Betrachtung eines Sees seine Erholungseignung, seine touristische Vermarktung, seine ökologische Bedeutung, seine Belastung durch angrenzende Landwirtschaft, seine Funktion als Trinkwasserspeicher, die vielen persönlichen Erinnerungen an geruhsame Stunden, die wir an seinem Ufer verbrachten, die vielen Geschichten, die über ihn erzählt werden, die Wunschbilder, Ängste und Zukunftsvisionen, die wir mit ihm verbinden; wenn wir all diese Kenntnisse, Erinnerungen und Ahnungen, einschließlich der damit verbundenen Werte, Vorurteile, Ansprüche und Glücksversprechen für einen Augenblick beiseite schieben, uns ihrer entledigen, dann rückt plötzlich die von allen Voreingenommenheiten befreite, sinnlich anschauliche Gestalt des Sees ins Zentrum unserer ästhetischen Wahrnehmung – und bringt uns zum Staunen. Denn dass wir den See in dieser reinen, unverblühten Form erleben, haben wir, die wir für gewöhnlich dieses gedanklich angereicherte Bild von ihm im Kopfe haben, nicht erwartet. In diesem Moment erfasst uns jenes ästhetische Gefühl, von dem Eduard Mörike in der Schlusszeile seines Gedichtes „Auf eine Lampe“ spricht:

„Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.“

Dabei zeigt sich das Überraschende und Unerwartete oft in der Fokussierung auf die Gestalt einzelner Details bzw. auf die Kombination mehrerer Einzelheiten. So mögen sich, um das Beispiel des Sees wiederaufzunehmen, die staunenden Gefühle eines Spaziergängers etwa daran entzünden, dass sich plötzlich die ganze Aufmerksamkeit seiner Wahrnehmung auf das räumliche Zusammenspiel des ufernahen Röhrichtgürtels mit einem vorgelagerten Seerosenbereich richtet. Es entsteht ein Bild, das ihn angesichts seines plötzlichen Auftretens überrascht, tief beeindruckt und verblüfft.

Staunen heißt also, die scheinbar selbstverständlichen Dinge in der Landschaft von den vielen, sich oft zäh behauptenden Wissensanteilen, die sich im Laufe der

Zeit bei der ausgeprägten Sinnsuche der Menschen normalerweise einstellen, vorübergehend zu befreien, und sich statt dessen auf deren bloße, sinnliche Erscheinung einzulassen. Werden die alltäglichen Dinge der Landschaft derart als reine, vorurteilsfreie Wahrnehmungen erlebt, dann ermöglichen sie uns nicht selten neuartige, unerwartete und überraschende Einsichten. Es gehört zur besonderen Wirkung des Staunens in landschaftsästhetischen Erlebnissen, dass sich Alltägliches, Bekanntes in einem neuen, überraschenden Licht zeigen kann. Freilich muss es dazu dem Rezipienten gelingen, sich für eine Weile aller persönlichen Voreingenommenheit zu entledigen und sich ausschließlich von der sinnlich-anschaulichen Substanz der Landschaft ergreifen zu lassen. Im erregenden Staunen, das sich dann einstellt, „treten wir aus den festen Bezüglichkeiten unserer routinierten Weltorientierung heraus und werden für neue Konstellationen empfänglich.“ (Hogrebe 1996, 79).

Bei diesem Neuen, wie es durch die im Staunen angeregte Fokussierung der Aufmerksamkeit auf das Sinnlich-Anschauliche in der Landschaft aufscheint, handelt es sich – genau genommen – um das Zeitlose, das Unvergängliche, das Ewige an den Dingen, das sich uns also immer dann offenbart, wenn wir die zeitabhängigen Gewohnheiten und Konventionen abstreifen. Wer in der Landschaft über die Dinge staunt, hat – wenn man so will – mehr oder weniger alle herkömmlichen Raum-, Zeit-, Gesellschafts- und Kulturbezüge abgelegt. Routinen und Gewohnheiten spielen keine Rolle mehr. Der Staunende „[...] hat das ewige Kind in sich“ (Gros 2010, 93). Frédéric Gros verweist also darauf, dass das Staunen als Gefühlsäußerung vor allem auch bei Kindern ausgeprägt ist, sind deren Erfahrungen doch – und das gilt sicher auch im Hinblick auf Landschaft – oftmals noch wenig von zeit- und gesellschaftsspezifischen Einflüssen überformt, was ihnen einen rascheren Zugang zu den Dingen ermöglicht. Im Akt des Staunens versuchen wir, dem Unvergänglichen an den Dingen nahe zu kommen. Dabei entsteht das Gefühl, dass die Dinge immer für uns da sind, dass wir uns auf sie verlassen können. Dieses fundamentale Vertrauen in die Dinge kommt in nicht geringem Maße über das Staunen zustande. So schreibt der österreichische Schriftsteller Leopold Federmair zum Staunen über die Dinge bei Adalbert Stifter, der wie keiner den Zauber der Landschaft und der Bergwelt schriftstellerisch wiedergeben konnte: „Ein Ding aufheben, es von allen Seiten betrachten, sich von seiner Erscheinungsweise langsam affizieren lassen, beruht [...] auf dem Vertrauen, dass sich das Wahrzunehmende in der ruhigen Abfolge der Stunden und Tage und Jahre langsam erschließen wird“ (Federmair, in Kuhn 2005).

Das Staunen stellt sich in landschaftsästhetischen Erlebnissen also dann ein, wenn es dem Rezipienten gelingt, seine Aufmerksamkeit in vorbehaltloser Anschauung auf die sinnlich wahrnehmbare Gestalt der landschaftlichen Dinge zu fokussieren, und dabei neue und unerwartete Aspekte an ihnen zu entdecken. Und „Anschauung bedeutet keineswegs passive Rezeption, sondern gerade gesteigerte Aktivität, höchste Form des Erkennens, weil sie auf das Universale an den Dingen geht“ (Scheer, 1997, 19). Der staunend-erregte Blick, der nicht selten zur Erkenntnis neuer Sachverhalte führt, überwältigt den Rezipienten also nicht, macht ihn nicht

untätig; vielmehr aktivieren die unerwarteten und neuen Eindrücke seine schöpferischen Kräfte, und so kann das Staunen zu starken ästhetischen Wunschbildern und Zukunftsvorstellungen führen.

Hat sich der staunende Rezipient derart auf das Unerwartete an den gewohnten, scheinbar selbstverständlichen Dingen eingelassen, dann setzt in aller Regel seine Neugier ein. Diese gibt ihm die Möglichkeit, mit seinen perzeptiven und gedanklichen Kräften, die die Imagination und Phantasie einschließen, gerade auch bezüglich der alltäglichen Dinge in der Landschaft gezielter zu neuartigen, unkonventionellen ästhetischen Erkenntnissen zu gelangen.

5 Strategien des Staunens

Um das Staunen in landschaftsästhetischen Erlebnissen zu aktivieren, kann sich der Rezipient unterschiedlicher „Strategien“ bedienen. So wird die Entstehung des Gefühls des Staunens dadurch erleichtert, dass er

- sich auf die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung der Landschaft einlässt;
- seine alltäglichen Einstellungen zu den wahrnehmbaren Dingen hinterfragt;
- gewohnte Sehweisen, verfestigte Überzeugungen und Werthaltungen, stereotype Sichtweisen und oft tief sitzende Vorurteile ablegt;
- sich (vorübergehend) weniger von seinem vorhandenen Wissen leiten lässt;
- verfestigte und routinierte Erlebnisreaktionen gegenüber den landschaftlichen Dingen vermeidet;
- sich den Dingen eher locker, entspannt und unbekümmert nähert;
- sich den Dingen vielmehr kindlich-spielerisch, d.h. unter Vermeidung von kurzfristigem Nutzdenken zuwendet;
- den Dingen der Landschaft mit unverhohlener Neugier entgegen tritt.

Solche Hilfen können es dem Rezipienten erleichtern, in seinen landschaftsästhetischen Erlebnissen einen frischen Blick auf die Dinge zu werfen. Dieser verdeutlicht, dass die Gefühle des Staunens letztlich einem – oft nur kurzzeitigen – Zustand der beglückenden *Selbst- und Weltvergessenheit* geschuldet sind, der die Aufmerksamkeit des Rezipienten vorübergehend allein auf die landschaftlichen Dinge in ihrer sinnlich-anschaulichen Gestalt zu fokussieren vermag. Die so entstehenden neuen, unerwarteten Eindrücke können mit der dann alsbald einsetzenden Wissbegier gedanklich vertieft und ausgeweitet werden.

Vorwissen und Gewohnheiten führen also dazu, dass – auch in Bezug auf Landschaft – die Menschen nicht selten Bilder im Kopf haben, bei denen es sich um Stereotype, Klischees, Schablonen oder gewohnheitsgeprägte Muster handelt. Man kann sich solchen Sichtweisen aber weitgehend entziehen, wenn man sich die Freiheit nimmt und den Mut aufbringt, die Welt nicht immer selbst definieren zu wollen, sondern sich von den Dingen in ihr ansprechen und anregen zu lassen. Denn

wenn sich die Dinge an uns wenden, tun sie das vorwiegend mit ihrer sinnlichen Gestalt; sind aber wir es, die sich ihnen aktiv zuwenden, dann bringen wir meist auch unser Wissen und unsere Werte von vorneherein mit ins Spiel. Gelingt diese „Umkehrung des Blicks“ (Böhme 1989, 185), dann setzt das Gefühl des Staunens ein. Sich derart den Wahrnehmungsroutinen und Gewohnheiten zu entziehen, öffnet die Sinne für Unübliches, Neues, lang Vergessenes. So wird dann Ungewöhnliches im Gewöhnlichen, Unerwartetes im Erwartbaren erlebt. Im Staunen nimmt sich demnach das erlebende Subjekt zugunsten der wahrgenommenen Gegenstände zurück, sodass deren sinnliche Erscheinungen – mit bisher verborgenen, aber überraschenden Aspekten – seine Aufmerksamkeit fesseln kann.

So ist in landschaftsästhetischen Erlebnissen das Unerwartete, das sich dem Rezipienten in der sinnlichen Anschauung darbietet, und dem er sich als Staunender zuwendet, keineswegs immer absolut neuartig und unbekannt. Ganz im Gegenteil, in der Landschaft besteht das Wahrnehmungsangebot meist aus bekannten und alltäglichen Elementen, die sich dem staunenden Rezipienten freilich durch seinen unvoreingenommenen Blick nicht selten als unerwartete, weil veränderte zeigen. Befreit von gewohnten Zeit- und Raumbezügen, von üblichen Funktionen und Nutzungsansprüchen, von gängiger gesellschaftlicher Bedeutung und persönlichem Sinn können die Dinge sich dem Staunenden in einem Zustand präsentieren, den er so nicht erwartet hat.

6 Die motivationale Kraft des Staunens

Auf die Neugier als Folge des Staunens wurde bereits hingewiesen. Das liegt vor allem daran, dass der Staunende in der Regel das Unerwartete in sein bis dahin erworbenes Landschaftsverständnis nicht sogleich einzuordnen vermag. Das wiederum führt nicht selten dazu, dass seine Wissbegier erregt wird, die nun reflektierend und imaginierend nach Erklärungen für das Unerwartete sucht, und darauf aus ist, dieses mit seinen bisherigen Landschaftskenntnissen in eine überzeugende Beziehung zu setzen. Die Neugier als lebensförderndes Bedürfnis, das nicht nur dem Menschen sondern auch vielen höheren Tierarten eigen ist, äußert sich in der Tendenz, alles Neue, sei es nun Unbekanntes, Vergessenes, Rätselhaftes, Fremdes oder Vages mit einer gewissen Attraktivität zu belegen. Das wiederum veranlasst den Neugierigen, sich mit dem Unverstandenen in seinem Umfeld ausführlicher auseinanderzusetzen, um auf diese Weise sein Wissen und seine Erkenntnisse für diverse Zwecke zu erweitern. Das gilt nicht nur für Forschung und Lehre, sondern auch für den Alltag. Neugier motiviert nicht nur den wissenschaftlich Arbeitenden sondern auch den ästhetisch Erlebenden. So ist auch landschaftsästhetisches Erleben ohne Neugier und ohne damit verknüpftem Erkundungsverhalten nicht denkbar. Daher kann in ästhetischen Erlebnissen das Staunen über das Unerwartete und Neue im landschaftlichen Umfeld auch als Initialzündung für den Einsatz der Neugier betrachtet werden.

Staunen ist also ein wesentlicher Antrieb für das Neugierverhalten und für die Suche auch nach ästhetischen Erkenntnissen in der Landschaft. Das gilt umso mehr, als in der staunenden Begegnung mit Landschaft den Rezipienten meist eine emotionale Verwunderung ergreift, deren positive oder negative Ausrichtung er nicht sogleich erfassen kann. Diese im Staunen sich anfänglich einstellende Irritation kann anheimelnd aber auch befremdlich sein. Sie aufzulösen und zu einer eindeutigen emotionalen Wertung des bestaunten Gegenstands zu gelangen, ist nicht zuletzt auch Aufgabe der dann einsetzenden Neugier in landschaftsästhetischen Erlebnissen. So steht das Staunen oft am Anfang des über Neu- und Wissbegier generierten landschaftsästhetischen Erkennens.

Auch neuropsychologisch lässt sich zeigen, dass das Staunen über das Unerwartete und Überraschende im landschaftlichen Wahrnehmungsfeld motivationsfördernd ist und das Erkennen und Lernen erleichtert. Denn das Staunen als Ausdruck der Verwunderung oder gar der Erschütterung über Unerwartetes macht den Wahrnehmenden zugleich neugierig. Die Neugier als Ausdruck der Offenheit gegenüber allem Neuen bringt ihn dazu, sich mit den Gegenständen des Staunens weiter auseinanderzusetzen. Für diese nicht zuletzt auch schöpferische Aktivität belohnt ihn das Gehirn mit vermehrter Ausschüttung des beglückenden Botenstoffs Dopamin und anderer stressreduzierender und euphorisierender Opiode. Da diese auch in das Frontalhirn gelangen, das für die kognitiven Prozesse zuständig ist, wird über die vom Staunen angeregte Neugier auch das Erkennen und Lernen gefördert.

Einen staunenden Blick zu entwickeln, kann auch gegen die zunehmende ästhetische Empfindungslosigkeit helfen, die oftmals einsetzt, wenn wir uns in einer bestimmten Landschaft regelmäßig aufhalten. Dieser „Abstumpfung“, wie Johannes Thoene diesen langsamen Schwund der ästhetischen Gefühle bezeichnet, lässt sich bis zu einem gewissen Grade dadurch entgegenwirken, dass wir immer wieder mal bewusst unsere Aufmerksamkeit auf attraktivere Elemente oder Bereiche der Landschaft richten, um an solchen Stellen über die Fokussierung unserer Aufmerksamkeit auf deren anschauliche Gestalt gegebenenfalls den Prozess des Staunens in Gang zu setzen, und dementsprechend mit überraschenden und unerwarteten Eindrücken konfrontiert zu werden. Der Effekt wachsenden ästhetischen Desinteresses tritt verständlicherweise vor allem in intensiv genutzten und anderen Landschaften mit wenig Anregungsgehalt auf. Bei einer vielfältigen und abwechslungsreichen Landschaft ist die Gefahr der Abstumpfung deutlich geringer, weil „man sie niemals vollständig überschaut, und sie schon deshalb immer wieder als neu erscheint. Zudem wird die Abstumpfung durch längere Zwischenpausen wieder aufgehoben, und die Gegend wirkt dann später fast wieder wie neu“ (Thoene 1924, 24).

Es ist also verständlich, dass es in der Landschaft nicht selten die sich selbst überlassenen Naturelemente sind, an denen sich das Staunen eines ästhetischen Rezipienten vor allem entzündet. Denn ihre meist wenig geordneten, komplexen Gestalten regen den Rezipienten unmittelbar an, sich ihnen zunächst einmal in ihrer sinnlichen Anschaulichkeit verwundernd zuzuwenden. Dabei ist das Staunen wegen der oftmals geheimnisvoll und mysteriös erscheinenden Eigenproduktivität der sich

selbst überlassenen Natur in ästhetischer Hinsicht nicht selten mit einer gewissen ambigüösen Faszination verbunden. Diese beruht darauf, dass im Staunen oftmals nicht sogleich eindeutig unterschieden werden kann zwischen ästhetischen Lustgefühlen, die sich der Freude über das sinnliche Erlebnis dieser Landschaft verdanken, und ästhetischen Unlustgefühlen, die von einer latenten Angst vor nicht sofort und umfassend begreifbaren Naturkräften hervorgerufen werden. Es ist dieser Schwebezustand der Faszination, der das Staunen über die sich selbststeuernde Natur oftmals kennzeichnet.

Bleibt noch darauf hinzuweisen, dass großtechnische Wahrnehmungsgegenstände in der Landschaft, insbesondere, wenn sich ihr Auftreten wie bei Autobahnen, Windfarmen, Hochspannungsleitungen, Antennenträgern u.a. durch fortgesetzte Repetition und Selbstähnlichkeit auszeichnet, aufgrund ihrer radikalen Naturferne kein landschaftsästhetisch inspirierendes Staunen und keine Faszination hervorrufen können. Nicht nur lässt sich an ihnen, die sich meist in gigantischer Größe dem Auge präsentieren, nichts aufregend Unerwartetes entdecken. Es gibt für den Rezipienten und sein landschaftsästhetisches Interesse demnach keinen Grund, sich auf solche Gegenstände selbstvergessend und unbefangen einzulassen. Auch nehmen sie in ihrer stumpfsinnigen Dominanz die Aufmerksamkeit des Rezipienten so suggestiv und unentrinnbar gefangen, dass die übrigen, naturnäheren Elemente der Landschaft, die möglicherweise noch Staunen erregen und seine ästhetische Lust ansprechen könnten, nicht mehr in den Fokus seines Interesses vorzudringen vermögen.

7 Zusammenfassung: Ecksteine des Staunens

Das Staunen gehört zu den grundlegenden Gefühlen der Menschen, und seine besondere Bedeutung für das ästhetische Erlebnis nicht zuletzt auch von Landschaft drängt sich geradezu auf. Im Staunen über landschaftliche Dinge kaprizieren wir uns auf deren sinnlich-anschauliche Gestalt, während die geistigen Bedeutungen, die wir in landschaftsästhetischen Erlebnissen normalerweise ebenfalls mit den Dingen verbinden, weitgehend ausgeblendet werden. Mit dieser, gewissermaßen vorurteilsfreien Einstellung erscheinen uns dann plötzlich altbekannte Dinge in einem neuen, unerwarteten Licht. Bei diesem Neuen handelt es sich – genau genommen – um das Zeitlose, das Unvergängliche, das Ewige an den Dingen, das sich uns also immer dann offenbart, wenn es uns im Zustand einer (vorübergehenden) beglückenden Selbst- und Weltvergessenheit gelingt, die zeitabhängigen Gewohnheiten des Denkens abstreifen. Zugleich aber treibt uns das Staunen an, das Unerwartete genauer zu ergründen und zu hinterfragen. Staunen ist demnach immer auch mit einer erkennbaren Neugier verbunden. Staunen macht nicht untätig, denn über die Neugier werden unsere schöpferischen Kräfte aktiviert, und so kann das Staunen gerade auch in der Landschaft zu starken ästhetischen Wunschbildern und Zukunftsvorstellungen führen.

Literatur und Quellen

- Böhme, G. (1989): Für eine ökologische Naturästhetik. Edition Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- Einstein, A. (1981): Mein Weltbild. Berlin (Erstdruck 1934).
- Gros, F. (2010): Unterwegs. Eine kleine Philosophie des Gehens. München.
- Hellpach, W. (1977): Geopsyche. Die Menschenseele unter dem Einfluß von Wetter und Klima, Boden und Landschaft. 8. Aufl. Stuttgart.
- Hofstätter, P. R. (Hg., 1957): Psychologie. Fischer Lexikon. Frankfurt am Main.
- Hogrebe, W. (1996): Ahnung und Erkenntnis – Brouillon zu einer Theorie des natürlichen Erkennens. Frankfurt am Main.
- Kuhn, H. (2005): Süchtig nach einem Süchtigen. In: Frankfurter Rundschau (19. 10. 2005), Nr. 243, 15.
- Santayana, G. (1896): The sense of beauty. London.
- Scheer, B. (1997): Einführung in die philosophische Ästhetik. Darmstadt.
- Seidl, H., (Hg., 1989): Aristoteles' Metaphysik. Erster Halbband: Bücher I(A) – VI(E). 3. Aufl. Hamburg.
- Thoene, J. (1924): Ästhetik der Landschaft. Mönchengladbach.

Über den Autor

Hon.-Prof. Dr. Werner Nohl

Freischaffender Landschaftsarchitekt im Ruhestand und bis 2021 öffentlich bestellter und beeidigter Sachverständiger für Landschaftsästhetik und Erholungswesen in der Landschaft, lebt in Kirchheim bei München. Er studierte Landschaftsarchitektur und Städtebau in Berlin und Berkeley/USA und promovierte an der Universität Hannover. Er lehrte lange an der TU München und anderen Hochschulen. Zahlreiche Projekte und Veröffentlichungen dokumentieren seinen beruflichen Weg, darunter das kürzlich erschienene Buch „Landschaftsästhetik heute“. Er arbeitet derzeit über Landschaftsästhetik in ihrer Bedeutung für die Entwicklung einer zukunftsfähigen Landschaft.

E-Mail: nohl@landschaftswerkstatt.de

**Herbert Lehmann (1901-1971) und seine
landschaftlichen Raumerfahrungen.
Eine Spurensuche**

Holger Helm

Abstract

When, in 1950, Herbert Lehmann published his “Physiognomy of Landscape”, he was already very far ahead of his time. Although he was highly recognized internationally in the following decades – due to his findings in karst research – the questions of landscape experience as an indispensable part of geographic work were remained a very special lifelong concern for him. Unfortunately, Lehmann was largely isolated in this respect, at least in German-speaking landscape research. It is the great merit of the Frankfurt geographer Renate Müller to have preserved Lehmann’s legacy with regard to questions of landscape spatial experience towards the end of the 20th century. Together with Anneliese Krenzlin, she published the comprehensive text compilation “Herbert Lehmann. Essays on the Physiognomy of Landscape” in 1986 and later co-initiated a lecture series of the Frankfurt Geographical Society on the occasion of the 100th anniversary of Lehmann’s birth. Nevertheless, outside German geography and indeed outside Germany, representatives of other disciplines turned their attention to the subject of landscape experience. So we can see what a remarkable bandwidth, from landscape planning and architecture to psychology and philosophy, Lehmann’s interests spanned. Recently, Lehmann has also once again been mentioned in German social geography. Representatives of the “New Landscape Geography” consider his starting points as “connectable”. Furthermore, there are references to the research field of landscape atmospheres. The present contribution is intended to support the recollection of the rich idealistic legacy that Herbert Lehmann has bequeathed to us.

Keywords: Herbert Lehmann (1901-1971), physiognomy of landscape, Alfred Philippson, Greece, Italy, military geography, psychology of landscape, landscape atmospheres

Schlagworte: Herbert Lehmann (1901-1971), Physiognomie der Landschaft, Alfred Philippson, Griechenland, Italien, Militärgeographie, Psychologie der Landschaft, Landschafts-Atmosphären

Vorab

Bei der Befassung mit dem Schaffenswerk des Finnen J. G. Granö (vgl. Buchroithner & Helm, 2019) stieß der Verfasser auf eine diesbezügliche Anmerkung des Geographen Herbert Lehmann (1901-71), die Interesse weckte: Gerade Granös Werk *Keine Geographie* enthalte „eine Fülle feinsinniger, noch keineswegs ausgeschöpfter Gedankengänge“ zur Physiognomie der Landschaft (H.L. 1950, S. 182). Worauf begründete sich diese Wertung? Neugier und Wissensdrang waren fortan geweckt. Nicht zu übersehen gleich zu Beginn der Recherche: Die von Anneliese Krenzlin und Renate Müller im Jahre 1986 herausgegebene Sammlung von Aufsätzen, in denen Herbert Lehmann über drei Jahrzehnte hinweg versuchte, auf Landschaften

bezogen „den Schlüssel zu finden, nachdem die Realitätskategorie der Geographie und die damit nicht identische Kategorie des Erlebens zu vergleichen sind“ (H.L.1948; Müller, 1986, 13). In ihrem Vorwort vermerkt Renate Müller dazu eingangs: „Wichtig für das Verständnis der Arbeiten und ihrer Chronologie ist außerdem die gleichsam auslösende Funktion des zweiten Weltkrieges“ und konstatiert dann ganz zum Schluss, „daß die spezifischen Forschungen Herbert Lehmanns zur Physiognomie der Landschaft zumindest von geographischer Seite bis jetzt (1986 - d. Verf.) nicht fortgeführt worden sind.“ Beide Anmerkungen veranlassten den Verfasser, dem 25 Jahre später nachzugehen, sich also auf Spurensuche zu begeben. Der hiermit vorgelegte Arbeitsstand ist zudem als würdigendes In-Erinnerung-Bringen gedacht, war doch 2021 just das Jahr der 120sten Wiederkehr des Geburtstages und zugleich der 50sten Wiederkehr des Todestages von Herbert Lehmann.

Welche Spuren werden aufgenommen? Da ist zuerst die Beleuchtung der ganz besonderen Verbindung zum Griechenlandspezialisten Alfred Philippson (1864-1953), die zwischen Ende der 1920er bis Anfang der 1950er Jahre bestand. Dann geht es um eine Spur, die zurückführt in den Zeitabschnitt 1940-45. Herbert Lehmann war als Militärgeograph zum Kriegsdienst eingezogen. Aus Beidem speist sich in ganz eigentümlicher Weise Herbert Lehmanns Hingezogensein zum Themenkreis der ästhetischen Landschaftswahrnehmung und -reflexion einschließlich der Malerei. In der als aktuelles Bezugsbeispiel herangezogenen Bildbesprechung von Paul Cézannes Werk „Der Steinbruch Bibémus“ durch die Philosophin Eva Schürmann aus dem Jahre 2008 zeigen sich viele Parallelen zu Lehmanns Auffassung von der Malerei als Spiegel des Landschaftserlebens. Da Lehmanns Denkrichtung zu seiner Zeit in der deutschen Geographie kaum Widerhall fand, drängte sich die Frage auf, inwieweit sich nach seinem Tod – auch international – Vertreter anderer Fachdisziplinen dem Themenkreis des Landschaftserlebens zuwandten. In diesem Zusammenhang deutet sich eine beachtliche Bandbreite von der Landschaftsplanung bzw. -architektur über die Psychologie bis hin zur Philosophie an. Und neuerdings findet Herbert Lehmann in der deutschen Sozialgeographie Erwähnung. So halten Vertreter der „Neuen Landschaftsgeographie“ seine Ansatzpunkte für dort hin „anschlußfähig“. Zudem zeigen sich etwa Bezüge zum breiten Forschungsfeld der Landschafts-Atmosphären.

1 Herbert Lehmann und Alfred Philipppsons „Griechische Landschaften“

„Lassen Sie mich eine persönliche Erinnerung einschalten und die Zeiten heraufbeschwören, da mir zum ersten Mal der Name Alfred Philippson ein lebendiger Begriff wurde, lange bevor ich ihn selbst kennenlernen durfte. Es war zu Beginn der 20er Jahre [...] ward mir als dem frischgebackenen Studiosus der Geologie die Aufgabe zuteil, Daten über die Insel zu ermitteln. So geriet ich an Philipppsons „Peloponneser Landeskunde auf geologischer Grundlage – ein Buch, das 30 Jahre

vorher erschienen war. In ihm fand ich nicht nur die gesuchten Daten, sondern weit mehr: das Wesen geographischer und geologischer Feldforschung lag mit einem Schlage klar und überzeugend vor mir. Noch heute erscheint mir gerade dieses Werk Philippsons methodisch unübertroffen in seiner durchsichtigen Gliederung in knappe, die Einzelbeobachtungen unkommentiert wiedergebende Itinerare und zusammenfassend deutende Überblicke [...]. Im Frühjahr 1928 schiffte ich mich in Venedig nach Griechenland ein, um meine in der Argolis begonnenen Arbeiten fortzusetzen. Auf dem gleichen Schiff befand sich auch [...] Alfred Philippson. Jetzt erst lernte ich ihn, der längst mein Lehrer geworden war, persönlich kennen.“ (H.L. 1956, 9/10)

Diese Worte auf dem Bonner Colloquium Geographicum Nr. 5, 1956 fassen prägnant zusammen, wo die entscheidenden Wurzeln für das fachliche Spektrum liegen, das Herbert Lehmann in seinem lebenslangen akademischen Wirken bestrich. Die enge Verbindung zu Alfred Phillippon und dessen Griechenlandforschungen sollte sich fortsetzen und bis an dessen Lebensende Bestand haben:

„[...1936 - d.Verf.] traf ich den 1929 emeritierten Gelehrten in seinem stillen Arbeitszimmer in Bonn, Königstraße 1, über dem eben begonnenen Manuskript der „Griechischen Landschaften“, das nach seinen eigenen Worten die Krönung seines Lebenswerkes werden sollte. Die Stunde, in der wir über Griechenland sprachen (insbesondere über das Fehlen brauchbarer Unterlagen für eine Landeskunde von Kreta) ist mir unvergeßlich.“ (H.L. 1956, 11)

Besonders herauszustellen ist an dieser Stelle, dass Herbert Lehmann die Verbindung zu Alfred Philippson auch in der Zeit bis 1945 aufrechterhielt. Damit hebt er sich ab von einer ganzen Reihe Geographen, die sich von jüdischen Kollegen nicht nur abwandten, sondern diese auch denunzierten. „Lehmann hatte bereits seit den 30er Jahren persönliche Kontakte mit Philippson, die auch während der Zeit der Judenverfolgung und Deportation nicht abrissen“ (Böhm 1991, 267).

Die Universität Bonn bemühte sich ab 1946 intensiv und erfolgreich um eine Anstellung von Herbert Lehmann. In seiner Begründung schrieb Carl Troll an deren Rektor: „Die Umhabilitation war schon seit längerer Zeit ins Auge gefasst, da Herr Prof. Lehmann als ganz besonderer Kenner Griechenlands geeignet wäre, das Lebenswerk A. Philippsons fortzusetzen und vor allem auch Herrn Geheimrat Philippson, der seine (Lehmans - d. Verf.) Übersiedlung nach Bonn ganz besonders begrüßt und befürwortet, beim Abschluß seines großen Griechenlandwerkes behilflich zu sein“ (Böhm 1991, 267).

Herbert Lehmann schrieb dazu seinerseits am 24.11.1948 – ebenfalls an den Rektor – „Vor allem fühle ich mich dem hochverdienten Herrn Geheimrat Philippson, der mich auf Grund meiner eigenen, durch ihn weitgehend angeregten Griechenland-Arbeiten und der persönlichen, auch in der Zeit der Judenverfolgung nicht abgerissenen Beziehung zu ihm für die Herausgabe seiner umfangreichen Griechenland-Arbeiten gewonnen hat, zur weiteren Mitarbeit verpflichtet, umso mehr als Herr Geh.Rat Philippson angesichts seines hohen Alters mit mir als dem Betreuer seines späteren Nachlasses rechnet“ (Böhm 1991, 267f.). Das wurde von

Seiten Philipppsons gegenüber dem Rektor mit der dringenden Bitte bestätigt, „das Möglichste zu tun, um Herrn Lehmann in seiner hiesigen Tätigkeit zu halten“ (Böhm 1991, 268).

Herbert Lehmann unterstützte die Herausgabe des Philipppson'schen Lebenswerkes „Griechische Landschaften“ durch fast tägliches Gespräch (H.L. 1964, 1) mit dem seit 1947 krankheitsbedingt an sein Arbeitszimmer „gefesselten“ (Lauer 1989, 9) Altmeister bis zu seinem Wechsel nach Frankfurt im Jahre 1949. Lehmanns Krafteinsatz kann dabei nicht hoch genug eingeschätzt werden, denn er erlebte „es in den letzten Jahren oft [als] schwer und schmerzlich mit ihm (Philipppson - d. Verf.) zu diskutieren“ (H.L. 1964, 5). Den Abschluss des ersten Bandes „Griechische Landschaften“ mit den Teillieferungen 1: Thessalien und die Spercheios-Senke, 1950; 2: Das östliche Mittelgriechenland und die Insel Euboea, 1951 und 3: Attika und Megaris, 1952 konnte Philipppson noch erleben, bevor er am 28. März 1953 im neunzigsten Lebensjahr starb.

Am 17. Juni 1954 fand in Bonn ein Kolloquium zum Andenken an Alfred Philipppson statt, bei dem Herbert Lehmann die Gedenkrede hielt (vgl. (Kirsten, 1956). In Bezugnahme auf die Leidenszeit während Philipppsons Deportation heißt es dort: „Er verfaßt in Theresienstadt [...] „Wie ich Geograph wurde.“ Seine Lebenserinnerungen, die so manches treffende Licht auf die Entwicklung unserer Wissenschaft werfen, sind noch heute (1956 - d. Verf.) nicht publiziert (H.L. 1956, 12). Es sollte noch vier Jahrzehnte dauern, bis sich dieses von Herbert Lehmann beklagte Dilemma erledigte: 1996 erschien Böhm, H.; Mehmel, A. (Hrsg.): Alfred Philipppson. Wie ich zum Geographen wurde. Aufgezeichnet im Konzentrationslager Theresienstadt zwischen 1942 und 1945. *Academica Bonnensia*, Band 11 – s. Abb. 1.

„Zu Griechenland hat Herbert Lehmann wohl zeitlebens die stärkste geistige Affinität bewahrt. Es war ein beglückendes Erlebnis, als er 1962, nach vielen Jahren wieder eine Exkursion dorthin führte“ (Müller 1986, S.10). Seine landschaftlichen Raumerfahrungen in Griechenland fasste er ausführlich im Aufsatz „Die mykenische Landschaft“ zusammen (vgl. H.L. 1953). Und diese werden auch im Heute noch immer bemüht. Als Beispiel soll hier, das Kapitel abschließend, auf den Text von Cay Lienau „Die griechischen Landschaften der Geographen, Maler, Dichter und Träumer“ aus dem Jahr 2009 verwiesen werden, in dem der Autor an zahlreichen Stellen sowohl aus Herbert Lehmanns „Die mykenische Landschaft“ als auch aus Alfred Philipppsons „Griechische Landschaften“ zitiert (vgl. Lienau 2009).

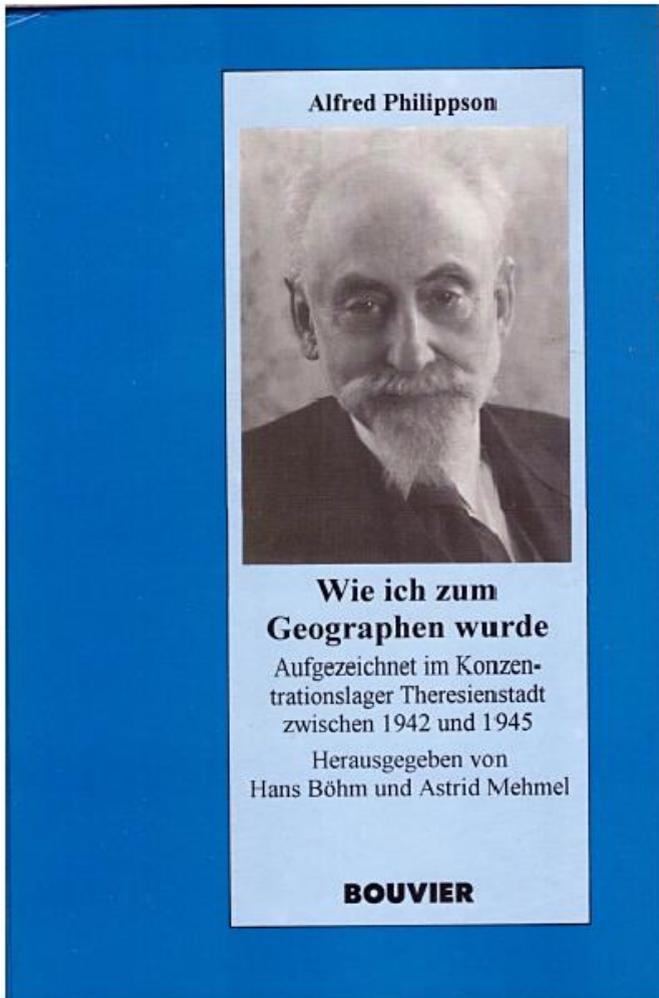


Abb. 1: Einband „Alfred Philippon. Wie ich zum Geographen wurde“, 1996.

2 Herbert Lehmann und die Vermittlung von Landschaft als Militärgeograph

Noch heute finden sich in den Biographien vieler Geographen der Lehmannschen Generation kaum Einzelheiten zu deren Einsatz zwischen 1939 und 1945 und dessen Einfluss auf spätere Entwicklungen. Etwas Licht in das Dunkel brachte 2018 Hermann Häusler mit seinen Recherchen und Ausführungen zur Gruppe Forschung im „Sonderkommando Dora“, und dessen Nachläufer der Forschungs-

staffel z.B.V. von Schulz-Kampfenkel im „Amt Ausland/Abwehr“ des Oberkommandos der Deutschen Wehrmacht (vgl. Häusler 2018, 9-56). Sie war eine „persönell und gerätetmäßig äußerst professionell organisierte Sondereinheit des Deutschen Auslandsgeheimdienstes und diente der Entwicklung, Herstellung und Erprobung von Geländebeurteilungskarten“ (Häusler 2018, 11). Unter den laut Häusler zur Mitarbeit verpflichteten Geographen finden sich solche bekannten Namen wie: Meynen, Otremba, Pillewizer, Bobek, Troll, Müller-Miny, Maull, Mortensen, Paffen, Hartke, Louis, Schmithüsen, Schmitthener. „Waren die älteren Jahrgänge der deutschen Geographen z. B. entweder schon vom Kriegsdienst freigestellt oder zunächst zu MilGeo (der Militär-Geographie) bzw. MarGeo (der Marine-Geographie) eingezogen, so gelangten viele der mittleren und vor allem jüngeren Jahrgänge der Geographen aus der Truppe oder aus anderer Verwendung aufgrund ihrer benötigten fachspezifischen Kenntnisse zur Forschungsstaffel“ (Häusler 2018, 42).

Herbert Lehmann wurde 1939 eingezogen und dann seit Anfang 1940 beim Oberkommando des Heeres/Generalstab in der Gruppe IV, Militärische Landesbeschreibung (MilGeo) der Abteilung für Kriegskarten- und Vermessungswesen verpflichtet. Die Abteilung unterstand General Gerlach Hemmerich (vgl. Hemmerich, 1943; Hubrich & Müller, 2009 sowie Hubrich, 2012). Stand April 1943 (persönl. Mitt. v. Hubrich zur Stellenbesetzung) leitete Herbert Lehmann bei MilGeo als Kriegsverwaltungsrat (Kv.Rat) – die Amtsbezeichnung für einen (technischen) Beamten im höheren Dienst der Wehrmacht – das Referat IVc (Inland und besetzte Gebiete). Er war der militärischen Befehlsgewalt unterstellt und trug eine Uniform. Im Vergleich zu militärischen Diensträngen entsprach Kv.Rat dem Major. Auf den (geflochtenen) Schulterstücken befand sich ein weißmetallisches Signet HV (Heeresverwaltung). Dem MilGeo-Referat IVa (Geschäftszimmer und Bestandskontrolle) stand mit dem Heidelberger Professor Wolfgang Panzer ebenfalls ein Geograph vor, dieser allerdings im militärischen Rang eines Hauptmanns (ab Ende 1943 eines Majors). Durch die Stationierung von 1940 bis Sommer 1943 in Berlin war es Herbert Lehmann offensichtlich möglich, weiterhin am Lehrbetrieb des Geographischen Institutes mitzuwirken. Panzer verwendete sich für eine Professur Lehmanns, die dieser schließlich als außerplanmäßige Stelle mit Wirkung vom 16.2.1942 auch erhielt. In den Vorlesungsverzeichnissen für die Semester bzw. Trimester zwischen 1939 und 1943 finden sich folgende Themen seiner Lehrveranstaltungen: Kolonialgeographische Übungen, Tropen, Afrika, Südostasien, Morphologie, Aufnahmeübungen im Gelände, Geographie der Kriegsschauplätze, Kartographische Übungen. Durchgehend werden überdies unter Lehmanns Namen auch Sprechstunden ausgewiesen. Vermerkt ist jeweils „z.Zt. im Heeresdienst“ bzw. gleichbedeutend „W“ (vgl. Humboldt-Universität Berlin, Vorlesungsverzeichnisse 1939-43). Selbst Exkursionen mit Studenten waren in dieser Zeit für Lehmann möglich, allerdings nicht immer problemlos. So findet sich in einem Brief von Panzer an seine Frau vom 18.04.1943 der Hinweis: „Herbert Lehmann ist am Donnerstag zu einer mehrtägigen Exkursion in die Gegend von Zittau gefahren mit Anneliese

(Anneliese Krenzlin - d. Verf.)¹ und 4 männl. u. 9 weibl. Teilnehmern. Ich mußte ihm vorgestern eine dienstliche Rücklaufung zustellen, weil er nach – Griechenland fliegen muß, um dort wieder ein paar Wochen tätig zu sein“ (vgl. Panzer 1940-44).

Das belegt einerseits, dass Lehmann ob seiner fundierten Griechenlandkenntnisse überaus gefragt war und andererseits diese „im Einsatz“ wohl auch weiter vertiefen konnte. Wahrscheinlich durfte er dabei sogar studentisches Potenzial einbeziehen. Im Jahrbuch der Kartographie des Jahrganges 1941 deutet das ein (ziviler) Aufsatz von ihm an – firmierend als Universitätsdozent – unter dem Titel „Aufgaben und Methoden morphographischer Karten“ (H.L. 1941, 125). Als Ausgangspunkt führt er dazu aus: „Auch die neuere Militärgeographie, der die Zeit manche an Darstellungsproblemen reiche Aufgabe stellt, hat an diese Versuche (der vormaligen österreichischen Militärgeographie - d. Verf.) wieder angeknüpft bzw. neue Wege beschritten. Davon soll und kann aus begreiflichen Gründen hier nicht die Rede sein. Die Militärgeographie, der heute eine viel größere Rolle zukommt als früher, kann aber mit Fug und Recht methodische Anregungen auf diesem Gebiet von der wissenschaftlichen Kartographie verlangen“ (H.L. 1941, 112).

„Vor allem aber kann der Generalstabsoffizier zur Beurteilung der Operationsmöglichkeiten in einem größeren Raum die übersichtliche Darstellung der Gangbarkeit des Geländes wünschen, wobei wederum der Böschungsgrad sowie die Art und Höhe etwaiger Geländehindernisse eine Rolle spielen“ (H.L. 1941, 110).

Zur Verschaulichung seiner damaligen Arbeiten wird in Abbildung 2 der dem 1941er Aufsatz beigelegte Ausschnitt aus einer morphographischen Übersichtskarte der Balkanhalbinsel im Maßstab 1:1 Mio wiedergegeben, just in jenem Maßstab über den Lehmann schreibt: „[...] wo das Gelände nicht mehr mit gebräuchlichen kartographischen Mitteln dargestellt werden kann, also erst bei kleineren Maßstäben. Die Grenze dürfte etwa bei 1:1 000 000 liegen“ (H.L. 1941, 111).

Lehmann formuliert in diesem Zusammenhang Kritik und Herausforderung zugleich: „Es bedarf jedenfalls einer sehr feinen morphologischen Typenskala [...]. In dieser Hinsicht ist aber von Seiten der Geomorphologie, die jedenfalls in Deutschland weit mehr morphogenetische als die als unwissenschaftlich verpönten morphographischen Gesichtspunkte verfolgte, noch sehr wenig getan worden. Hier gibt es noch manches nachzuholen, was auch der militärischen Geländebeschreibung von Nutzen sein könnte. Die militärische Praxis kommt bei der Geländebeschreibung in situ oft zu sehr treffenden Formbezeichnungen, die der Wortgabe wissenschaftlich nicht vorbelasteter Rekruten oder Ausbilder entspringen. Kodifiziert sind im militärischen Sprachschatz jedoch nur wenige Geländetypen“ (H.L. 1941, 114).

In einem CIA-Dossier über den „geographic service of the german army“ aus dem Jahre 1951 findet sich die Bewertung: „Among the key geographers were:

¹ Anneliese Krenzlin (1903-93), damals Assistentin am Geographischen Institut in Berlin. Herbert Lehmann holte sie dann 1953 an sein Frankfurter Institut nach. Sie wurde 1962 erste ordentliche Professorin für Geographie in Deutschland und war neben Jutta Müller Herausgeberin des 1986er Sammelbandes Lehmannscher Essays zur Landschaftsphysiognomie.

Major Professor Panzer of Heidelberg, Professor Herbert Lehmann of Berlin“ (CIA 1951, 8). Zudem wird die herausragende Qualität der MilGeo-Arbeiten besonders für jene Gebiete bestätigt, für die Herbert Lehmann maßgeblich zuständig war (s. Abb. 3):

pressed. Among the examples of excellent work, the Militärgeographische Operationskarten at 1:1,000,000, from the geographic handbook Südosteuropa, Donaauraum und Balkanhalbinsel, are still the best maps known for showing relative relief and trafficability in the area. Other valuable and highly recommended maps include

(Originaltext, CIA 1951, 24).

Im September 1943 kam Herbert Lehmann im Zuge der Besetzung Norditaliens durch die Heeresgruppe B unter Feldmarschall Rommel an den Gardasee. Die meisten Villen an dessen Ufern wurden innerhalb von zwei Monaten zum Sitz aller großen deutschen Kommandos: der Wehrmacht, der Marine, der SS. Dort befanden sich auch einige Botschaften wie die von Japan sowie die Residenz von Mussolini. Ob Herbert Lehmann direkt im Hauptquartier der Heeresgruppe B, in der Villa dei Cedri, untergebracht war, konnte vom Verfasser bisher nicht ermittelt werden.

„Die dienstlichen Obliegenheiten ließen ihm genügend Spielraum für die Niederschrift der ersten beiden Aufsätze über die Toskana und den Gardasee“ (Müller 1986, 10), wobei der zum Gardasee erstmalig schon 1944, gedruckt durch die Heeresdruckerei Grado, vorlag (Müller 1986, 7). Die Publikation im zivilen Bereich erfolgte 1949 bzw. 1970.

Die Toskana konnte sich Lehmann vermutlich bis Juli 1944 erschließen. Die deutsche Besetzung von Florenz endete mit dem Vormarsch der Amerikaner am 11. August 1944. Bis dahin „diente die bei Florenz gelegene und ab 1944 beschlagnahmte Renaissance-Villa der Familie Küchel, *Le Rose*, den am Gardasee stationierten deutschen Geographen auf ihren militärischen Missionen als Quartier. Sie sollte später für Herbert Lehmann eine feste Station auf allen Reisen und Exkursionen durch Italien werden“ (Müller 1986, 16). Mit Ilse Küchel führte Lehmann nach dem Krieg über viele Jahre hinweg einen umfangreichen Briefwechsel, den Renate Müller gewinnbringend für ihr Vorwort zur 1986er Aufsatzsammlung hinzugog. Abbildung 4 zeigt eine aktuelle Luftaufnahme der renovierten Villa Le Rose im Ort Tavarnuzze, die heute touristischen Zwecken dient.

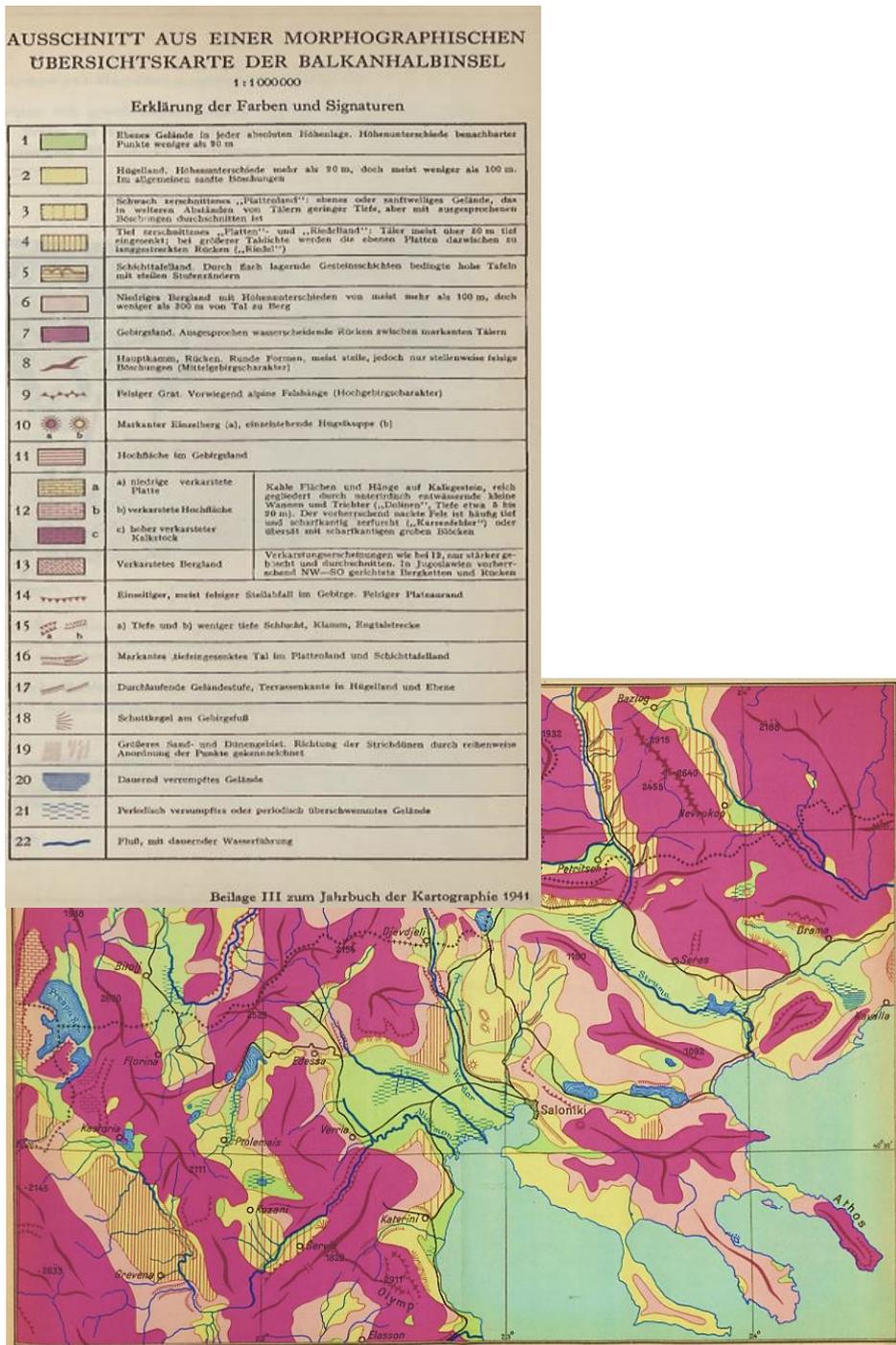


Abb. 2: Ausschnitt einer morphographischen Übersichtskarte der Balkanhalbinsel. 1:1 Mio. samt Legende. (Quelle: H.L. 1941, Beilage)

A. Mil-Geo-Mappen und -Studien:

Südosteuropa, Donaauraum und Balkanhalbinsel. Abgeschlossen 15. 3. 40

Ein militärgeographischer Überblick, Beschreibungen und Angaben über Slowakei, Ungarn, Rumänien, ehemaliges Jugoslawien, Bulgarien, Albanien, Griechenland und Europäische Türkei.

Inhalt:

1. Militärgeographischer Überblick (Textheft)
2. Übersichtskarte 1:1 Mill. – Nordblatt
3. Übersichtskarte 1:1 Mill. – Südblatt
4. Landschaftsgliederung, Karte 1:3 Mill.
5. Die Völker des Donaaraumes und der Balkanhalbinsel, Karte 1:3 Mill.
6. Übersicht der Kartenwerke, Karte 1:3 Mill.
7. Militärgeographische Operationskarte 1:1 Mill. – Nordwestblatt
8. Militärgeographische Operationskarte 1:1 Mill. – Südostblatt
9. Eisenbahnübersichtskarte von Südosteuropa 1:225000

**Militärgeographische Beschreibung von Griechenland. Abgeschlossen 31. 3. 41
(ohne Nordost-Griechenland).**

Inhalt:

1. Textheft
2. Bildheft
3. Karte: Südosteuropa, Donaauraum und Balkanhalbinsel
Südblatt, 1:1 Mill.
4. Karte: Fernsprech- und Telegraphennetz 1:800000
5. Straßenkarte von Griechenland 1:600000
6. Stadtplan von Athen 1:10000
7. Militärgeographischer Plan von Piräus 1:10000

**Militärgeographische Beschreibung von Nordost-Griechenland. Abgeschlossen 20. 12. 40
(Ebene von Saloniki bis Maritzatal).**

Inhalt:

1. Textheft mit Bildanhang
2. Übersichtskarte 1:1 Mill.
3. Straßenkarte in 2 Blatt 1:600000
4. Karte: Stadtplan von Saloniki

**Militärgeographische Bedingungen für die Verteidigung der Küsten Südost-Europas.
(Geheim!*) Abgeschlossen 6. 43**
Zusammenfassende Darstellung, Behelfsausgabe (ohne Übersichtskarte und Skizzen).

Skizzen zur Geländebeurteilung Abgeschlossen 6. 43
zu militärgeographische Bedingungen für die Verteidigung der Küsten Südosteuropas.
Zusammenfassende Darstellung. Behelfsausgabe. (Geheim!*)

Abb. 3: Übersicht der Mil-Geo-Mappen und Studien zu Südosteuropa, dem Donaauraum und der Balkanhalbinsel. (Quelle: OKH 1943)



Abb. 4: Villa Le Rose in Tavarnuzze südlich von Florenz. Aktuelle Luftaufnahme. (Quelle: <http://www.villalero.com/en/luxury-villa-rentals-italy.php>)

Mit dem Vorrücken der amerikanischen Truppen in Italien und den Nachrichten über die zerstörerische Bombardierung auch Berlins – Lehmanns dortige „Bibliothek und die Materialsammlung für die geplante Länderkunde Niederländisch-Ostindiens gingen verloren“ (Müller 1986, 9) – dürfte die Einsicht in die Ausweglosigkeit der Niederlage auch in Lehmanns Gedanken- und Gefühlswelt, ständig zunehmend, Platz gegriffen haben. „Wichtig für das Verständnis der Arbeiten und ihrer Chronologie ist außerdem die gleichsam auslösende Funktion des zweiten Weltkrieges [...] konfrontiert mit dem unaufhaltsamen Zusammenbruch eines würdelos

gewordenen Vaterlandes, in monatelanger Ungewißheit über das Schicksal der Familie [...] durchlebte er eine existenziell bedeutsame Ausnahmesituation. In allen Daseinsbereichen ohne Vorstellung, ob überhaupt und wie sich noch eine Zukunft gestalten sollte, erfuhr er sie zu seinem eigenen Erstaunen doch als eine Zeit des seelischen Aufschwungs, eine Art Wiedergeburt, wie er rückblickend sagte, eine Möglichkeit der Rückbesinnung auf sich selbst“ (Müller 1986, 9). „So habe ich auch Italien tiefer erlebt als es auf früheren Reisen möglich war, nicht weil ich den Krieg und das drohende Schicksal vergessen könnte, sondern weil sich vor diesem Hintergrund das Leben, das Dasein, das reine Fühlen nur umso glühender abhob“ zitiert Renate Müller Herbert Lehmann aus einem seiner Briefe bereits Ende 1944 (Müller 1986, 9).

Lehmanns Kriegseinsatz in Italien endete mit der Festsetzung im amerikanischen Internierungslager auf dem norditalienischen Flugplatz bei Ghedi rd. 15 km östlich von Brescia. Allein vom 17. bis 24. Mai 1945 kamen rd. 80.000 Kriegsgefangene dorthin. In der Spitze waren dann vor Ort bis zu 100.000 Mann interniert (vgl. *armymedicine*). Die folgenden Abbildungen 5, 6 und 7 sollen behilflich sein, beim Leser eine visuelle Vorstellung zur Situation im Lager zu entwickeln.



Abb. 5: Foto aus dem Internierungslager auf dem norditalienischen Flugplatz bei Ghedi. (Quelle: <https://www.gettyimages.ch/detail/nachrichtenfoto/camp-de-prisonniers-allemands-%C3%A0-ghedi-italie-en-1945-nachrichtenfoto/558670071?language=fr>)

Die Abb. 6 und 7 zeigen zwei Aquarelle des Arztes Viktor Sprandel, der auch in Ghedi interniert war. Sie sind ein Beleg dafür, dass es – trotz und gerade wegen der Extremsituation – Bemühungen gab, dieser etwas an Kultiviertheit entgegenzusetzen. Herbert Lehmann hat sich daran beteiligt. Seinen Vortrag über Hölderlins geistige Landschaft (vgl. Müller 1986, 123-136) wird er vermutlich in der „Lageruniversität“ gehalten haben.



Abb. 6: Aquarell von Viktor Srandel: Die Zeltstadt Ghedi mit Universität. 1945.



Abb. 7: Aquarell von Viktor Srandel: Die Lager-Universität Ghedi. 1945.

Herbert Lehmann musste in Ghedi nur bis Juli 1945 bleiben und kam nach einem Aufenthalt im Winter 1945/46 im Lager Dachau wieder auf freien Fuß. Das Kapitel soll abgeschlossen werden mit der Auslegung einer Widmung, die Herbert Lehmann auf einen Sonderdruck seines Aufsatzes „Der Gardasee und sein Jahr“ 1949

für Nikolaus Creutzburg setzte. Dort ist zu lesen: „Mit herzlichen Grüßen über. vom ewig schuldbewußten Verfasser“ (s. Abb. 8).



Abb. 8: Widmung von Herbert Lehmann auf einem Sonderdruck seines Aufsatzes „Der Gardasee und sein Jahr“ 1949 für Nikolaus Creutzburg.

Die vorgefundene Widmung deutet auf einen markant existenziellen Hintergrund hin. Zum gegenwärtigen Arbeitsstand der Recherchen, die möglichen Hintergründe betreffend, stellt der Verfasser die These auf, dass hier ein direkter Zusammenhang zu den oben skizzierten Kriegsjahren besteht. Lehmanns Einsatz in der Militärgeographie beim Oberkommando des Heeres (OKH), verschonte ihn von Kampfeinsätzen an den Kriegsfrenten. In der Berliner Zeit von Anfang 1940 bis Sommer 1943 war sogar parallel eine Tätigkeit an der Universität möglich. Zwischenzeitliche Auslandsreisen (s. o. wie die nach Griechenland) und der Italienaufenthalt (besonders in der Toskana und eben am Gardasee) waren – i.S. eines Paradoxons – grundlegend für seine verstärkte Hinwendung zu landschaftsphysiognomischen Themen nach dem Krieg, so wie das bereits Renate Müller 1986 herausgearbeitet hat.

Ist Herbert Lehmann auf Empfehlung von Nikolaus Creutzburg zu MilGeo beim OKH gekommen und sieht sich deshalb ihm gegenüber „ewig schuldbeußt“?

Dieser Überlegung wird weiter nachzugehen sein. Als Leiter der Gruppe II (Bildmessung) der Heeresplankammer im Range eines Hauptmanns könnte Creutzburg Lehmann als Südeuropa-Spezialisten für MilGeo durchaus empfohlen haben. Über entsprechende Verbindungen bis hinauf zum Chef der Abteilung für Kriegskarten- und Vermessungswesen beim Generalstab des Heeres, General Hemmerich, verfügte er ganz offensichtlich (vgl. Geographischer Anzeiger 1942, 468).

Dass die hier in Rede stehende Widmung keine einmalige, isolierte Referenz war, zeigt auch, dass Herbert Lehmann mit Nikolaus Creutzburg – ebenso wie mit Wolfgang Panzer – nach dem Krieg weiter in engerer Verbindung blieb. So war Creutzburg in Bezug auf die Fertigstellung von Alfred Philippsons „Griechische Landschaften“ – höchstwahrscheinlich durch Herbert Lehmann – gut informiert, über „die Möglichkeit, die noch immer nicht veröffentlichten topographischen Karten des Generalstabs zu benützen, [das] bedeutete eine große Hilfe bei der Einzelbeschreibung und erlaubte, Lücken auszufüllen“ (Creutzburg 1955, 71). Lehmann war zudem der Laudator in Petermanns Geographische Mitteilungen anlässlich des 60. Geburtstags von Creutzburg (vgl. H.L. 1953). Und schließlich: Creutzburg hat die von Philippson und Lehmann (1936, s. Kapitel 1) beklagte Forschungslücke bezüglich der physischen Geographie und Geologie Kretas in erheblichem Maße versucht zu schließen. Er hatte in den 1920ern mit seinen Arbeiten zu Kreta schon einmal einen Bezug zu Philippsons Griechenlandforschung. Ab 1956 nahm er das Thema Kreta wieder auf und war auf der Insel bis ins hohe Alter von über 80 forschend unterwegs. Nach acht Veröffentlichungen zwischen 1958 und 1966 konzentrierte sich Creutzburg für die folgenden Jahre auf die Bearbeitung einer Geologischen Karte von Kreta (vgl. Weischet 1979). Deren Herausgabe im Jahre 1977 hat Herbert Lehmann nicht mehr erleben können.

3 Herbert Lehmanns Landschaftsphysiognomie – das Danach im Kaleidoskop

„Zunächst bin ich der Ansicht, daß die Erfassung der phänomenalen oder physiognomischen Seite der Landschaft kein bloß schmückendes aber im Grunde entbehrliches Beiwerk geographischer Erkenntnis ist, sondern ein selbständiges Forschungsziel, das ernster Bemühungen wert ist“ (H.L. 1964 (c), 2).

„Was den heutigen Geographen skeptisch macht [...] ist das subjektive Element der ästhetischen Wertung, das man früheren Generationen aus dem zeitlichen Abstand heraus gern zugesteht, selbst aber als unwissenschaftlich empfindet“ (H.L. 1967, 2).

Ausgehend von diesen Worten Herbert Lehmanns soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, den Wirkungskreis der Lehmannschen Landschafts-

physiognomie ab Mitte der 1960er Jahre bis in unsere heutige Zeit hinein mittels kaleidoskopischer Zusammenstellung zu skizzieren. Dabei werden auch Arbeiten berücksichtigt, die sich nicht ausdrücklich auf ihn berufen jedoch auch zu verwandten Ansichten gelangen. Vorangestellt seien dazu noch einmal sechs ausgewählte Zitate aus „Die Physiognomie der Landschaft“ von vor nunmehr schon 75 Jahren, weil deren Inhalt von Lehmann ja bereits für seine 1947er Antrittsvorlesung in Bonn konzipiert worden war (Müller 1986, 7):

- Es wird gut sein, „beide Aspekte – den sachbezogenen und den ästhetisch-erlebnishaften, kurz den physiognomischen Aspekt – schärfer voneinander zu trennen, als es gemeinhin geschieht“ (182).
- Es „gehen Gedanken, Ideen und Werturteile, [...] in entscheidender Weise, wenn auch oft in sublimierter Form, [...] in den Prozeß des landschaftlichen Sehens selber ein. Es gibt kein voraussetzungsloses Sehen im Sinne eines vollständigen Registrierens alles dessen, was überhaupt einem bewußten Wesen an der Außenwelt wahrgenommen werden könnte“ (186).
- „Wir werfen der Natur gleichsam ein Netz über, dessen Maschen und Knüpfungsart bestimmt, was von ihrer praktisch unendlichen Mannigfaltigkeit eingefangen und landschaftlich relevant wird. Dieses Netz ist aus feststehenden Wertungen, Formeln für das Sichtbare, wahren ‚Vor‘-urteilen geknüpft. Unvoreingenommenes Wahrnehmen ist viel seltener und viel schwieriger, als man gemeinhin annimmt“ (186).
- „Jedem Abschnitt der Erdoberfläche eignet gewissermaßen ein ‚Ausdrucks-potential‘, das durch den Prozeß des landschaftlichen Sehens realisiert werden muß, im übrigen aber in seiner geographischen Natur begründet liegt. Es ist daher nicht müßig, nach dem ‚objektiven Landschaftscharakter‘ einer bestimmten Gegend zu fragen, wenn man damit die äußeren Bedingungen meint, an die sich ein bestimmtes seelisches Erleben knüpft“ (188/189).
- „Der Schöpferische Prozeß, den der Künstler im Kunstwerk geleistet hat, muß bis zu einem gewissen Grade vom Landschaftsbetrachter vor der Natur selbstgeleistet werden, wenn ihm überhaupt bildhafte Gestalt bewußt werden soll“ (189).
- „Eine Form wird nicht dadurch schön, daß ich ihre gesetzmäßigen Bildungsbedingungen erkenne, wenn auch in solchem erkennenden Durchschauen neben der rationalen Befriedigung ein geradezu ästhetischer Genuß mit-schwingen kann“ (189)

Renate Müller konstatiert am Ende ihrer Einführung in den Sammelband Lehmann-scher Aufsätze, „daß die spezifischen Forschungen Herbert Lehmanns zur Physiognomie der Landschaft zumindest von geographischer Seite bis jetzt (1986 - d. Verf.) nicht fortgeführt worden sind“ und daß Lehmann für seine Sichtweisen „wenig Verständnis insbesondere seitens seiner Fachkollegen aus der Naturwissen-schaft erwartete“ (Müller 1986, 25/26).

Im Rückblick bezeichnend für den Argwohn mancher Fachkollegen ist die Ablehnung von Lehmanns Physiognomie-Ansatz durch Paffen, die dieser – zwei Jahre nach Lehmanns Tod! – in seinem Sammelband „Das Wesen der Landschaft“ platzierte. Schon im Vorwort weist er auf die „Doppeldeutigkeit“ der Begriffsverwendung von Landschaftsphysiognomie hin und grenzt namentlich die von Lehmann vertretene Betrachtungsebene des Ästhetischen und Psychischen und also der ‚Erlebnislandschaft‘ kategorisch aus. Für Paffen bleibt Landschaftsphysiognomie auf immer „objektbezogen und bedeutet nichts anderes als das räumlich-gegenständliche, formale Erscheinungsbild der Landschaft, wie es sich aus der Gesamtheit der in der geographischen Substanz physiognomisch erfassbaren geographischen Formen [...] ergibt“ (Paffen 1973, XXIV).

Demgegenüber stehen aber auch Zeitgenossen Lehmanns, die dessen Arbeiten durchaus zu würdigen wußten. Dafür sollen hier zwei Beispiele bemüht werden: Carl Troll, für den Lehmanns ganze Wesensart am stärksten „wohl in seiner Hinneigung zur Landschaftsphysiognomik und Landschaftsästhetik zum Ausdruck“ kommt, führt in diesem Zusammenhang u.a. dessen 1958er Aufsatz „Der Monte Pellegrino. Ein Versuch zur Psychologie der Form in der Landschaft“ als „gedankenreich“ an (Troll 1966, 3). Vergleichbar äußert sich Gerhard Hard, der ansonsten heftige Kritik an Fachvertretern der Geographie auszuteilen wußte. Er sieht in Lehmanns „Goethe und Gregorovius vor der italienischen Landschaft“ aus dem Jahre 1964 „einen ebenso anregenden wie vielseitigen Aufsatz“ und eine „geistvolle Studie“ (Hard 1969, 138/140).

„Um zu einigermaßen verbindlichen Aussagen über Wesen und Formen des wertrelevanten Verhältnisses des Menschen zur Landschaft zu gelangen, beabsichtigte Lehmann, das gesamte Bündel sinnespsychologischer, wahrnehmungspsychologischer sowie kultur- und geisteswissenschaftlicher Voraussetzungen unseres Landschaftserlebens in einem breit angelegten Werk ‚Psychologie der Landschaft‘ darzustellen. Das Buch ist nicht zum Abschluß gekommen“ (Müller 1986, 14).

Im Nachlass von Edgar Lehmann (Institut für Länderkunde Leipzig) fand der Verfasser ein undatiertes Manuskript Herbert Lehmanns (o.J.) mit der Überschrift „Der Landschaftsraum. Ein Kapitel zur Psychologie der Landschaft“ (oberer Teil der ersten Seite, s. Abb. 9). Das passt zu Hinweisen von Renate Müller (Müller 1986 25), wonach Herbert Lehmann den Begriff der Landschaftsphysiognomie zunehmend ersetzte durch Psychologie der Landschaft. Möglicherweise handelt es sich bei dem insgesamt zehnteiligen Manuskript auch um ein Fragment des nicht zum Abschluss gekommenen Buchvorhabens mit identischer Bezeichnung (s. o.). Er muss jedenfalls zu diesem Themenkreis mit seinem Namensvetter Edgar Lehmann (Leipzig) in Austausch gestanden haben. Gleichzeitig decken sich die handschriftlich redigierten Stellen mit dem ersten Absatz von Kapitel 1 seines Textes „Formen landschaftlicher Raumerfahrung im Spiegel der bildenden Kunst“ (1967, s. u. nachfolgend) und geben damit die Möglichkeit zur groben Datierung des Fragments auf Mitte der 1960er Jahre.

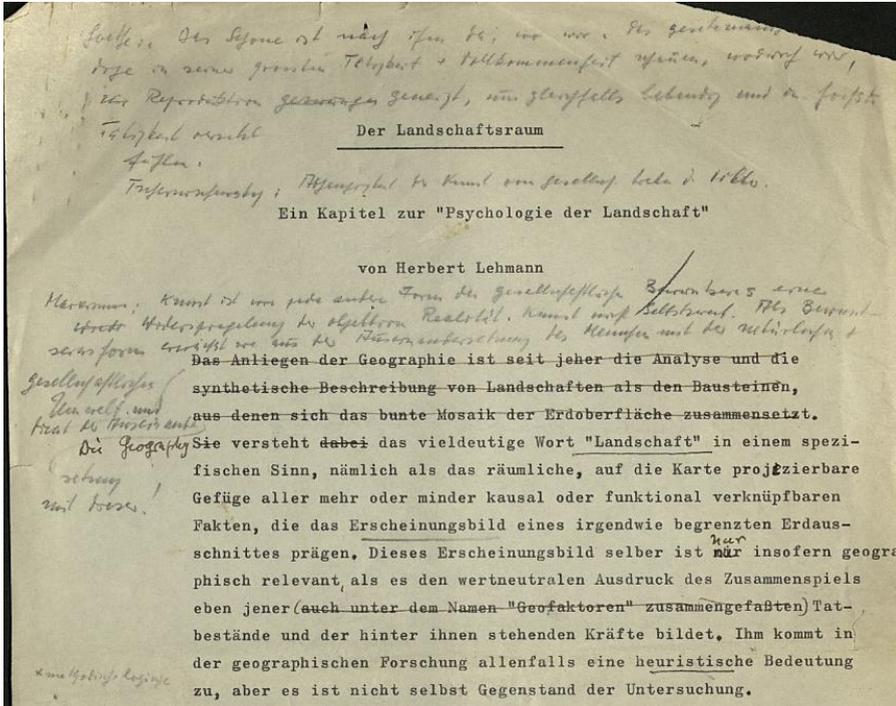


Abb. 9: Ausschnitt aus einem Manuskript Herbert Lehmanns, o.J.

1.

Die Geographie hat es bekanntlich mit der Landschaft und mit dem Raum zu tun. Aber sie versteht beide Termini technici in einem ganz bestimmten fachwissenschaftlichen Sinn: die *Landschaft* als ein auf die Karte projizierbares Gefüge mehr oder minder kausal oder funktional miteinander verknüpfter Geofaktoren, den *Raum* als den durch die sphärischen Koordinaten festlegbaren Ausschnitt der Erdoberfläche. Das Erscheinungsbild der Landschaft, die Landschaftsszene in ihrem physiognomischen Aspekt, wird zwar als der sichtbare Ausdruck des räumlichen Gefüges landschaftlicher Phänomene anerkannt, aber ihm fällt im Rahmen der geographischen Landschaftsforschung allenfalls eine heuristische, das Erkennen unterschiedlicher Gefügetypen erleichternde Rolle zu. Es ist nicht selbst, als Phänomen sui generis, Gegenstand kritischer Untersuchung.

(H.L. 1967, 1/2)

Lehmanns Aufsatz „Formen landschaftlicher Raumerfahrung im Spiegel der bildenden Kunst“ ist sowohl ob seiner inhaltlichen Breite und Tiefe als auch ob seines Publikationsdatums (1967) sicher als das herausragende Alterswerk von ihm anzusehen. Er vermerkt dort, bezugnehmend auf „ganz verschiedene Grundkonzepte vom Wesen des Raumes“: „Die bildende Kunst artikuliert diese Grundkonzepte auf ästhetischer Ebene. Sie ist zugleich aber auch Schrittmacher unseres Sehens und unseres landschaftlichen Erlebens. In ihrem Spiegel sollte es gelingen, gewisse kulturell bedingte Formen unseres landschaftlichen Raumerlebnisses zu erkennen“ (H.L. 1967, 7). In seiner Befassung mit Fragen der Landschaftsmalerei war Lehmann respektvoller Analytiker, „mit seinen eigenen Aquarellen, Pastellen, gelegentlichen Plastiken und lyrischen Versuchen glaubte er nur an die Schwelle der Kunst gelangen zu können.“ (Müller 1986, 13).

In besagtem Aufsatz von 1967 scheinen Sichtweisen vorweggenommen, die viele Jahre später andernorts Parallelitäten erkennen lassen. Exemplarisch soll hier der Hinweis auf eine philosophische Befassung mit der Thematik Sehen und Landschaftsmalerei aus dem Jahr 2008 gegeben werden. Schnittstelle ist Paul Cézanne, mit dem sich Lehmann offensichtlich eingehender befasst hat, ohne darüber zu publizieren (H. L., 1964(c), 317). Im Beispiel wird auf einen Bildkommentar zu Paul Cézannes Werk „Der Steinbruch Bibémus“ (Abb. 10) durch die Philosophin Eva Schürmann abgehoben, welchen sie in ihr Buch „Sehen als Praxis. Ethisch-ästhetische Studien zum Verhältnis von Sicht und Einsicht“ einbindet.

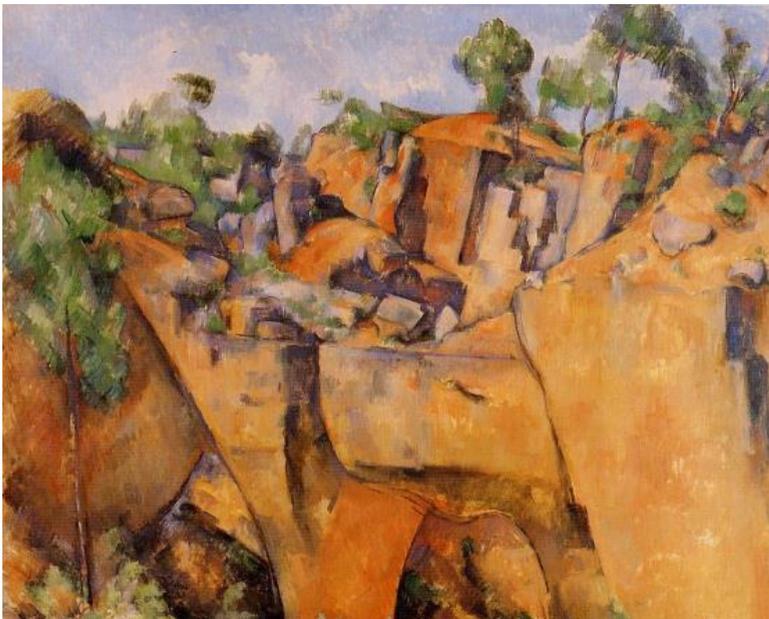


Abb. 10: Paul Cézanne „Der Steinbruch Bibémus“, um 1895, Öl auf Leinwand, H 65 Br 81 cm, Museum Folkwang, Essen.

Dem Bildgegenstand angemessen, werden nachfolgend Schürmanns Hauptaussagen, von denen einige in ähnlicher Weise bei Lehmann (1967) anzutreffen sind, hier bruchstückhaft aufgereiht:

- So meint Schürmann eingangs, ganz im Sinne Lehmanns, „indem etwa ein Maler seine Sicht auf etwas in ein Bild bringt [...], wird ein sonst unsichtbares Vollzugsgeschehen ein sinnlich wahrnehmbares Ausdrucksgeschehen, die Weise, wie ein Künstler etwas sah, wird Darstellung“ (Schürmann 2008, 25).
- Aus ihrer Sicht bringt das Werk „eine Wahrnehmung zur Geltung, die sich ganz auf die Sichtbarkeitswerte der Farbe und der Form konzentriert [...] Cézannes Blick scheint in einem gezielten Ab- und Übersehen zu bestehen [wegführend] vom erkenntnissuchenden Blick“ (224).
- „Im Falle des Steinbruchs wird das Blickfeld von Orthogonalität, Frontalität und Flächigkeit dominiert. Tiefe entsteht nahezu ausschließlich durch farbliche Nuancierungen“ (226).
- „Es ist nicht das allgemeine Schema eines Steinbruchs, das das Bild zeigt, sondern ein spezifischer Blick auf das besondere Eingebundensein eines jeweiligen, durch farbiges Licht spezifizierten Anblicks eines Steinbruchs“ (228).
- Es zeigt sich „ein Abblenden dessen, was man allgemein von einem Baum, einer Landschaft, einem Felsblock wissen kann, um sie wieder erkennen zu können“ (S. 229).
- „Die Abwendung vom gegenständlichen Ist-Zustand der Objekte Fels oder Baum bedingt zugleich eine Hinwendung zu [...] Erscheinungsmöglichkeiten“ (Schürmann 2008, 230).

Bei der Spurensuche nach Ansichten aus Lehmanns Physiognomie, die später in ähnlicher oder abgewandelter Form auftauchen, sieht der Verfasser dessen Begriff vom landschaftlichen Ausdruck(swert) als zentral an. In diesem Zusammenhang findet sich bei einem weiteren Vertreter der Philosophie, Martin Seel, in dessen „Ästhetik der Natur“ aus dem Jahre 1991 die Zuschreibung der „Stimmungsgehalte von Licht und Farbe als ausdruckshafte Physiognomie im weiteren Sinn“ (Seel 1991, 99). Von Lehmanns Schriften hatte er allerdings bei der Verfassung „keine Kenntnis“ (persönl. Mitt. von Seel an den Verf. 2022). Solche Kenntnis ist demgegenüber bei seinem Philosophen-Kollegen Gernot Böhme gegeben. Der veröffentlicht 1999 – sogar in der „Geographische(n) Zeitschrift“ – unter fast gleichlautender Überschrift wie Herbert Lehmann 1950: „Die Physiognomie einer Landschaft“! Böhme stellt in seiner Betrachtung Herbert Lehmann immerhin in eine (Dreier-)Reihe mit Humboldt und Carus, hält fest: „Der bedeutendste unter den Landschaftsphysiognomen ist sicherlich der Geograph Herbert Lehmann“ und reflektiert daraufhin ausführlich auf die Sammlung dessen Texte von Krenzlin/Müller 1986.

Für Böhme ist der (Lehmannsche) Ausdruckswert einer Landschaft dabei nicht so zu verstehen, dass er einen psychischen Zustand erzeugt, „sondern im Sinne der

Konstitution eines Ausdrucks, d.h. einer Atmosphäre.“ Böhme merkt dazu an, „den Ausdruck Landschaftsatmosphäre benutzt Lehmann auch ausdrücklich“ und zitiert ihn: „Die Gesamtheit der atmosphärischen Zustände, die der jeweilige Landschaftsausdruck direkt bestimmt, mag mit dem Wort ‚Landschaftsatmosphäre‘ bezeichnet werden“ (Böhme 1999, 102/im Orig. H.L. Über die Landschaftsatmosphäre Italiens, unveröff. Manuskript, 1950; in: Müller 1986, 151-158 - d. Verf.). Noch unter Bezugnahme auf diese Quelle stellt Böhme klar: „Lehmann analysiert nicht phänomenologisch den atmosphärischen Gehalt der dunstigen Klarheit, sondern fragt, wie sie zustande kommt [...] er hat damit klimatische Faktoren angegeben, die Bedingungen einer für Italien typischen Atmosphäre sind“. Im Weiteren geht es dann noch um Lehmanns Einlassungen zum Monte Pellegrino aus dem Jahre 1958 unter Hervorhebung des dort behandelten Begriffes der ‚Prägnanzform‘. Böhme zitiert dazu: „Wir nennen einen Ausdruck prägnant, wenn er bei aller Kürze treffend und vielsagend zugleich ist. Im visuellen Bereich erscheint eine Form prägnant, wenn sie eine blitzartig einleuchtende ganzheitliche Auffassung ermöglicht, gleichzeitig aber einen ganzen Komplex von mehr oder minder bewußten Assoziationen auslöst und damit die Phantasie anregt“ (Böhme 1999, 103).

Böhme resümiert: „Damit ist unserer Meinung nach das Atmosphärische benannt, das von der Prägnanzform ausgeht. Mit dem Ausdruck ‚Assoziation‘ wird subjekttheoretisch jene schwebende Vielfalt von Deutungsmöglichkeiten erklärt, die in der Atmosphäre selbst spürbar wird. Das Atmosphärische, das in einer bestimmten Physiognomie begründet ist, hat stets etwas Schwebendes und Unbestimmtes, weil es in seinem Wasgehalt von der Objektseite her nicht hinreichend artikuliert und bestimmt ist“. Für ihn hat Lehmann genau das (aber immerhin bereits 1958 - d. Verf.) folgendermaßen ausgedrückt: „Der Phantasie muß ein gewisser Spielraum bleiben, der (meist unbewußte) Prozeß des Vergleichens, Erratens und Identifizierens darf dem Betrachter nicht völlig abgenommen werden“ (Böhme 1999, 104).

Der Themenkreis der Landschafts-Atmosphären liegt auch im Interesse der (Wahrnehmungs-)Psychologie. Für Herbert Lehmann waren zum Beispiel Lipps, Hellpach, Metzger, Rothacker, Arnheim wesentlicher Quell für die Ausformung seiner Landschaftsphysiognomie. Platzbedingt kann hier nicht ausführlicher darauf eingegangen werden. Beispielhaft sei auf zwei Veröffentlichungen Rainer Schönhammers hingewiesen: In seiner „Einführung in die Wahrnehmungspsychologie“ (2009/2013) bespricht er in den Kapiteln 7/Sehen sowie 10/Ästhetisches Erleben und Atmosphäre viele der Themen, die Herbert Lehmann besonders interessierten, so etwa Lichterscheinungen, Beleuchtungsverhältnisse und Farbwahrnehmungen als Faktoren landschaftlicher Erlebnisse, Blicke in (Landschafts-)Szenerien bis hin zum Milieu-Empfinden (vgl. Schönhammer 2009/2013). Mit seinem Aufsatz „Atmosphäre – Leben am Ort“ nimmt er sich, wie schon Böhme (s. o.), dieses Themas gesondert an:

- „Die Rede von Atmosphäre bietet sich offenbar als Bild für etwas, das im Bewußtsein gegenwärtig ist, ohne dass man seine Aufmerksamkeit darauf

richtet: ‚Wahrnehmen einer Atmosphäre‘ ist typischer Weise nicht-fokussiertes Wahrnehmen, beiläufiges Auffassen. Wenn man sich des ‚Wahrnehmens einer Atmosphäre‘ bewusst wird, fokussiert man demnach das eigene Innein des Nichtfokussierten“ (Schönhammer 2012, 154).

- „Die Stimmung, die von einer Landschaft ausgeht, hängt also – auf unterschiedliche Weise – davon ab, wie offen oder bewegt diese ist. Da aber am selben Ort der Wechsel der Vegetation im Laufe des Jahres Unterschiede von Licht und Luftbewegung je nach Tages- und Jahreszeit ebenso wie die aktuellen Witterungsverhältnisse unterschiedliche Stimmungen oder eben ‚Atmosphären‘ mit sich bringen, hat es einen gewissen Sinn, die Anmutung durch die Topographie als (überdauernden) ‚Charakter der Landschaft‘ von (ihren je vorübergehenden) ‚Atmosphären‘ abzuheben“ (Schönhammer 2012, 165).

Während Herbert Lehmanns physiognomische Fragestellungen ab den 1970er Jahren für die deutsche Geographie an Interesse verloren, befassten sich zunehmend andere, mit der Landschaft verbundene, Fachdisziplinen mit dieser Thematik. So werden durch den Landschaftsplaner Hans Kiemstedt in seiner Dissertation von 1967 erstmals die visuellen Gegebenheiten zur Bewertung der Erholungseignung von Landschaftsteilen herangezogen. Die Quellen dafür findet er nach eigener Aussage in der Geographie. Deren Studium zeige deutlich, wie sehr das Erleben der Natur, landschaftliches Sehen und die Vorstellungen von einer idealen Landschaft von den kulturellen und ästhetischen Maßstäben jeder Epoche geprägt sind. Natur und Landschaft würden immer gesehen durch einen Filter von Ideen, Wertungen und Stimmungen, und das Landschaftsempfinden sei damit ein getreuer Spiegel der geistigen und seelischen Bedürfnisse einer Zeit. In diesem Zusammenhang verweist er ausschließlich auf Herbert Lehmann (vgl. Kiemstedt 1967, 13).

Der Dresdner Landschaftsarchitekt Manfred Geyer präsentiert 1983 – immerhin in Petermanns Geographische Mitteilungen – „Eine Methode zur Gestaltdifferenzierung von Landschaften als Hilfsmittel zur Bestimmung ihres Informationspotentials“. Textlich startet er mit einem ausführlichen Zitat aus Lehmanns Aufsatz „Formen landschaftlicher Raumerfahrung [...]“ von 1967. Anschließend stellt er bedauernd fest, dass „die Landschaftsphysiognomie keinen stabilen Platz in der Geographie gefunden hat“ (Geyer 1983, 261). Im Weiteren kommt er zum Aufbau seiner Methode der geländebezogenen Gestaltdifferenzierung und unterbreitet so einen Vorschlag, „wie mit geographischen Methoden die Landschaft als Informationspotential für das sinnliche Erleben beschrieben werden kann“ (Geyer 1983, 262). Ziel sei es damit, „einen allgemeinen Zahlenausdruck zu finden, der eine Ordnung raumpsychologischer Erlebnisse in relative Wertgruppen gestattet“ (Geyer 1983, 267). Für ein Testgebiet in der Sächsischen Schweiz werden sog. Aspektwerte ermittelt und kartiert (s. Abb. 11). Herbert Lehmann hat sich übrigens zu der hier von Geyer behandelten Gegend in seinem Physiognomie-Aufsatz von 1950 kurz geäußert: Es „läßt sich zeigen, daß es für die Wirkung nicht gleichgültig ist, ob eine

kubische Form, wie es beim Monte Pellegrino der Fall ist, unmittelbar der Ebene entragt, oder ob sie, wie etwa beim Lilienstein in der Sächsischen Schweiz einem konischen Sockel mit konkaven Hanglinien aufsitzt“ (H.L. 1950, 195). In der Karte von Geyer liegt der Lilienstein in der unteren Bildmitte als Oval zwischen den Ortschaften Ebenheit und Prossen mit durchschnittlichem Aspektwert (40-50).

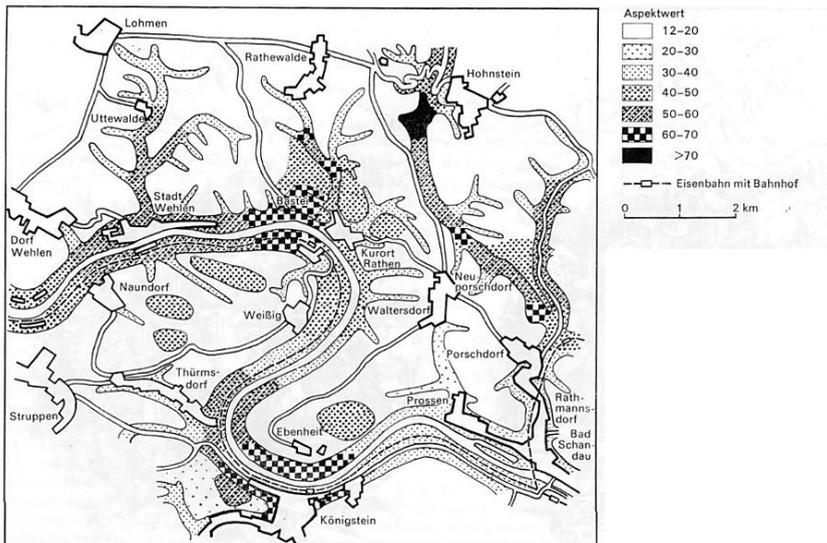


Abb. 11: Raumgliederung nach Aspektwerten entspr. Informationskapazität von Relief und Vegetation. (Quelle: Geyer 1983, 270)

Als exponierter Vertreter der psychologisch-phänomenologisch basierten Landschaftsplanung in Deutschland soll hier Werner Nohl bemüht werden. Für ihn steht der Begriff des Landschaftsbildes i.S. eines ästhetisch-symbolisch interpretierten Erscheinungsbildes zentral. Er sieht es als Synthese objektiver und subjektiver Gegebenheiten. Dabei treten die objektiv vorhandenen Strukturen und Eigenschaften der Landschaft mit den Komponenten Relief, Vegetation, Gewässer, Nutzungen, Baustrukturen (bildauslösende Objektebene) usw. in Verbindung mit den geistig-seelischen Fähigkeiten des Betrachters (Subjektebene mit Erfahrungen, Erwartungen, Bedürfnissen, Hoffnungen, Präferenzen, Werthaltungen, Einstellungen). „Die reale Landschaft mit ihren erlebbaren Strukturen und Prozessen ist zwar der Auslöser des Landschaftsbildes, aber erst die mit den Bedürfnissen und Wünschen verbundene Sichtweise des Betrachters verwandelt die faktische Landschaft in ein emotional-werthaltiges, ästhetisches Landschaftsbild“ (Nohl 2006, 121). Nohl bezieht sich schon zu Anfang seiner Publikationstätigkeit auf Herbert Lehmann, so zum Beispiel in seinem 1993er Text „Anforderungen an landschaftsästhetische Untersuchungen – dargestellt am Beispiel flußbaulicher Vorhaben“. Darin nimmt er Bezug

auf Lehmann (1950) und führt aus: „Es wird also unterschieden, und darin liegt die weiterführende Bedeutung dieses Ansatzes, zwischen der faktisch gegebenen und beschreibbaren Eigenart (oder dem Charakter) einer Landschaft, und dem werthaltigen, stimmungsgeladenen Landschaftsbild, das als ‚erlebte Landschaft‘ definiert werden kann“. Für Nohl ist das Lehmannsche Herangehen allerdings noch nicht psychologisch-phänomenologisch, denn das erst betone „die aktiv-schöpferische Kraft des Betrachters als aktivierbares Potential bei der Erzeugung von Landschaftsbildern. Es sind diese Gestaltungskräfte der Menschen, die bewirken, daß die gleiche Landschaft aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen, Erwartungen, Hoffnungen, Enttäuschungen usw. von verschiedenen Menschen ästhetisch oftmals unterschiedlich „gesehen“ wird. Das schließt freilich nicht aus, daß sich bei der Beurteilung der gleichen Landschaft durch verschiedene Individuen oftmals ähnliche Bewertungsmuster finden“ (Nohl 1993, 50).

Nohl führt in Anknüpfung daran 28 Jahre später aus, es dürfe „nicht übersehen werden, dass in landschaftsästhetischen Erlebnissen allein der Rezipient darüber befindet, wie und mit welchem Wissen er eine gegebene landschaftliche Situation interpretiert und damit ästhetisch aufwertet [...] der Rezipient als der Souverän seiner ästhetischen Erlebnisse muss jederzeit frei und ohne moralischen Druck entscheiden können, welches Wissen [...] er erfolgreich in seine landschaftsästhetischen Erlebnisse einbetten möchte“ (Nohl 2021, 159). In ganz ähnliche Richtung Weisendes hatte Herbert Lehmann 1958 in seinem Text zum Monte Pellegrino zu Papier gebracht: „Der Phantasie muß ein gewisser Spielraum bleiben, der (meist unbewußte) Prozeß des Vergleichens, Erratens und Identifizierens darf dem Betrachter nicht völlig abgenommen werden“ (H.L.1958 in Müller, 1986, 165).

Bei einem Blick auf die internationale, speziell auf die dabei herausragende anglo-amerikanische, Landschafts-Wahrnehmungsforschung in der „Zeit nach“ Herbert Lehmann sind – in aller Kürze – zu nennen:

- Der Psychologe David E. Berlyne, der 1971 (in Lehmanns Sterbejahr) über das „Anregungspotenzial“ – arousal potential – als einen wichtigen Faktor für die Attraktivität eines Ortes publizierte und damit Faktoren wie Neuigkeit, Ungewissheit, Komplexität sowie Unerwartetheit bzw. Überraschung im Blick hatte.
- Der englische Geograph (!) Jay Appleton, der 1975 mit seiner „Prospect-Refuge-Theorie“ nachfolgte. Sie besagt, dass ästhetische Wahrnehmung am besten an Orten gelingt, an denen man sich sicher fühlt.
- Der Soziobiologe Gordon Orians, der 1980 mit seiner Savannen-Hypothese an die Öffentlichkeit trat. Kernpunkt für ihn ist die Biotopprägung des Menschen auf Landschaften mit einer optimalen Kombination von Nahrungsquellen einschließlich Wasser und Schutzmöglichkeiten vor Witterungsunbilden oder Feinden.
- Die Psychologen Rachel und Stephen Kaplan, die 1982 darauf hinwiesen, dass eine Landschaft gefalle, wenn sie ‚kohärent‘ (stimmig, einheitlich,

strukturiert), ‚verständlich‘ (vertraut, bekannt, gut lesbar) sowie ‚komplex‘ sei (abwechslungsreich, vielfältig) und zusätzlich noch ‚neugierig‘ auf Erkundung mache, weil sie in Teilen für den Betrachter rätselhaft sei.

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis-Entwicklungen ist darauf hinzuweisen, dass Herbert Lehmann schon auch im Blick hatte, dass das Erleben des landschaftlichen Umfeldes „auch von vorkulturellen Momenten durchflochten ist, von Gefühlsmomenten, die nicht im Bewußtsein, sondern in dem tragenden Ichgrund der Tiefenperson wurzeln“ (Müller 1986, 15). Er sah eine Abhängigkeit von der ‚Erlebnistüchtigkeit‘ des jeweiligen Landschaftsbetrachters, die „vom einfachen Naturgenuß bis zur höchst sublimierten Vergeistigung landschaftlicher Gehalte und umfassenden Sinndeutung alle Stufen und Grade umfassen kann“ (H.L. 1950, 183).

2002 wendet Isabell Augenstein die oben genannten Erkenntnisse von Berlyne bis Kaplan/Kaplan mit ihrer Dissertationsschrift „Die Ästhetik der Landschaft“ in einem Bewertungsverfahren für die planerische Umweltvorsorge an. Sie stellt dazu eine Reihe von Verbindungen zwischen Landschaftsmerkmalen und gedanklich-emotionaler Wirkung bei deren visueller Aufnahme her. Während Komplexität eine höhere Aufmerksamkeit erzeuge und dazu auffordere, die Landschaft zu erkunden, sei eine kohärente Landschaft geordnet und leite die Aufmerksamkeit des Betrachters. Immer wiederkehrende Muster und Elemente erhöhten die Kohärenz und erleichterten damit die Informationsverarbeitung. Eine zu leicht verständliche Landschaft würde allerdings nicht gerade dazu einladen, sie weiter zu erkunden (vgl. Augenstein 2002, 105). Um insgesamt eine hohe ästhetische Präferenz zu erreichen, müsse eine Landschaft nach Augenstein die Bedürfniskategorien „Verständnis“ (Kohärenz und Lesbarkeit) sowie „Erkundung“ (Komplexität und Involution) möglichst umfanglich erfüllen. (vgl. Augenstein, 2002, 113/114). Abb. 12 veranschaulicht den Ansatz in grafischer Form.

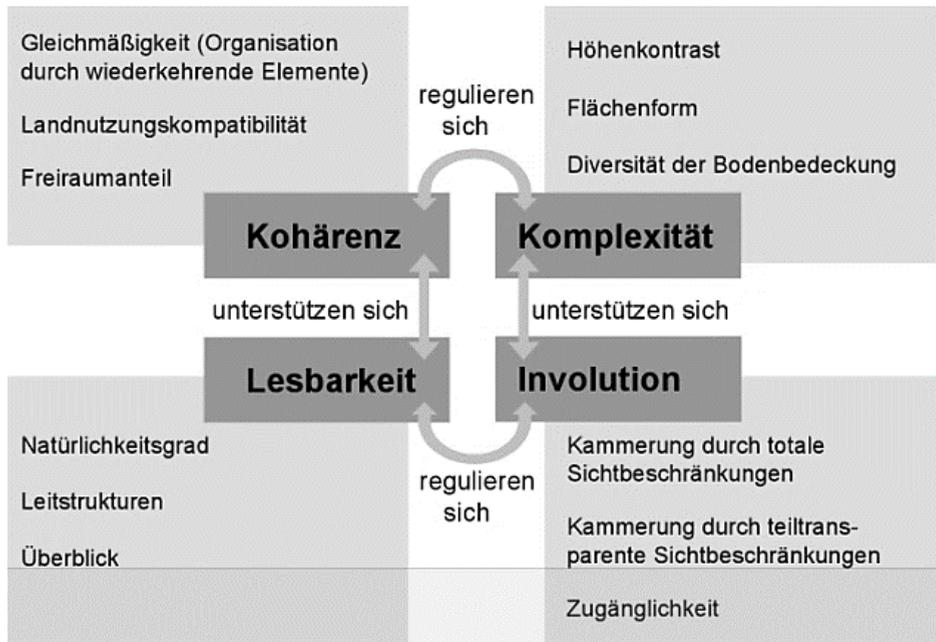


Abb. 12: Grundlagen der ästhetischen Präferenz von Landschaften nach Augenstein. (Quelle: Augenstein 2002, 114)

Abschließend sei noch einmal auf das eingangs dieses Kapitels platzierte 1986er Fazit von Renate Müller Bezug genommen, wonach „die spezifischen Forschungen Herbert Lehmanns zur Physiognomie der Landschaft zumindest von geographischer Seite bis jetzt nicht fortgeführt worden sind“. Dazu vermerkt Hasse reichlich 30 Jahre später: „Diese Situation hat sich in der Gegenwart zumindest zugunsten der Atmosphärenforschung verändert“ und verweist insbesondere auf die Arbeiten des Geographen Rainer Kazig (Hasse 2017, 355; vgl. weiter Kazig (2013, 2019, 2021)). Hasse hatte schon im Jahre 2002 erinnert: „Innerhalb der Geographie ist besonders Lehmann (1950) zu nennen, der sich in seinen Abhandlungen zur Physiognomie der Landschaft dem Thema der Atmosphären und damit der einfühlenden Subjektivität zugewandt hatte“ (Hasse 2002, 85).

2014 fragt sich Olaf Kühne ganz generell, „Wie kommt die Landschaft zurück in die Humangeographie?“ und führt aus: „Am Beispiel von Lehmann, der ‚zwischen sachbezogenem und erlebnishaftem (physiognomischen) Aspekt von Landschaft‘ unterscheidet [...] wird die Möglichkeit des Anschlusses von Teilen der ‚traditionellen Landschaftsgeographie‘ und einer spezifischen Ausprägung einer ‚konstruktivistischen Landschaftsgeographie‘ deutlich“ (Kühne 2014, 77). Er bezieht sich dabei auf Lehmanns Arbeiten von 1950 und 1967. Vier Jahre später legt er,

wieder unter Hinweis auf Herbert Lehmann, noch einmal nach: „Mit dem Kieler Geographentag 1969 wurde ein radikaler Schnitt vollzogen [...] Traditionslinien wurden über Bord geworfen, doch wären durchaus Ansatzpunkte gegeben gewesen, die konstruktivistisch anschlussfähig erscheinen“ (Kühne 2018, 29).

Schlusswort

„Mindestens muß die Weite, die räumliche Tiefe durch ein Stück Himmel angedeutet sein, wie überhaupt der Himmel [...] ein sehr wesentliches landschaftliches Moment ist.“ (H.L. 1950, 184).



Abb. 13: Herbert Lehmann, porträtiert von einem Straßenmaler während einer Exkursion in Jugoslawien 1967, übergeben von K.-H. Pfeffer, Tübingen.

Literatur und Quellen

Abschließender Hinweis

Den Nachhall Herbert Lehmanns herausragender internationaler Erfolge als Karst-Forscher in unsere heutige Zeit hinein zu reflektieren, bleibt einer gesonderten Würdigung vorbehalten.

Danksagung

Der Autor dankt besonders Hille Koch (Tochter von Herbert Lehmann), Renate Müller, Astrid Mehmel und Dirk Hubrich für die Hilfe und Unterstützung sowie Prof. Olaf Kühne für die Besorgung des englischen Abstracts.

Quellen

Zur Beachtung: Bei Verweisen auf Texte von Herbert Lehmann wird – durchgehend – jeweils das Kürzel H.L. in Verbindung mit dem Jahr der Veröffentlichung angegeben, ggf. ergänzt durch eine Seitennummer. Um zu verdeutlichen, wie weit die Arbeiten inhaltlich ihrer Zeit voraus waren, wird dabei nicht auf den Sammelband von 1986 sondern regelmäßig auf das Datum der Ersterscheinung zurückgegriffen.

Augenstein, I. (2002): Die Ästhetik der Landschaft. Ein Bewertungsverfahren für die planerische Umweltvorsorge. Diss. Universität Rostock.

Buchroithner, M. F. & Helm, H. (2019): Johannes Gabriel Granö und seine kartographisch orientierte Landschaftsforschung. Eine Wertschätzung im Rückblick. In: Kreisel, W. & T. Reeh (Eds./Hrsg.) (2019): Tourism Research and Landscape Interpretation. Tourismusforschung und Landschaftsinterpretation. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 10). Göttingen. 259-290.

Böhm, H. (1991) (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Geographie an der Universität Bonn. Colloquium Geographicum Bd. 21. Bonn. 266-268.

Böhm, H. & Mehmel, A. (1996, Hrsg.): Alfred Philippson. Wie ich zum Geographen wurde. Aufgezeichnet im Konzentrationslager Theresienstadt zwischen 1942 und 1945. Academica Bonnensia, Band 11. Bonn.

Böhme, G (1999): Die Physiognomie einer Landschaft. In: Geographische Zeitschrift 87 (2), 98-104.

Central Intelligence Agency-CIA (1951): Mil-Geo-the geographic service of the german army. Online unter http://maps.mapywig.org/m/m_documents/EN/MIL-GEO_THE_GEOGRAPHIC_SERVICE_OF_THE_GERMAN_ARMY_1951.pdf (abgerufen am 02.08.2022).

Creutzburg, N. (1955): Alfred Philippsons „Griechische Landschaften“. In: Erdkunde 9 (1), 69-74.

- Falter, R. & Hasse, J. (2002): Geographie und das Mensch-Natur-Verhältnis. In: Erdkunde 56, 81-94.
- Fuchs, F. & Müller, R. (2001): Mediterrane Landschaften in der Forschung Herbert Lehmanns. Vortrag vor der Frankfurter Geogr. Ges am 31.1.2001 anlässlich der 100. Wiederkehr des 100. Geburtstages von Herbert Lehmann. Frankfurt.
- Fuchs, F. & Müller, R. (2002): Goethes Landschaften heute. Italienische Reise vom Brenner bis Venedig. Frankfurter Geographische Hefte, Bd. 65. Frankfurt am Main.
- Generalstab des Heeres, Abteilung für Kriegskarten und Vermessungswesen (1940): Militärgeographische Beschreibung von Nordost-Griechenland (Ebene von Saloniki bis Maritzatal). Berlin.
- Generalstab des Heeres (1940): Militärgeographischer Überblick über Südosteuropa (Donauraum und Balkanhalbinsel). Abgeschlossen 15.3.1940. Berlin.
- Geographischer Anzeiger (1942): o. T. In: Geographischer Anzeiger (23/24), 468.
- Geyer, M. (1983): Eine Methode zur Gestaltdifferenzierung der Landschaft als Hilfsmittel zur Bestimmung ihres Informationspotentials. In: Peterm. Geogr. Mitt. 4, 261-271.
- Hard, G. (1969): Dunstige Klarheit. Zu Goethes Beschreibung der Italienischen Landschaft. In: Die Erde, Ztschr. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin, 138-154.
- Hasse, J. & Falter, R. (2002): Geographie und das Mensch-Natur-Verhältnis. In: Erdkunde, Bd. 56, 81-94.
- Hasse, J. (2017): Die Abwesenheit der Phänomenologie in der deutschen Human-geographie. In: Geogr. Helv. 72, 351-360.
- Häusler, H. (2018): Geographen im Zweiten Weltkrieg: Die „Forschungsstaffel z.b.V.“ Nutzung der Potenziale des Georaumes für militärische Zwecke. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, 160. Jg., 9-56.
- Hemmerich, G. (1943): Vier Jahre Kriegs-Karten- und Vermessungswesen. Rückblick und Ausschau. In: Mitt. des Chefs des Kriegs-Karten- und Vermessungswesens 2. Jahrgang (8), 3-24.
- Hubrich, D. & Müller, T. (2009): Überblick über das Karten- und Vermessungswesen des deutschen Heeres von 1919 bis 1945. Schriftenreihe Geoinformationsdienst der Bundeswehr, Heft 5.
- Hubrich, D. (2012): Generalleutnant Gerlach Hemmerich 04.02.1879 – 31.12.1969. Online unter http://maps.mapywig.org/m/m_documents/DE/Biographie_Hemmerich.pdf (abgerufen am 23.06.2022).
- Humboldt-Universität Berlin: Vorlesungsverzeichnisse 1939-4 Online unter <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/418> (abgerufen am 17.08.2022).

- Kazig, R. (2013): Landschaft mit allen Sinnen - Zum Wert des Atmosphärenbegriffs für die Landschaftsforschung. In: Kühne, O. & Bruns, D (2013): Landschaften: Theorie, Praxis und internationale Bezüge. Oceano. 221-232.
- Kazig, R. (2019): Atmosphären und Landschaft. In: Kühne, O., Weber, F., Berr, K. & Jenal, C. (Hrsg.): Handbuch Landschaft. Wiesbaden.
- Kazig, R. (2021): Raumwahrnehmung, Atmosphären und Alltagsästhetik. In: Schneider-Sliwa, R., Braun, B., Helbrecht, I. & Wehrhahn, R. (Hrsg.): Humangeographie. Braunschweig, 261-268.
- Kiemstedt, H. (1967): Zur Bewertung natürlicher Landschaftselemente für die Planung von Erholungsgebieten. Diss. Univ. Hannover.
- Kirsten, E. (1956): Die griechische Polis als historisch-geographisches Problem des Mittelmeerraumes. Vorangestellt: Alfred Philippons Lebenswerk von Herbert Lehmann. In: Colloquium Geographicum, Band 5.
- Krenzlin, A. & Müller, R. (1986, Hrsg.): Herbert Lehmann. Essays zur Physiognomie der Landschaft. Erdkundliches Wissen, Heft 83.
- Kühne, O. (2014): Wie kommt die Landschaft zurück in die Humangeographie. Plädoyer für eine „konstruktivistische Landschaftsgeographie“. In: Geogr. Ztschr. 2, 68-85.
- Kühne, O., Weber, F. & Jenal, C. (2018): Neue Landschaftsgeographie. Wiesbaden.
- Kühne, O. (2018): Landschaftstheorie und Landschaftspraxis. Wiesbaden.
- Lauer, W. (1989): Alfred Philippson – Bonner Geograph zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. Vortrag anlässlich des Gedächtnis-Kolloquiums zum 125. Geburtstag von Alfred Philippson in den Geographischen Instituten der Universität Bonn am 13. November 1989. In: Colloquium Geographicum, Band 20.
- Lehmann, H. (1927): Über die potenzielle Volkkapazität des Peloponnes. Ein Beitrag zur Bonitierung der Erdoberfläche. Veröff. d. Geographischen Fachschaft an der Universität Berlin. 1. Heft 1927. Dissertation. Berlin.
- Lehmann, H. (1929): Hellas. Tagebuch einer Reise. Im Auftrage der „Fischer“, hrsg. v. Ernst und Herbert Lehmann. Potsdam.
- Lehmann, H. (1929): Zur Flüchtlingsansiedlung in Griechenland. In: Ztschr. Ges. Erdkunde, 3/4, 113-122.
- Lehmann, H. (1931): Zur Kulturgeographie der Ebene von Argos. In: Ztschr. Ges. Erdkde. 1/2, 38-59. 5 Fig., 12 Bild., Karte 1 : 50 000 d. Ebene v. Argos.
- Lehmann, H. (1932): Die geographischen Grundlagen der kretisch-mykenischen Kultur. In: Geogr. Ztschr. 38 (6), 334-346.
- Lehmann, H. (1933): Die koloniale Struktur der venetianischen Handelsniederlassungen in der Levante. In: Koloniale Rundschau, XXV., 1/2, 1-11.

- Lehmann, H.: Argolis (1937): Landeskunde der Ebene von Argos und ihrer Randgebiete. Archäologisches Institut des Deutschen Reiches, Athenische Abteilung. Athen.
- Lehmann, H. (1938): Die koloniale Oberschicht der Bevölkerung von Niederländisch-Indien (mit besonderer Berücksichtigung der Deutschen). In: Koloniale Rundschau, Bd. 29 (2), 97-114.
- Lehmann, H. (1938): Die Kolonialgeographie auf dem internationalen Geographenkongreß in Amsterdam 1938 v. 18. bis 28. Juli 1938. Ein Rückblick. In: Koloniale Rundschau, Bd. 29, 362-368.
- Lehmann, H. (1939): Die Siedlungsräume Ostkretas im Wandel der Zeiten. In: Geogr. Z. 54. (6), 212-228.
- Lehmann, H. (1939): Argeia, das Antlitz einer griechischen Landschaft. In: Die Antike, XIV.
- Lehmann, H. (1941): Aufgaben und Methoden morphographischer Karten. In: Jahrbuch d. Kartographie, 109-125.
- Lehmann, H. (1949): Der Gardasee und sein Jahr. In: Die Erde, Bd. 1, 46-59.
- Lehmann, H. (1950): Die Physiognomie der Landschaft. In: Studium Generale, 182-195.
- Lehmann, H. (unveröff. Manuskript, 1950): Über die Landschaftsatmosphäre Italiens. In: Krenzlin, A. & Müller, R. (1986, Hrsg.): Herbert Lehmann. Essays zur Physiognomie der Landschaft. Stuttgart. 151-158.
- Lehmann, H. (1950-1952): Mitwirkung bei der Herausgabe von Philippson, A. „Die griechischen Landschaften“, Bd. I, Tl. 1-3. Frankfurt am Main.
- Bd. I, Tl.1: Thessalien und die Spercheios-Senke, 1950.
- Bd. I, Tl. 2: Das östliche Mittelgriechenland und die Insel Euboea, 1951.
- Bd. I, Tl. 3: Attika und Megaris, 1952.
- Lehmann, H. (1952): The Relation between Landscape and Art. Vortrag University of Chicago. Chicago.
- Lehmann, H. (1953): Die mykenische Landschaft. Für Georg Karo zum 80. Geburtstag. In: Die Erde, Bd. 5 (1), 1-14.
- Lehmann, H. (1953): Nikolaus Creutzburg 60 Jahre alt. In: Peterm. Geogr. Mitt., 97. Jg.
- Lehmann, H. (1956): Alfred Philippsons Lebenswerk. In: Vorträge des Bonner Kolloquiums zum Gedächtnis an Ferdinand von Richthofen, hrsg. v. Geogr. Institut der Universität Bonn. Colloquium Geographicum Nr. 5, 9-14.
- Lehmann, H. (1958): Der Monte Pellegrino. Ein Versuch zur Psychologie der Form in der Landschaft. Festschr. zum 70. Geburtstag von Arnold Bork (Privatdruck). Tübingen. S. 50-64.

- Lehmann, H. (1964a): Alfred Philippson zum Gedächtnis anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages am 1. Januar 1964. In: Geogr. Ztschr. 52 (1).
- Lehmann, H. (1964b): Die Rolle des Italien-Klischees im Italienbild des Deutschen. List-Jubiläum-Almanach. München.
- Lehmann, H. (1964c): Ist Landschaftsschilderung heute noch möglich? Vortragsmanuskript 70 Jahrfeier. Berlin.
- Lehmann, H. (1964d): Goethe und Gregorovius vor der italienischen Landschaft. Sitzungsberichte d. Wiss. Ges. a.d. J.W. Goethe-Univ., Bd. 3, 173-197.
- Lehmann, H. (1966/67): Formen landschaftlicher Raumerfahrung im Spiegel der bildenden Kunst. In: Mitt. d. Fränkischen Geogr. Ges. Bd. 13/14, 1-24.
- Lehmann, H. (1968): Alfred Philippson, 1864-1953. Das Lebenswerk. In: 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 1918-1968. Bonn. 205-209.
- Lehmann, H. (1970): Toskanische Landschaft. In: Neue Deutsche Hefte 17, 66-82.
- Lienau, C. (2009): Die griechischen Landschaften der Geographen, Maler, Dichter und Träumer. In: Blume, H. D. & Lienau, C. (Hrsg): Griechische Landschaften, Sehnsuchts- und Erinnerungsorte. Choregia, Münstersche Griechenland-Studien 7, 3-23.
- Mehmel, A. (1994): Wie ich zum Geographen wurde - Aspekte zum Leben Alfred Philippsons. In: Geographische Zeitschrift 82 (2), 116-132.
- Mehmel, A. (o.J.): Alfred Philippson. In: Internetportal Rheinische Geschichte. Online unter <https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/alfred-philippson/DE-2086/lido/57c95a2b8ced45.60009634> (abgerufen am 24.07.2022).
- Nohl, W. (1993): Anforderungen an landschaftsästhetische Untersuchungen - dargestellt am Beispiel flußbaulicher Vorhaben. In: Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege, 17, 49-64.
- Nohl, W. (2006): Landschaftserfahrung und individuelle ästhetische Aneignung. In: Eisel, U. & Körner, S. (Hrsg): Landschaft in einer Kultur der Nachhaltigkeit. Bd. 1. Kassel.
- Nohl, W. (2021): Landschaftsästhetisches Erleben und ökologisches Wissen. In: Kreisel, W., Marsden, P. H. & T. Reeh (Eds./Hrsg.) (2021): Die Landschaft interpretieren: Interdisziplinäre Ansätze. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 11). Göttingen. 147-162.
- OKH, Gen St d H. Abt. für Kriegskarten- und Vermessungswesen (1943): Länderverweise Zusammenstellung aller Karten und Mil-Geo-Arbeiten. Online unter <https://drive.google.com/file/d/1tYFvjgS-j5xfkmSGfPTRE4LUncMYxRxE/view> (abgerufen am 25.06.2022).

- Paffen, K. (1973, Hrsg.): Das Wesen der Landschaft. Wege der Forschung, Bd. 39. Darmstadt, XXIV.
- Panzer, W. (1944): 29 Briefe - Mai 1940 bis September 1944. Online unter <https://briefsammlung.de/feldpost-zweiter-weltkrieg/brief.html?action=detail> (abgerufen am 30.06.2022).
- Schönhammer, R. (2013): Einführung in die Wahrnehmungspsychologie. 2. Aufl., Stuttgart.
- Schönhammer, R. (2012): Atmosphäre - Leben am Ort. Psychologie der Umwelt und Gestaltung. In: Weidinger J. (Hrsg.): Atmosphären entwerfen. Berlin. 153-195.
- Schürmann, E. (2008): Sehen als Praxis. Ethisch-ästhetische Studien zum Verhältnis von Sicht und Einsicht. Berlin.
- Sprandel, V. (2011): Aquarelle und Zeichnungen. Ausstellung des Heimatverein Krumbach im Mittelschwäbischen Heimatmuseum in Krumbach vom 3. 11.-25.11.2011.
- Troll, C. (1966): Herbert Lehmann zum 65. Geburtstag. In: Erkunde, Band XX, 1/1966.
- Villa Le Rose (2022): Villa Le Rose. Online unter <http://www.villale-rose.com/en/luxury-villa-rentals-italy.php> (abgerufen am 14.07.2022).
- Wardenga, U., Henniges, N., Brogiato, H. P. & Schelhaas, B. (2011): Der Verband deutscher Berufsgeographen 1950-1979. Eine sozialgeschichtliche Studie zur Frühphase des DVAG. forum ifl 16. Leipzig.
- Weischet, W. (1979): Zum Tode von Nikolaus Creutzburg. In: Geogr. Ztschr. 2/1979, 105-109.

Über den Autor

Dr. Holger Helm

In der Geographie diplomiert und promoviert (Luther-Univ. Halle/Wittenberg); Stadtplaner und Landschaftsarchitekt (Architektenkammer Sachsen). Berufliche Tätigkeiten in der Territorialplanung, als Hochschulassistent der Verkehrsgeographie (HfV Dresden), Niederlassungsleiter bei REGIOPLAN ING. und bis 2020 im Umweltschutz der Deutschen Bahn.

Vorrangiges Forschungsinteresse: mobiles Landschaftserleben (online unter <http://www.augen-blick-raum.de/>).

E-Mail: Holger.Helm@freenet.de

COVID-19-Pandemie und Lockdown – zum Wandel von Nutzung und Bedeutung touristischer und nicht-touristischer Räume

Anja Brittner-Widmann

Abstract

Due to the Covid 19 pandemic lockdown in March 2020, the tourism industry was confronted with challenges that had never been faced before. The resulting restrictions had an impact on the use of space by individuals and groups, which is reflected in changed tourism- and leisure-oriented action spaces. The following article will first show what is understood by the term space so that subsequent examples can be embedded in the context of action spaces. Spaces or destinations contain structural and functional features, at the same time they are characterised by a system of positional relationships that generate flows of movement. They are spaces of sensory perception for different user groups and thus not least constructed spaces. The following article shows how spaces used for tourism and non-tourism experience temporarily changed and also new possibilities of use and are thus ascribed new attributes and values as constituted space, which place them in an expanded context of meaning and significance.

Keywords: Visitor management, destination management, public space, resilience, tourism region, touristification

Schlagworte: Besucherlenkung, Destinationsmanagement, Öffentlicher Raum, Resilienz, Tourismusregion, Touristifizierung

1 Entstehung der Covid-19-Pandemie

Die World Health Organization (WHO) wurde am 31.12.2019 darüber informiert, dass erstmals im Dezember 2019 ein neuartiges Coronavirus in China nachgewiesen wurde, welches – bezeichnet als Coronavirus SARS-CoV2 – schwere Atemwegsinfekte verursacht. Die schnelle Verbreitung auf andere Länder veranlasste die WHO Ende Januar 2020, eine gesundheitliche Notlage von internationaler Tragweite auszurufen und den Ausbruch am 11. März 2020 als Pandemie (COVID-19-Pandemie) zu bezeichnen (vgl. WHO 2022). Am 16. März 2020 wurden daraufhin in Deutschland von der Bundesregierung weitreichende Entscheidungen getroffen, um eine weitere Ausbreitung des Virus und die dadurch ausgelösten schwerwiegenden Krankheitsverläufe einzudämmen und ein Kollabieren des Gesundheitssystems zu verhindern. Großveranstaltungen wurden untersagt, öffentliche Einrichtungen wie Kindertagesstätten, Schulen, Hochschulen und Universitäten geschlossen. Gastronomische Einrichtungen, Beherbergungsbetriebe, Geschäfte des Einzelhandels, Sportstätten und andere Betriebe wurden entweder ebenfalls geschlossen oder mit Auflagen versehen, mit dem Ziel, soziale Kontakte weitestgehend einzuschränken (vgl. Rahmenführer 2022, 5f.). Diese Einschränkungen – auch als ‚social distancing‘ bezeichnet – wurden gefördert durch festgelegte Sicherheits- und Hygienemaßnahmen wie z. B. 1,50 bis 2 m Abstand zu anderen Personen, häufiges Händewaschen, Gebrauch von Desinfektionsmitteln, keine gemeinsame Benutzung von Gegen-

ständen, Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes oder Lüften geschlossener Räume. Der Begriff ‚social distancing‘ hat zu Beginn der Pandemie allerdings falsche Assoziationen geweckt und wurde besonders im Umfeld der Sozialpsychologie und Medizin kritisiert (vgl. Breyer-Mayländer 2022, 26f.). Vielmehr sollte von einem ‚physical distancing‘ gesprochen werden, denn gerade durch digitale Medien wie zum Beispiel Social Media sollte erreicht werden, einer sozialen Isolation vorzubeugen. „Neben „physical distancing“ ist auch „spatial distancing“ als Terminus in der Fachwelt diskutiert worden, um deutlich zu machen, dass gerade eine emotionale und soziale Nähe in diesen besonderen Situationen erforderlich ist“ (ebd.). Im öffentlichen und privaten Raum erfolgte die räumliche Distanzierung durch entsprechende Hinweisschilder, die an klassische Besucherlenkung durch Hinweisschilder oder am Boden angebrachte Markierungen erinnern (s. Abb. 1).

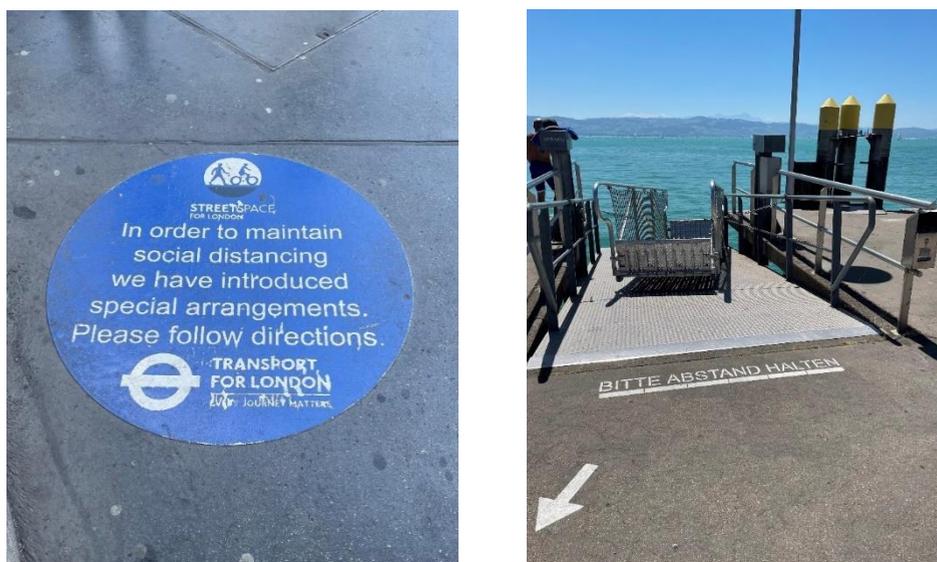


Abb. 1: „Social distancing“-Hinweise an der Tower Bridge London (links) und am Landesteg Kressbronn am Bodensee (rechts). (Quelle: eigene Fotografien)

Die vorgegebenen Maßnahmen führten in der Folge zu veränderten Bewegungsmustern im Raum, worauf später genauer eingegangen wird. Die Lenkung von Besucherströmen gab es im Rahmen von Entflechtungs- und Lenkungsstrategien bereits vor der Pandemie: touristische Regionen, Attraktionen und Sehenswürdigkeiten wurden innerhalb ihrer Aufnahmekapazität reguliert, um Erlebnisqualitäten zu schaffen und/oder Natur und Umwelt zu schützen. Besucherlenkung hatte damit immer schon die Aufgabe, Konflikte zwischen verschiedenen Anspruchsgruppen zu reduzieren oder zu vermeiden. Dabei wurde vor allem auf die Tragfähigkeit

touristischer Räume verwiesen, die eine maximale touristische Nutzbarkeit kennzeichnet, bei der keine negativen Auswirkungen auf natürliche Ressourcen, Erholungsmöglichkeiten, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur eines entsprechenden Gebietes erfolgen (vgl. Job & Vogt 2003, 861, nach WHO 1992). Job (1995, in: Job & Vogt 2003, 862), zeigt Maßnahmen der Besucherlenkung auf, die u. a. auch ‚harte‘ Maßnahmen im Sinne von Zwangsmaßnahmen wie zum Beispiel Ge- und Verbote, gewerbliche Beschränkungen oder Abzäunungen enthalten. Lag der Fokus erkennbar stark auf dem Umwelt- und Kulturschutz, so gewinnt mit Aufkommen der Covid-19-Pandemie der Gesundheitsschutz eine zunehmende Bedeutung.

2 Auswirkungen des pandemiebedingten Lockdowns auf die Tourismusbranche

Der physische Mobilitätsraum der Menschen hat sich seit Ausbruch der Pandemie reduziert und verändert, um das Infektionsrisiko zu minimieren. Die Erreichbarkeit von Orten (im Sinne von lokalisierbaren Punkten in einem Raum) war bislang immer eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung der Tourismuswirtschaft. Der Tourismus gilt als Mitverstärker der Pandemie (man denke an Kreuzfahrtschiffe oder Skidestinationen, die sich zu Beginn der Pandemie als Hot Spots erwiesen), aber auch als Geschädigter der Pandemie. Um den Tourismus so gut wie möglich zu bewahren, haben Destinationen versucht, die virale und die touristische Mobilität zu entkoppeln, meist durch Maßnahmen wie Abstandsmarkierungen, Plexiglastrennscheiben, Erhöhung der Reinigungsintervalle und Reduzierung von Kapazitäten (vgl. Scuttari 2021, 16). Durch den Lockdown im März 2020 wurden 75 % der Reiseziele weltweit als Risikogebiete ausgewiesen, sodass ein interregionaler Austausch nicht mehr gegeben war. Die Tourismusbranche wurde dadurch weltweit mit Herausforderungen konfrontiert, die in dieser Ausprägung bislang noch nicht da gewesen sind. Die Schließungen führten vor allem in der Kultur- und Kreativwirtschaft sowie in der Tourismusbranche mit ihren Leistungsträgern zu starken wirtschaftlichen Einbußen, da aufgrund der langen Geschäftsschließungen und wenig umsatzbringenden Alternativen kaum Einnahmen generiert werden konnten (vgl. Härtel & Vogt 2022, 284f.). Wie sensibel die Branche auf den pandemiebedingten Lockdown reagiert hat, zeigt sich eindrücklich in den folgenden Zahlen: in allen Regionen weltweit kam es zu einem massiven Einbruch der internationalen Touristenankünfte: während im Jahr 2019 noch fast 1,5 Milliarden Ankünfte gezählt wurden, waren es im Jahr 2020 lediglich 405 Millionen; mit einer leichten Steigerung auf 427 Millionen im Jahr 2021 (vgl. United Nations World Tourism Organization 2022).

Ein ähnliches Bild ergibt sich auch für Deutschland. Lagen die Gästeübernachtungen in den gewerblich betriebenen und damit in der Amtlichen Tourismusstatistik ausgewiesenen Übernachtungen in Deutschland im Jahr 2019 noch bei rund 495,6 Millionen, sank die Zahl im Jahr 2020 auf rund 302,3 Millionen (-39,0 %).

Auch im Jahr 2021 konnte im Vergleich zum Vorjahr nur ein leichter Anstieg um +2,6 % auf 310,2 Millionen erreicht werden. Die Gästeankünfte reduzierten sich sogar um -48,6 % von rund 190,0 Millionen im Jahr 2019 auf etwa 98,1 Millionen im Jahr 2020 und um weitere -1,3 % auf rund 96,8 Millionen im Jahr 2021 (vgl. Deutscher Tourismusverband 2021 und 2022).

Die größten Verluste zeigten die städtetouristischen Destinationen, vor allem durch die Rückgänge sowohl bei den privat als auch bei den geschäftlich motivierten Aufenthalten. Die vergleichsweise geringsten Verluste wiesen die ländlichen Regionen Deutschlands auf, wenngleich sie aber alle mindestens -25 % Rückgänge bei den Übernachtungen aufwiesen (vgl. DWIF 2021). Bezogen auf den Freizeitsektor hat das Deutsche Wirtschaftswissenschaftliche Institut für Fremdenverkehr (DWIF) in seinem Corona Kompass in besagtem Zeitraum Gäste- und Umsatzeinbußen von 70,9 % bei Stadtführungen erhoben. Die geringsten Einbußen zeigten sich mit -6,1 % bei Landschaftsattraktionen. Insgesamt haben sich die Tagesausflüge der Deutschen gegenüber dem Jahr 2019 um ca. 50 % reduziert.

Aufgrund der Verordnungen der Landesregierung Baden-Württemberg wurde beispielsweise reguliert, zu welchen Zeiten die Speisegastronomie geöffnet haben durfte, welche Abstände die Außengastronomie einhalten musste und ob „Take Away“-Bestellungen überhaupt möglich waren. Diese Regelungen führten sowohl zu einer fehlenden Planbarkeit der Nachfrage, als auch zu einer fehlenden Planbarkeit der logistisch notwendigen Bereiche zur Produkterstellung bis hin zu Zulieferbetrieben. Die gesamte Branche musste sich der Herausforderung stellen, den Geschäftsbetrieb möglichst aufrechtzuerhalten und das Produkt gegebenenfalls zu verändern (vgl. Härtel & Vogt 2022, 284f.). Zunehmend wird die Frage nach der Resilienz touristischer Betriebe laut: über welche Kapazitäten verfügen sie, um auf einen Schock zu reagieren und sich erholen zu können? Dabei steht ‚erholen‘ nicht für die Wiedererlangung des ursprünglichen Zustands, sondern für die Anpassung an aktuelle Gegebenheiten, um wirtschaftlich überleben zu können. Nahezu alle touristischen Leistungsträger wie Hotels, Transportunternehmen, gastronomische Betriebe und Einrichtungen aus den Bereichen Kultur, Sport und Freizeit haben ihre vor Corona existierenden Hygienekonzepte verbessert und erweitert. Trotzdem hat die Reisebranche mit einer negativen Stigmatisierung zu kämpfen: „Urlaubsreisen, Freizeitaktivitäten und Sport werden von der Politik als genereller Pandemietreiber gesehen, der möglichst zu unterbinden ist.“ (Brittner-Widmann & Dingeldey 2021, 16)

Aber nicht nur in privatwirtschaftlich betriebenen Einrichtungen haben sich Produkte und Angebote verändert, sondern auch im öffentlichen Raum. Durch die Schließung von innenorientierter Infrastruktur haben sich vor allem im Außen- bzw. Outdoor-Bereich neue Nutzungsformen entwickelt.

Nicht zuletzt hat auch in der Alltagswelt der private Raum i. S. v. Wohnraum inklusive der Privatgrundstücke eine Bedeutungsänderung erfahren. Der gewohnte „Alltagsraum“ wurde insofern innoviert, indem vor allem Außenbereiche und Grundstücke für Besucher und Gäste zur Verfügung gestellt wurden, damit eine

relativ autarke und individuelle Nutzung von Gärten, Wiesen und Feldern sowie Wäldern für Freizeit- und Erholungszwecke zur Verfügung stand. Damit konnten die Vorgaben der Hygiene- und Abstandsregeln eingehalten werden. Dies führte in der Folge zu einer Veränderung von Besucherströmen und damit zu einer Veränderung von Aktions- und Handlungsräumen. Aber zunächst soll der Begriff Raum näher betrachtet werden.

3 Zur Bedeutung des Begriffes Raum

„Ein bestimmter, mehr oder weniger scharf abgrenzbarer Ausschnitt der Erdoberfläche wird in einer bestimmten historischen Situation von einer bestimmten Gruppe mit einem Namen (Toponym) gekennzeichnet, auf verschiedenartige Weise „angeeignet“, als Handlungsbühne und Ressourcenquelle genutzt und als materielle Extension von Ich- und Gruppenidentität wirksam. Dem so konstituierten Raum werden Attribute und Werte zugeschrieben, er wird in einen Sinn- und Bedeutungskontext eingeordnet.“ (Weichhart 2010, 24). Das hat zur Folge, dass im gleichen Gebiet unterschiedliche „Räume“ existieren, wobei bestimmte „Räume“ von verschiedenen Gruppen (Nutzern) unterschiedlich attribuiert und bewertet werden können (vgl. ebd., 25). Hierdurch entstehen unterschiedliche, individuelle Aktionsräume. Dabei wird der Aktionsraum definiert als „die Summe bzw. die räumliche Verteilung der von einer Person im Alltag aufgesuchten Orte. Es handelt sich also um einen durch individuelles Handeln realisierten Raum. Die Aktionsraumforschung befasst sich demnach mit der Analyse, Beschreibung und Erklärung aktionsräumlichen Handelns [...]“ (Schreiner 2018, 69). Dabei ist der dem „aktionsräumlichen Handeln“ (Schreiner 1998, in: Schreiner 2018, 70) zu Grunde liegende Raumbegriff nicht eindeutig, da Räume nicht nur über eine materielle Ausstattung verfügen und geprägt werden, sondern auch durch behaviouristische Grundkonzeptionen sowie handlungstheoretische Grundlagen. Man beachte hier unter anderem die richtungsweisenden Arbeiten und Ansätze von Max Weber zum rationalen Handeln (1921), die Raum-Zeit-Strukturen nach Hägerstrand (1970), die sozialgeographische Aktionsraumforschung der Münchner Schule nach Maier, Paesler, Ruppert et al. (1977) bis hin zu den handlungstheoretischen Grundlagen nach Werlen (1987). Besonders Hägerstrand (vgl. Schreiner 2018, 72) geht auf die sogenannten Beschränkungen ein, die das Handeln und damit den Aktionsraum von Menschen beeinflussen: ‚capability constraints‘ (körperliche Notwendigkeiten wie Schlafen, Nahrungsaufnahme), ‚coupling constraints‘ (raumzeitliche Bündelungen von Unternehmungen mit anderen Menschen) sowie ‚authority constraints‘ (räumliche, zeitliche und soziale Beschränkungen des Zugangs zu bestimmten Orten). Aus diesen constraints lassen sich innerhalb eines bestimmten Zeitraums erreichbare Ziele und Pfade von Personen ermitteln, die wiederum deren Aktionsraum bilden. Somit wird nachvollziehbar, dass die von Hägerstrand beschriebenen ‚constraints‘ in Folge des Lockdowns eine besondere Beachtung erfahren müssen: mit dem Verbot von

Veranstaltungen und dem Schließen freizeit- und tourismusrelevanter sowie kultureller Einrichtungen wurden die Weichen gestellt, die individuellen Aktionsräume der Menschen zu verändern und den genutzten Räumen neue, andere Bedeutungen zu verleihen.

Beim Blick auf außeralltägliches Handeln von Personen kann in interregionale touristische Aktionsräume (Quell-Zielgebietsbeziehungen) und intraregionale touristische Aktionsräume (i. S. eines aktionsräumlichen Verhaltens in der Destination) unterschieden werden (vgl. Neumair et al. 2019, 107ff., nach McKercher & Lau 2008), wobei durch die Ausweisung von Risikogebieten internationaler Grenzverkehr nahezu zum Erliegen kam. Auch inter- und intraregional beeinflussten die Maßnahmen (z. B. nächtliche Sperrstunde) die Mobilität. Wann werden Räume zu touristischen Aktionsräumen? Pott (2007, in: Wöhler et al. 2010, 14) bezeichnet solche Räume und Orte als touristifiziert, in denen und durch die eine vorübergehende Lockerung und Variation der alltäglichen Inklusions- und Erwartungsstrukturen möglich sind. Öffentliche Räume, fotoöffentliche Räume wie Cafés oder Restaurants, Feste, Szenen, Einkaufs-/Shoppingcenter oder auch Museen werden Alltagsbühnen, auf denen Individuen ihrem Leben Gestalt geben können – und zwar außerhalb des Zuhauses. Erst durch die Ausstattung mit touristischer Infrastruktur, deren Inanspruchnahme durch Touristen und Gäste sowie durch eine symbolische Aufladung werden sie zu Tourismusräumen. Allerdings existieren diese Tourismusräume nicht per se. „Durch individuelle und kollektive Bedeutungszuschreibungen werden physisch-materielle Umwelten ebenso wie menschliche Artefakte erst zu Tourismusräumen gemacht.“ (Wöhler et al. 2010, 11). Folglich entstehen Tourismusräume unter der Voraussetzung des Vorstellens, Imaginierens und Entwerfens, nach denen sie „nachgängig gestaltet und erlebt werden.“ Sie sind weder gesellschaftliche Gegenräume, noch stehen sie außerhalb der Gesellschaft. Vielmehr sind sie „in den „Raum“ der Gesellschaft eingebettet – in die durch Strukturen der Gesellschaft geschaffenen konkreten räumlichen Gegebenheiten“ (ebd.). Indem Alltagswelten der anderen eine Touristifizierung erfahren, wird allzu deutlich, dass die Touristifizierung einen Prozess anzeigt, der dazu führen kann, dass bis dahin touristisch wenig attraktive Stadtteile oder Orte von Touristen entdeckt und für sie erschlossen werden. Individuen treten wie Touristen auf und eignen sich Räume an. Tourismusräume sind nicht vorgängig gegeben, sondern bieten durch ihre vorhandenen (materiellen) Ressourcen an, zu jenen touristifizierten Orten zu werden (vgl. ebd., 14).

Solche Tourismusräume werden zur Abgrenzung und Vermarktbarkeit häufig als Destinationen bezeichnet. Saretzki (2010, 272) geht der Frage nach, was eine touristische Destination ist. Sie stellt dem mechanistischen Baukastenprinzip, eine Destination als geographisch-räumliche Einheit im Sinne einer Inventarliste mit bestimmten physischen Merkmalen und Funktionen zu verstehen (ähnlich einem Produkt oder Konsumobjekt), die sozialkonstruktivistische Vorstellung einer Destination gegenüber. Eine Destination wird erst als Raum von ihren Raumnutzern projiziert und verweist auf Lefebvre (2000), dass Räume nicht nur als Produkt, sondern

gleichzeitig als Medium sozialen Handelns zu begreifen sind. Durch die Wechselbeziehungen zwischen Tourismusproduzenten und Tourismuskonsumenten stellt eine Destination das räumliche Ergebnis sozialer Konstruktionsprozesse dar. Folglich: Anbieter und Nachfrager *machen* eine Destination. Werden Tourismusproduzenten durch eine Veränderung der Rahmenbedingungen dazu gebracht, ihr Produkt anzupassen, so ändert sich auch das Konsumentenverhalten.

Die von der Bundesregierung getroffenen weitreichenden Entscheidungen, um eine weitere Ausbreitung des Virus zu verhindern, haben nicht nur für die Tourismusproduzenten, sondern auch für die Konsumenten eine extreme Veränderung der Rahmenbedingungen erwirkt. Im Ergebnis führen die sozialen Konstruktionen auch zu Variationen der Bedeutung; ursprüngliche Bedeutungen und damit auch Nutzungen können sich ändern. Die beiden Akteursgruppen bedingen sich gegenseitig und damit auch ihr Handeln.

Stoltenberg et al. (2021, 317) stellen im Kontext des *New Urban Tourism* anschaulich dar, dass die „pandemiebedingte Zäsur in Reisebewegungen und Mobilitätsaspekten weder als vollständige Unterbrechung noch als Erliegen von Tourismus zu verstehen ist.“ Sie zeigen auf, dass Orte, denen vormals eine primär „touristische“ Bedeutungszuschreibung innewohnte, eine temporäre Nutzungsänderung in der Pandemie erfahren haben (z. B. Umnutzung von Hotelzimmern zum Büro bzw. Homeoffice). „Die Pandemie hat die scheinbaren Fluchtpunkte der Außeralltäglichkeit wieder mitten in den urbanen Alltag der Stadtbewohner*innen zurückgebracht“ (ebd., 319). Die Ko-Produktion des Städtischen durch seine heterogenen Nutzer*innen erzeugen eine Polykontextualität (nach Luhmann 1997), d. h. eine Pluralität von Sinnbezügen und die Kommunikation in funktional differenzierten Gesellschaften, ergänzt um die materielle Ebene des Raumes (nach Löw & Knoblauch 2021) (vgl. ebd., 320).

Der Drang – trotz Lockdown – zu verreisen und außeralltägliche Erfahrungen zu sammeln, hat in der Pandemie weiterhin Bestand und entkoppelt sich notgedrungen von einem expliziten Ortswechsel. Stoltenberg et al. sprechen von einer Transformation statt von einem Ende und bezeichnen Stadttourismus als adaptiv, da sich lediglich seine Kernelemente verschieben: „alte Orte werden neu erschlossen oder neue Orte durch alte Nutzer*innen wiederentdeckt“ (ebd. 2021, 321).

Je einschneidender sich die Rahmenbedingungen verändern, desto stärker scheinen sich Bedeutungszuweisungen und Nutzung von Räumen durch veränderte Handlungen der Individuen/Gruppen zu verändern und desto stärker kann sich die Bedeutung von Räumen – zumindest temporär – wandeln. Dabei findet ein wichtiger Aspekt bislang noch wenig Beachtung: Durch die zunehmende Digitalisierung ist die körperliche Anwesenheit an bestimmten Orten nicht mehr zwingend notwendig. Somit entstehen – parallel zu den mehr oder weniger scharf abgrenzbaren Ausschnitten der Erdoberfläche – virtuelle Räume, die ebenfalls als konstituierte Räume mit Attributen und Werten belegt und in einen Sinn- und Bedeutungskontext eingeordnet werden.

Auch wenn die physische Mobilität vermeintlich reduziert wurde, so kann diese Annahme intraregional nicht grundsätzlich bestätigt werden. Parallel zum ‚spatial distancing‘ ist eine Zunahme von Caravans und Reisemobilen in den Jahren 2020 und 2021 festzustellen. Im Vergleich zum Jahr 2019 mit insgesamt 82.252 Neuzulassungen in Deutschland stieg die Zahl um ca. 30 % im Jahr 2020 auf 106.859, im Jahr 2021 auf 106.908 an (vgl. CIVD 2022). Auch bei Fahrrädern, vor allem E-Bikes, zeigt sich ein ähnlicher Trend (vgl. ZIV 2022). Es handelt sich also um Transportmittel, die eine autarke Urlaubsform unterstützen.

„Die virale Mobilität hat die Menschen während der COVID-19-Pandemie zum Stillstand gezwungen. Nach hektischen Lebensstilen und krampfhaften Tagen hat man sich im stillen Gefängnis der Unbeweglichkeit wiedergefunden. Mobilität war davor ein Synonym für Freiheit, Freizeit und Tourismus. Mobilität war ein Recht für jede/jeden. Nun ist sie – gezwungenerweise – ein Zeichen von Verantwortungslosigkeit, manchmal sogar eine Rücksichtslosigkeit geworden.“ (Scuttari 2021, 14, nach: Cresswell 2020; Scuttari 2020; Scuttari et al. 2021).

4 Not macht erfinderisch:

Nutzung und Bedeutungszuweisung touristischer und nicht-touristischer Räume während der Covid-19-Pandemie

Konfrontiert mit diesen neuen Gegebenheiten haben sich in der Tourismusbranche neue Ideen entwickelt, die in einem Marktforschungsprojekt der DHBW Ravensburg im Schwerpunkt Destinations- und Kurortemanagement im Jahr 2021 untersucht worden sind. In folgenden vier Kategorien zeigen Beispiele die Nutzung und Bedeutungszuweisung in Folge des Lockdowns auf: (1) öffentlicher Raum, (2) privatwirtschaftlicher Raum, (3) privater Raum und (4) virtueller Raum.

4.1 Touristische Nutzung und Bedeutungszuweisung des öffentlichen Raums

Die Schließung von Einrichtungen (Beherbergung, Gastronomie, Freizeiteinrichtungen etc.) hat nicht nur die Zunahme autarker Reiseformen gefördert, sondern auch die Nutzungsintensität des öffentlichen Raumes bzw. öffentlicher Infrastruktur erhöht. Der weiterhin ungebremste Bedarf an Erholungs- und Erlebnismöglichkeiten erfährt eine neue Ausrichtung auf Outdoor-Aktivitäten wie Wandern oder Radfahren in ländlichen Räumen, Wäldern, Naturschutzgebieten und auch in Parkanlagen. Dieses Verhalten führt punktuell vor allem in ländlichen Räumen zur Entstehung touristischer „Hot Spots“, in denen das hohe Besucheraufkommen (Overcrowding) auch Probleme mit sich bringt, die bislang eher in vom Overtourism geprägten städtischen Reisezielen bekannt war: z. B. Nicht-Einhalten von Abstands-

regeln, erhöhtes Müllaufkommen, Überlastung öffentlicher Anlagen, Parkplatz-Suchverkehr etc.

Vor der Pandemie gab es bereits Konzepte zur Besucherlenkung, z. B. bei Wander- oder Rad- sowie Mountainbike-Wegen oder Parkleitsystemen durch Beschilderungssysteme. Das Besucheraufkommen in frei zugänglichen Naturparks und Nationalparks hat sich im Jahr 2020 nahezu verdoppelt. Sicherlich war dies auch eine Folge der Schließung kommunaler Spielplätze und Sportstätten. Öffentliche Einrichtungen mit entsprechenden Absperrungen wie Strand- oder Freibäder reduzierten in Teilen die Kapazitäten, um die erforderlichen Abstandsregeln einzuhalten. Zu den öffentlichen Verkehrsflächen in Kommunen oder Regionen zählen Fußgänger-, Fahrrad- und Kraftfahrzeugstraßen, Park- und Platzanlagen. Die Restriktionen der Nutzung bezogen sich während des Lockdowns vor allem auf die nächtliche Ausgangssperre.

Durch die festgelegten Hygiene- und Abstandsvorgaben wurden in Gemeinden mit hohem Besucheraufkommen (Einheimische und Tagesgäste bzw. -ausflügler) zum Teil Ufer-, Promenaden- und Parkplatzsperrungen vorgenommen oder Parkgebühren extrem erhöht, um den Besucherandrang einzudämmen. Regulierung diente nicht mehr primär dem Kultur- und Umweltschutz, sondern dem Schutz der Gesundheit. Um die erforderlichen Hygiene- und Sicherheitsmaßnahmen auch im öffentlichen Raum einzuhalten, hat die Stadt Meersburg am Bodensee im Sommer 2020 die Liegewiese mithilfe eines Kalk-Streuwagens des Fußballvereins in vier mal vier Meter große Parzellen markiert, die ausschließlich durch ebenfalls markierte Wege erreicht werden konnten (s. Abb. 2).

Die Destination Südliche Weinstraße hat ihr Angebotsportfolio um das ‚SÜW Picknick‘ erweitert und über 130 Rastplätze ausgewiesen und vermarktet, an denen unter Einhaltung der Abstandsregeln ein Picknick durchgeführt werden kann. Picknick-Körbe können online bestellt und direkt bei den angrenzenden Leistungsträgern vor Ort unter Einhaltung der Abstandsregeln abgeholt und wieder abgegeben werden (vgl. Südliche Weinstraße e. V. 2020, o. S.).



Abb. 2: Parzellierung der Liegewiese in der Stadt Meersburg am Bodensee. (Quelle: Stadt Meersburg 2020. Fotografie: Lars Pentzek)

Öffentlicher Raum hat mit seinem nahezu unveränderten Angebot einen Anstieg der Nutzungsintensität erfahren. Es bestand keine existenzielle Notwendigkeit von Produktanpassungen oder -veränderungen. Es ist davon auszugehen, dass Handlungsmuster von Individuen/Gruppen beibehalten und Bedeutungszuweisungen öffentlich zugänglicher Verkehrsflächen bzw. Räume in ihrer originären Form grundsätzlich erhalten bleiben.

4.2 Touristische Nutzung und Bedeutungszuweisung des privatwirtschaftlichen Raums

Touristische Dienstleistungen sind durch hohe Interaktion mit den Gästen gekennzeichnet. Alternative Konzepte zur Nutzung bestehender Infrastruktur und touristischer Produkte bzw. Dienstleistungen wurden entwickelt, um Gästen den Konsum der angebotenen Leistungen auch während des Lockdowns zu ermöglichen. Im Wesentlichen können zwei Tendenzen beobachtet werden: 1. Touristische (Weiter-)Nutzung des Produktes unter Anwendung des Trends zu autarken Urlaubs-

und Mobilitätsformen und 2. Änderung bzw. Anpassung des Produktes für andere Nutzungsformen.

Die touristische (Weiter-)Nutzung des Produktes unter Anwendung des Trends zu autarken Urlaubs- und Mobilitätsformen lässt sich an verschiedenen Beispielen aufzeigen. Mit dem Zuwachs an Wohnmobilen wurde mit Hilfe der Verbreitung über soziale Medien das sogenannte „Wohnmobil-Dinner“ von Restaurants angeboten. Somit konnten Gäste in ihrem eigenen Wohnmobil auf dem Außengelände von Restaurant die bestellten Speisen nach kontaktloser Übergabe direkt in ihrem Wohnmobil verzehren, ohne die Infrastruktur des Restaurants inkl. Sanitäreinrichtungen zu benutzen. Es erfolgt im Sinne der „Take-Away“-Angebote eine Verlagerung der gastronomischen Dienstleistung in die „eigenen vier Wände“ der Gäste. Profitieren konnten vor allem Restaurants in ländlichen Regionen, die über ausreichende Parkmöglichkeiten am Restaurant verfügten (vgl. regiotec digital GmbH 2022). Ein weiteres Beispiel ist die die Erlebbarkeit eines Weihnachtsmarktes im Freizeitpark Kalkar (s. Abb. 3), der im Winter Wonderland Drive-In 2021 Gästen ermöglichte, mit dem eigenen Pkw in unterschiedlichen Hallen einen Weihnachtsmarkt auf einer Gesamtfahrtstrecke von 2,5 km zu erleben. Die erste Halle bot eine befahrbare Weihnachtslandschaft, die zweite Halle den Konsum von Speisen und die dritte Halle Aufführungen von Künstlern (vgl. Wunderland Kalkar 2022).



Abb. 3: Wunderland Kalkar. (Quelle: Wunderland Kalkar 2022)

Für eine starke Änderung bzw. Anpassung des Produktes für andere Nutzungsformen sind folgende Beispiele zu nennen: Beim Gondelmenü Hochschwarzwald, einem Angebot der Hochschwarzwald Tourismus GmbH in Kooperation mit der Feldbergbahn, wurde dem touristischen Transportmittel Bergbahn aufgrund des Lockdowns seine ursprüngliche Bestimmung entzogen, sodass in den Gondeln an ausgewählten Terminen Speisen verzehrt werden konnten, die von regionalen Gastronomen unter Einsatz regionaler Zutaten verkauft wurden. Der Verzehr war Gästen somit unter Einhaltung der Abstandsregeln möglich (vgl. Hochschwarzwald Tourismus GmbH 2022). Das Angebot fand nur an wenigen Terminen statt, so dass eine Kompensation der ausgefallenen Nutzung der Bergbahn nicht stattfinden konnte.

Auch die Umnutzung von Infrastruktur im Bereich Beherbergung zeigt, dass eine Kompensation der ausbleibenden Gäste auch durch Produktanpassungen nicht erfolgen kann. Der Anteil der im Homeoffice tätigen Personen in Deutschland ist während des Lockdowns stark angestiegen, auf mehr als 25 % im Januar 2021 (vgl. Hans-Böckler-Stiftung 2022). Die fehlende Möglichkeit zum Homeoffice führte zu der Idee, leerstehende Hotelzimmer tagsüber als Arbeitszimmer bzw. Homeoffice-Ersatz anzubieten (vgl. abel consulting 2022).

Der privatwirtschaftliche Raum hat unter den gegebenen Rahmenbedingungen und den daran gekoppelten Existenznöten die stärksten Produktanpassungen, -veränderungen und -innovationen hervorgebracht, bei einem gleichzeitigen Rückgang der Nutzungsintensität. Es ist davon auszugehen, dass die originären Handlungsmuster von Individuen/Gruppen in der Post-Covid-Phase sowie die ursprünglichen Bedeutungszuweisungen dieser Räume wieder fast vollständig zurückkehren.

4.3 Touristische Nutzung und Bedeutungszuweisung des privaten Raums

Der Lockdown hat dazu geführt, dass der private Raum zunehmend als Schutzort, Lernort und Arbeitsort genutzt wurde. Hier soll allerdings vor allem die Freizeit- und touristische Nutzung und damit die Touristifizierung des privaten Raums exemplarisch vorgestellt werden. Neben den Hygiene- und Sicherheitsmaßnahmen können drei Treiber identifiziert werden: erstens das zunehmende Bedürfnis nach autarken Urlaubs- und Reiseformen, welche schon Züge des Cocoonings (im Sinne von Rückzug in die eigenen vier Wände, auch im eigenen Zelt, Wohnwagen, Wohnmobil) angenommen haben. Zweitens das wachsende Bedürfnis nach Outdoor-Aktivitäten als Kompensation für den Rückzug in das eigene Zuhause und die fehlenden Auslandsreisen. Und drittens der zunehmende Trend zur Sharing Economy zusammen mit der Digitalisierung. Letzteres ermöglicht die Weiterentwicklung von Plattformen, die Übernachtungen auf privaten Grundstücken vermitteln, z. B. über Plattformen wie „zeltzuhause“ oder „hinterland.camp“ (s. Abb. 4).



Taunus statt Thailand!

Warum in die Ferne reisen, wenn Abenteuer und Erholung so nah sind? Im Hinterland warten die schönsten privaten Orte in ganz Deutschland zum draußen übernachten auf dich.

Fernab der Massen – mitten in der Natur.

Bei uns buchst du deinen Platz direkt beim Eigentümer. 100% legal, damit du gut schlafen und entspannt aufwachen kannst. Zum Verweilen oder für ein spontanes Nachtlager.

Wir haben das Wildcampen gezähmt!

Abb. 4: Camping auf Privatgrundstücken. (Quelle: Hinterland Camp GmbH)

Durch das Aufkommen von airBnB vor dem Lockdown existierte bereits ein Angebot für die Buchung von Übernachtungen in privatem Wohnraum. Damit hatte die Touristifizierung des privaten Raums bereits seine Anfänge. Die veränderte Raum-Zeit-Verfügbarkeit bedingte eine erhöhte Nutzungsintensität des privaten Raums – auch von Fremden – bei einem gleichzeitigen Anstieg der Kapazitäten. Zukünftig ist davon auszugehen, dass die Nachfrage durch gleichbleibende Handlungsmuster von Individuen/Gruppen konstant bleibt bzw. nur leicht zurückgehen wird.

4.4 Touristische Nutzung und Bedeutungszuweisung des virtuellen Raums

Das Untersagen von Stadtführungen führte zu einer Verlagerung der physisch an den Ort gebundenen Stadtführungen in den virtuellen Raum. Die virtuelle Begehr- und Erlebbarkeit von Destinationen kann somit ohne Raum-Zeit-Restriktionen erfolgen und als Vorab-Information für künftige Besuche oder als Erinnerung vergangener Besuche dienen. Virtuelle Stadtführungen können das Angebot physischer Stadtführungen auch nach der Pandemie ergänzen. Eine Verbreitung der Videos wird durch Soziale Medien gefördert. Museen laden zu interaktiven, virtuellen Führungen ein (z. B. Zeppelin Museum Friedrichshafen). Die Stuttgart Marketing GmbH (2022) hat insgesamt elf Stadtführungen online angeboten, um die Bekanntheit und das Image der Destination aufrecht zu erhalten.

Die Dresden Marketing GmbH hat am 21. April 2020 das Video „Virtuell durch Dresden – die kleine Online-Stadtrundfahrt“ online auf dem Kanal Youtube zur Verfügung gestellt. Seitdem wurde das Video 78.975 mal aufgerufen und hat 1.569 Likes (Stand 15.07.2022) erhalten. Die 169 Nutzer-Kommentare sind überwiegend positiv, wurden vor allem im Jahr 2020 gegeben und haben vergangenes Jahr deutlich nachgelassen.



Abb. 5: Virtuell durch Dresden – die kleine Online-Stadtrundfahrt (Youtube-Video). (Quelle: Dresden Marketing GmbH 2020)

Die Ergänzungen der realen Räume durch eine Darstellung im virtuellen Raum hat durch die Bedingungen des Lockdowns und den damit verbundenen Digitalisierungsschub Fahrt aufgenommen. Wesentliche Veränderungen, Anpassungen oder Innovationen des bestehenden Produktes sind hierbei nicht erfolgt, vielmehr ist nur von einer Ergänzung zu sprechen. Die veränderte Raum-Zeit-Verfügbarkeit bedingte eine erhöhte Nutzungsintensität bei einer gleichzeitigen Reduzierung der quantitativen und zeitlichen Kapazitäten – allerdings ist auch zu beobachten, dass diese Substitutionsprodukte dann genutzt werden, wenn ein physischer Aufenthalt vor Ort nicht möglich ist. Es ist davon auszugehen, dass virtuelle Räume als ergänzendes Produkt zur Vor- und Nachbereitung von Reisen durchaus Bestand haben werden.

Resultierend aus den Entwicklungen in den vier dargestellten Kategorien wird deutlich, welchen Einfluss die nach Hågerstrand aufgezeigten constraints auch heute noch auf den Aktions- bzw. Handlungsraum von Individuen bzw. Gruppen haben, vor allem in Kombination mit den Maßnahmen im Zusammenhang mit der COVID-19-Pandemie. Daraus lässt sich ein Modell ableiten, welches nachfolgend vorgestellt wird.

5 Modell der Beziehungsebenen im tourismus- und freizeitorientierten Aktionsraum

Die durch die Strukturen der Gesellschaft geschaffenen konkreten räumlichen Gegebenheiten wurden durch die Folgen des Lockdowns beeinflusst. Dies ist offensichtlich passiert, denn die Gesellschaft hat durch veränderte Rahmenbedingungen neue Tourismusräume konstruiert und erfahrbar gemacht. Aber: Durch die Pandemie wurden Alltagsräume der anderen zu touristifizierten Orten, indem privat genutzte Räume und Orte, wie z. B. Gärten oder andere Grundstücke, anderen Menschen für die eigene touristische Disposition dienen.

Die Ausführungen und Beispiele haben gezeigt, dass, – wenngleich das Angebot eines Raumes bzw. einer Destination grundsätzlich unverändert bleibt – durch eine Veränderung der Handlungsbedingungen und -maximen neue Nutzungen von Räumen und damit auch veränderte Bedeutungszuweisungen entstehen. Mit der veränderten Nutzung erhalten Räume eine erweiterte Bedeutungszuweisung, indem die materielle Ausstattung zwar weitestgehend erhalten bleibt, aber neue symbolische Bedeutungen erfährt. Damit erweitert sich die Polykontextualität eines Raumes und wird zudem durch die parallele Existenz virtueller Räume ergänzt. Die Pandemie hat den aktionsräumlichen Handlungsvollzug von Akteuren und Konsumenten wie Individuen und Gruppen verändert, sodass sich Nutzungsintensitäten räumlich verlagert haben. Öffentlicher Raum mit Einrichtungen und Verkehrsflächen, privater Raum und virtuelle Räume haben sich in ihrer Nutzungsintensität erhöht, privatwirtschaftliche Räume hingegen verringert. Es ist davon auszugehen, dass sich die Handlungsfolgen, die der Lockdown während der Covid-19-Pandemie hervorgebracht hat – mit einem Abklingen der Pandemie wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurückentwickeln können. Im folgenden Modell sollen die Beziehungsebenen im tourismus- und freizeitorientierten Aktionsraum deutlich werden (vgl. Abb. 6).

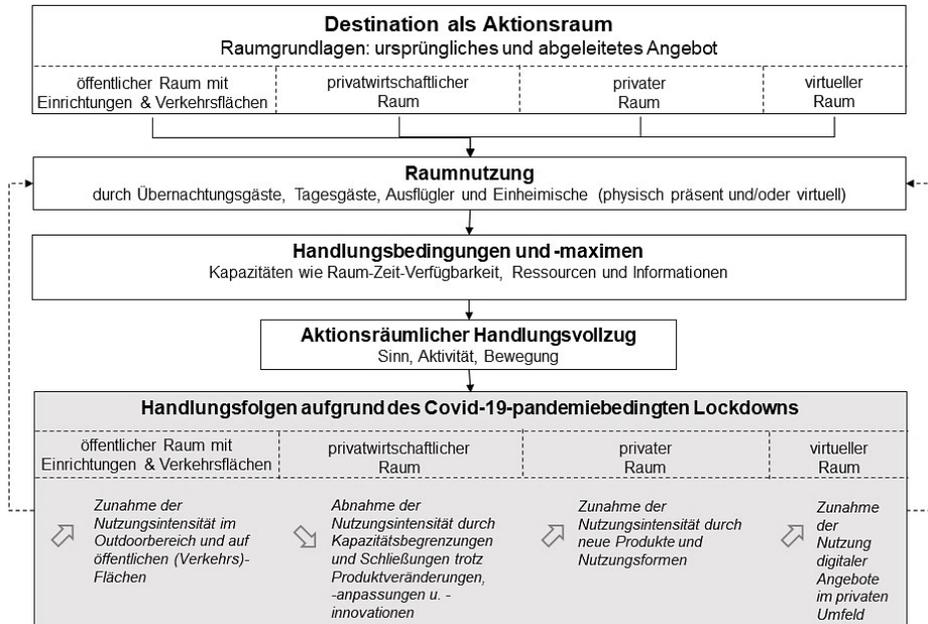


Abb. 6: Modell der Beziehungsebenen im tourismus- und freizeitorientierten Aktionsraum. (Quelle: eigene Darstellung in Anlehnung an Schreiner 1998, 13; Steinbach 2003, 16ff. und Reiff 2019, 262)

6 Fazit

Der Beitrag hat gezeigt, wie stark sich raum-zeitliche Veränderungen auf das aktionsräumliche Handeln von Personen auswirken können. Besonders im Kontext von Freizeit und Tourismus haben bestehende touristifizierte Räume durch veränderte Nutzungen eine Ent-Touristifizierung erfahren, wohingegen bislang weniger stark aufgeladene Räume zunehmend touristifiziert wurden. Als konstituierte Räume haben sie neue Attribute und Werte zugeschrieben bekommen, die sie in einen erweiterten Sinn- und Bedeutungskontext einordnen. „Dieses transformative Potenzial wird erneut unter Beweis gestellt werden, sobald die pandemische Lage sich umfassend umspannt [...]“ (Stoltenberg et al. 2021, 321) und Räume wieder unter neuen bzw. anderen Rahmenbedingungen erkundet werden.

Literatur und Quellen

- abel consulting (2022): Homeoffice im Hotel. Online unter <https://www.homeoffice-im-hotel.de/> (abgerufen am 16.08.2022).
- Becker, C., Hopfinger, H., Steinecke, A. (Hrsg., 2003): *Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick*. München, Wien.
- Breyer-Mayländer, T. (2022): Neue Spielregeln für Gesellschaft, Unternehmen und öffentliche Einrichtungen. In: Breyer-Mayländer, T., Zerres, C., Müller, A. & Rahnenführer, K. (Hrsg.): *Die Corona-Transformation. Krisenmanagement und Zukunftsperspektiven in Wirtschaft, Kultur und Bildung*. Wiesbaden. 21-41.
- Breyer-Mayländer, T., Zerres, C., Müller, A. & Rahnenführer, K. (2022): *Die Corona-Transformation. Krisenmanagement und Zukunftsperspektiven in Wirtschaft, Kultur und Bildung*. Wiesbaden.
- Brittner-Widmann, A. & Dingledey, A. (2021): Die Tourismusbranche zwischen Lockdown und Re-Start. In: *inside marketing. Das Magazin des Marketing Clubs Ulm/Neu-Ulm e. V.*, Mai 2021, 16-19.
- CIVD e. V. Caravaning Industrie Verband (2022): Aktuelle Neuzulassungszahlen. Online unter <https://www.civd.de/artikel/aktuelle-neuzulassungszahlen/> (abgerufen am 16.08.2022).
- Deutscher Tourismusverband e. V. - DTV (2021): Zahlen Daten Fakten 21. Das Tourismuszahrgang 2020 im Rückblick. Online unter https://rlp.tourismuszahrgang.de/wp-content/uploads/2021/04/DTV_Daten-Zahlen-Fakten-fuer-das-Jahr-2020.pdf (abgerufen am 10.06.2022).
- Deutscher Tourismusverband e. V. - DTV (2022): Zahlen Daten Fakten 22. Das Tourismuszahrgang 2021 im Rückblick. Online unter https://www.deutschtourismusverband.de/fileadmin/Mediendatenbank/Bilder/Presse/ZDF_2022.pdf (abgerufen am 10.06.2022).
- Dresden Marketing GmbH (2020): *Virtuell durch Dresden – die kleine Online-Stadtrundfahrt*. Visit Dresden. Film. Online unter https://www.youtube.com/watch?v=NLU8sk_TNtQ (abgerufen am 01.06.2022).
- DWIF (2021): *dwif-Tagesreisemonitor: Tagesreiseverhalten der Deutschen im Corona-Jahr 2020*. Online unter <https://www.dwif.de/news/item/corona-kompass-tagesreisenmonitor-2020.html> (abgerufen am 10.06.2022).
- DWIF-Consulting GmbH (2022): *dwif Corona-Kompass. Schlüsselkennziffern für den Tourismus. Update März 2022*. Online unter https://www.dwif.de/images/Corona/Kompass_2022/dwif_Corona_Kompass_2022_Update_Mrz.pdf (abgerufen am 16.05.2022).

- Hans Böckler Stiftung (2022): Homeoffice-Nutzung während der Corona-Pandemie. Online unter <https://www.boeckler.de/de/auf-einen-blick-17945-Auf-einen-Blick-Studien-zu-Homeoffice-und-mobiler-Arbeit-28040.htm> (abgerufen am 16.08.2022).
- Härtel, F. & Vogt, S. (2022): Herausforderungen der COVID-19-Pandemie im grenzüberschreitenden Wirtschaftsraum und Lösungsansätze. Am Beispiel der Stadt Kehl am Rhein. In: Breyer-Mayländer, T., Zerres, C., Müller, A. & Rahnenführer, K. (Hrsg.): Die Corona-Transformation. Krisenmanagement und Zukunftsperspektiven in Wirtschaft, Kultur und Bildung. Wiesbaden. 278-296.
- Hinterland Camp GmbH (2022): Hinterland. Online unter <https://www.hinterland.camp> (abgerufen am 01.02.2022).
- Hochschwarzwald Tourismus GmbH (2022): Kulinarischer Hochgenuss: Gondelmenü am Feldberg. Online unter <https://www.hochschwarzwald.de/event/kulinarischer-hochgenuss-gondelmenue-am-feldberg-a4b959f851> (abgerufen am 16.08.2022).
- Job, H. & Vogt, L. (2003): Freizeit/Tourismus und Umwelt – Umweltbelastungen und Konfliktlösungsansätze. In: Becker, C., Hopfinger, H., Steinecke, A. (Hrsg.): Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick. München, Wien. 851-864.
- Neumair, S., Rehklau, T. & Schlesinger, D. M. (2019): Angewandte Tourismusgeografie. Räumliche Effekte und Methoden. Berlin, Boston.
- Rahnenführer, K. (2022): Pandemieinitiierte ökonomische und soziale Wandlungsprozesse. In: Breyer-Mayländer, T., Zerres, C., Müller, A. & Rahnenführer, K. (Hrsg.): Die Corona-Transformation. Krisenmanagement und Zukunftsperspektiven in Wirtschaft, Kultur und Bildung. Wiesbaden. 3-20.
- regiotec digital GmbH (2022): Wohnmobil-Dinner. Online unter <https://wohnmobildinner.net/> (abgerufen am 16.08.2022).
- Reif, J. (2019): Touristische Aktionsräume und die Wahrnehmung von Crowding: Das Beispiel Tagestourismus in Hamburg. In: Zeitschrift für Tourismuswissenschaft 11 (2), 257-287.
- Saretzki, A. (2010): Destination Building und Destination Branding als räumliche Konstruktionsprozesse. In: Wöhler, K., Pott, A. & Denzer, V. (Hrsg.): Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens. Bielefeld. 271-294.
- Schreiner, J. (1998): Aktionsraumforschung auf phänomenologischer und handlungstheoretischer Grundlage. In: Geographische Zeitschrift 86 (1), 50-66.
- Schreiner, J. (2018): Aktionsraum. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover. 69-75.

- Scuttari, A. (2021): (Im-)Mobilitäten während und nach der COVID-19-Pandemie. Wie sich der Tourismus nach Corona verändern wird. In: *Passport. Das Magazin der Fakultät für Tourismus der Hochschule München* 1/2021, 14-18.
- Stadt Meersburg (2022): *Parzellierung der Liegewiese in der Stadt Meersburg am Bodensee*. Fotografie und Copyright: Lars Pentzek.
- Statistisches Bundesamt (2022): *Tourismus in Deutschland im März 2022: Fast dreimal so viele Übernachtungen wie im Vorjahresmonat.* - Pressemitteilung Nr. 194 vom 10. Mai 2022. Online unter https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2022/05/PD22_194_45412.html (abgerufen am 16.05.2022).
- Steinbach, J. (2003): *Tourismus. Einführung in das räumlich-zeitliche System*. (Reprint 2018). München, Wien.
- Stoltenberg, L., Stors, N., Frisch, T. (2021): *Reisen in der eigenen Stadt: Stadt(teil)tourismus während der Corona-Pandemie*. In: *Zeitschrift für Tourismuswissenschaft* 13(3), 316-323.
- Südliche Weinstraße e. V. (2020): *SÜW Picknickflyer*. Online unter <https://www.suedlicheweinstrasse.de/blatterkataloge/picknick> (abgerufen am 15.05.2022).
- United Nations World Tourism Organization – UNWTO (2022): *UNWTO World Tourism Barometer. Jahrgang 20, Ausgabe 3, Mai 2022*. 27.07.2022. Online unter <https://www-e-unwto-org.ezproxy-dhrv-2.redi-bw.de/doi/epdf/10.18111/wtobarometereng.2022.20.1.3> (abgerufen am 15.05.2022).
- Weichhart, P. (2010): *Raumkonstruktionen, „Turns“ und Paradigmen*. In: Wöhler, K., Pott, A. & Denzer, V. (Hrsg.): *Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens*. Bielefeld. 21-39.
- WHO – World Health Organization (2022): *Coronavirus-Krankheit (COVID-19) Pandemie*. Online unter <https://www.who.int/europe/emergencies/situations/covid-19> (abgerufen am 15.07.2022).
- Wöhler, K., Pott, A. & Denzer, V. (2010): *Formen und Konstruktionsweisen von Tourismusräumen*. In: Wöhler, K., Pott, A. & Denzer, V. (Hrsg.): *Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens*. Bielefeld. 11-19.
- Wöhler, K., Pott, A. & Denzer, V. (Hrsg., 2010): *Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens*. Bielefeld.
- Wunderland Kalkar (2022): *Winter Wunderland Drive-In 2021*. Fotografie und Copyright: Wunderland Kalkar.
- ZIV Zweirad-Industrie-Verband (2022): *Marktdaten Fahrräder und E-Bikes 2021*. Online unter https://www.ziv-zweirad.de/fileadmin/redakteure/Downloads/Marktdaten/ZIV_Marktdatenpraesentation_2022_fuer_Geschaefts_jahr_2021.pdf (abgerufen am 16.08.2022).

Über die Autorin

Prof. Dr. Anja Brittner-Widmann

Prof. Dr. Anja Brittner-Widmann ist Studiengangsleiterin für den Schwerpunkt Destinations- und Kurortemanagement im Studiengang BWL – Tourismus, Hotellerie und Gastronomie an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg Ravensburg. Ihre Lehr- und Forschungsaktivitäten liegen vor allem im Destinationsmanagement, den Auswirkungen des Tourismus auf den Raum sowie im Gesundheits- und Wellnesstourismus.

E-Mail: brittnerwidmann@dhbw-ravensburg.de

Virtuelle Erlebnisräume im Wandern – ein Widerspruch?

Monika Bachinger, Nina Pohl & Caroline Quarrell

Abstract

More and more, hiking is supported by digital applications like digital tour guides or digital routing information. In this way, 'hybrid spaces' emerge in which real and digital experiences merge. However, since one of the main motives for hiking is being in close contact with nature, the question is whether digital technologies fit in. With the help of a quantitative survey and qualitative expert interviews, the article explores to what extent digital, and virtual technologies may enhance the hiking experience. It furthermore investigates whether nature contact is compatible with digital technology. The results show that hikers use digital technologies to a limited extent. Their focus is on technologies for orientation and information. In some cases, however, hikers use digital technologies to enhance their hiking experiences, i.e. by augmented and virtual technologies. Digitization in hiking, thus, does not represent a contradiction. Rather, it depends on target groups, hiking motives and expectations to which degree digital and virtual technologies are used. In future, digital technologies might be more common in hiking, because they convey specific benefits. However, there still will be target groups who prefer conventional hiking. Real and digital experiences therefore will continue to co-exist.

Keywords: Hiking, Virtual Technologies, Experience Space, Co-Creation, Trends

Schlagworte: Wandern, Virtuelle Technologien, Ko-Kreation von Erlebnissen, Trends

1 Einleitung

Die Digitalisierung gewinnt in allen Lebensbereichen an Bedeutung. Auch im Tourismus ist seit einigen Jahren ein digitaler Wandel zu spüren (Brysch 2017). Ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt eine neue Form von touristischen Angeboten: virtuelle Erlebnisse. Die Digitalisierung vereinfacht also nicht nur die Buchung von Urlauben, die Bezahlung, das Feedback an den Leistungsträger, sondern kann auch zu neuen touristischen Erlebnissen beitragen (Happ & Ivancó 2018).

Auch im Wandertourismus ist die Digitalisierung angekommen. So gibt es zahlreiche digitale Angebote, von E-Guides bis hin zu Augmented Reality Apps. Bisher liegen nur wenige Informationen zum Thema Digitalisierung und Wandertourismus vor, dies betrifft auch die Bedeutung von virtuellen Erlebnissen beim Wandern. Die Leitfrage: „Inwieweit können digitale Technologien das Wandererlebnis bereichern?“ soll mehr Informationen zur Akzeptanz von digitalen und insbesondere virtuellen Technologien im Wandertourismus liefern. Dabei wird beleuchtet, inwieweit das Naturerleben mit der Nutzung von digitalen Technologien vereinbar sein kann.

2 Konzeptioneller Rahmen

2.1 Touristische Erlebnisräume im Wandern

Gerade im Wandertourismus fußen viele touristische Angebote auf natürlichen Voraussetzungen, beispielsweise auf der naturräumlichen Ausstattung oder der landschaftlichen Qualität des Raumes. Aber auch Infrastrukturen, wie die verkehrliche Erschließung oder Wegeinfrastrukturen, sind für touristischen Angebote erforderlich. Hinzu treten Dienstleistungen wie Übernachtungs- und Bewirtungsmöglichkeiten. Nicht zuletzt spielen im Wandern aber auch der Kontakt zu Gastgebernden, sowie Stimmungen und Eindrücke eine Rolle. Pechlaner et al. (2012) entwickelten vor diesem Hintergrund ein Drei-Räume-Modell touristischer Destinationen. Dieses Modell besteht aus dem Mobilitätsraum, dem Aktivitätenraum und dem Erlebnisraum (Pechlaner et al. 2012; Pechlaner et al. 2009).

Mobilitätsräume bestehen aus Verkehrsinfrastrukturen, aber auch sozialen Kontakten, die Menschen befähigen, sich auf die Reise zu machen. Verbunden damit ist die Erreichbarkeit eines touristischen Raums. Aber auch die Mobilität von Gästen innerhalb der Urlaubsregion kann dieser räumlichen Ebene der Destination zugeordnet werden. Aktivitätenräume wiederum lassen sich beschreiben als die von den Gästen gebrauchten Räume. Sie sind diejenigen Räume „which a traveller uses for daily activities“ (Pechlaner et al. 2012, 36). Abhängig von den Dienstleistungen, die Gäste in Räumen nachfragen, ergeben sich aus diesem Verständnis variable Geographien von touristischen Räumen (Beritelli et al. 2014). Denkt man diesen Gedanken zu Ende, so bestimmt der Verlauf der Customer Journey die räumliche Ausdehnung der Destination. Es gibt also nicht „eine“ Destination, sondern „eine Vielzahl an Destinationen“ in ein und demselben geographischen Raum in Abhängigkeit von den individuellen Reiseverläufen von Gästen. Briassoulis (2017) spricht in diesem Zusammenhang von „destinations as multiplicities.“

Für die Zufriedenheit der Gäste ist überdies der Erlebnisraum ausschlaggebend. Erlebnisräume bieten emotionale Zugänge zur Destination. Sie bestehen aus individuellen Erlebnissen, Erfahrungen und Erkenntnissen: „The experience space is the space where experiences are staged and consumed“ (Pechlaner et al. 2012, 37). Als Beispiel für experience spaces können Attraktionspunkte angeführt werden, die über eine Auswahl an Dienstleistungen verfügen, aber auch in der Lage sind, besondere Erfahrungen in einem besonderen, atmosphärischen Setting zu erzeugen (Bieger & Laesser 2003). Wichtig ist, dass Erlebnisräume nur dann aufgespannt werden können, wenn die beiden vorauslaufenden Räume gut beherrscht werden. Die Räume interagieren insofern miteinander und hängen voneinander ab (Pechlaner et al. 2012).

2.2 Entstehung von touristischen Erlebnissen

Der Hauptgrund, warum Menschen reisen ist, dem Alltag zu entfliehen und Abwechslung finden zu können. Im Mittelpunkt des Reisens steht „das Streben nach unvergesslichen Erlebnissen“ (Neuhofer & Rainoldi 2016, 259). Konzeptionell sind unvergessliche Erlebnisse jene Erlebnisse, die sich in ihrer Qualität deutlich von Alltagserlebnissen unterscheiden (Karayilan & Cetin 2016). Unvergessliche Erlebnisse brechen aus dem bekannten Erfahrungshorizont aus: „Transcedent customer experiences have aspects of flow, and/or peak experiences can generate lasting shifts in beliefs and attitudes“ (Schouten et al. 2007). Man spricht auch von Erlebnisspitzen, die außerhalb des alltäglichen Erwartungshorizonts von Menschen liegen (Harms 2016).

Erlebnisse können von Gästen nicht fertig erworben werden. Sie werden „nicht passiv konsumiert, sondern aktiv, dynamisch und partizipatorisch mitgestaltet“ (Neuhofer & Rainoldi 2016, 260). Gäste treten im Tourismus somit aus einer passiven Konsumentenrolle in eine aktive Rolle von Ko-Kreatoren ihrer eigenen Erlebnisse. Analog der Service-Dominanten-Logik werden Kunden als Ressourcen-Integratoren verstanden, die die eigenen Ressourcen und die Ressourcen der Destination und der touristischen Unternehmen nutzen, um Erlebnisse zu generieren (Vargo et al. 2020). Touristische Räume stellen diesem Verständnis zufolge Plattformen dar, die die Gäste befähigen, Ressourcen zu integrieren und Erlebnisse zu erzeugen (Karayilan & Cetin 2016). Zentrale Rolle der Tourismusplaner ist aus dieser Perspektive, „die Entwicklung einer Umgebung anzuleiten, die die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass Touristen ihre eigenen unvergesslichen touristischen Erlebnisse haben können“ (Tung & Ritchie 2011, 1369).

Experience Design widmet sich der Frage, wie diese Ko-Produktionsprozesse von Erlebnissen gestaltet werden können. Es gilt, Produkte, Dienstleistungen, Veranstaltungen und Umgebungen mit einem Fokus auf ihre Erlebnisqualität zu entwerfen und in einem bewussten, sorgfältigen Prozess ein Gesamterlebnis für die Kunden zu erstellen (Fesenmaier & Xiang 2017; Tussyadiah 2014). Basis dafür ist ein genaues Verständnis der Reaktion auf und die Interpretation der Gäste von jeder Interaktion mit der Destination. Im Kern des Experience Design geht es daher um die Gestaltung von Kommunikations- und Interaktionssystemen, also von sozialen Systemen (Tussyadiah 2014). Konzeptionell betrachtet bedeutet das, mindestens vier Gestaltungsebenen von Dienstleistungsprozessen im Auge zu behalten: Erstens die Gestaltung von Infrastrukturen und des physischen Erscheinungsbildes der Erlebnisumgebung. Zweitens die Gestaltung von organisatorischen Systemen, die es den Beteiligten erlauben zusammenzuarbeiten. Drittens die Gestaltung von Kommunikations-, Koordinierungs- und Abstimmungsmechanismen, die die beteiligten Akteurinnen und Akteure befähigen, Veränderungsfähigkeit zu entwickeln (Voss et al. 2008).

Im Mittelpunkt steht jedoch viertens die bewusste Gestaltung der Kundenkontaktpunkte entlang der Customer Journey (Voss et al. 2008; Lemon & Verhoef 2016). Diese Customer Journey reicht im Wandertourismus von der ersten Inspiration für eine Wanderung, über die Auswahl der Wanderregion, der Buchung von Anreise und Unterkünften, das Wandern vor Ort bis hin zur Nachbereitung der Reise, beispielsweise durch Teilen von Erinnerungen mit Freunden. Customer Journeys werden im Rahmen des Experience Design mit einem Thema belegt. Jeder Kundenkontaktpunkt wird so geplant, dass er zu diesem Thema Beiträge leistet und das Thema für den Kunden greifbar macht. Dabei werden alle Kontaktpunkte in die Überlegungen mit einbezogen, auch diejenigen, die klassischerweise nicht von touristischen Leistungsträgern gestaltet werden können, also beispielsweise Kontaktpunkte zwischen Wanderern und Natur (Homburg et al. 2017; Zach & Krizaj 2017).

2.3 Beiträge von digitalen Technologien zu touristischen Erlebnissen

Erlebnisse entstehen aus der Wahrnehmung von Reizen und der darauf bezogenen, menschlichen Reaktion (Gnoth 2017). Diese Reaktion kann emotional oder kognitiv sein, also Gefühle betreffen oder darin bestehen, dass man Informationen verarbeitet, bewertet und in bestehende Wissensvorräte integriert (Tung & Ritchie 2011). Beide Reaktionen zusammen, also die gefühlsmäßige Reaktion und die kognitive, bzw. lernorientierte Reaktion, führen in einem weiteren Schritt in Abhängigkeit von den Vorerfahrungen und Erwartungen der Gäste zu Erinnerungen, die im Gedächtnis bleiben und zu unvergesslichen Momenten werden. Erlebnisse entstehen damit höchst individuell und personalisiert (Sigala 2016; Verhoef et al. 2009).

Touristische Erlebnisse weisen zudem eine zusammengesetzte Natur auf. Sie sind aus zahlreichen Episoden und einzelnen Emotionen zusammengesetzt. Sie sind also Ketten aus Mikroerlebnissen (Fesenmaier & Xiang 2017). Die Herausforderung ist, diese Mikro-Bestandteile untereinander zu koordinieren, damit ein „kohärentes Erlebnis-Ganzes“ entsteht (Zach & Krizaj 2017; Karayilan & Cetin 2016). Damit dies gelingt, wird genaue Kenntnis benötigt, welche „Touch-Points“ der Reise die Besucherinnen und Besucher auf welche Weise emotional ansprechen, wie stark die Emotionen sind, in welche Richtung sie gehen (positiv/negativ) und welcher Art sie sind (z.B. Freude, Angst, Trauer). Interessant ist, dass bei der Analyse und Ausplanung von Kundenkontaktpunkten alle fünf Sinne mitgedacht werden müssen und es um eine holistische, multi-sensorische Betrachtung der Kontaktpunkte geht. Natürliche Umgebungen, Stille oder Lärm haben in diesem Zusammenhang gerade beim Wandern eine große Bedeutung (Fesenmaier & Xiang 2017).

Digitale Technologien können auf vielfältige Weise Beiträge zur Ausgestaltung von Kundenkontaktpunkten leisten. So ist denkbar, dass digitale Technologien zu einer größeren Personalisierung von Kontaktpunkten beitragen (Tussyadiah 2014). Wanderer können beispielsweise auf Tourenempfehlungen zurückgreifen, die aus ihrer Suchhistorie auf Tourenplattformen abgeleitet werden. Darüber hinaus kann

davon ausgegangen werden, dass digitale Technologien Beiträge zur Interaktivität von Kontaktpunkten leisten (Tussyadiah 2014). So wäre denkbar, dass Wandernde Schäden am Wanderweg mithilfe von digitalen Mängelmeldern an das Destinationsmanagement weitergeben. Aber auch eine Vernetzung innerhalb der Wander-Community mithilfe von sozialen Medien wie Instagram ist möglich. In Summe unterstützt die Verknüpfung von Technik und Erlebnis unvergessliche Momente durch „personalisierte, authentische und technologie-unterstützte Erlebnisse“, die gemeinsam mit dem Kunden ko-kreiert werden (Buonincontri & Micera 2016; Neuhofer & Rainoldi 2016). Zudem ist der Einsatz von digitalen Technologien nicht nur in der Lage, touristische Erlebnisse zu verbessern, sondern schafft auch ganz neue Erlebnisse z.B. durch Virtual oder Augmented Reality (Neuhofer et al. 2014).

Insgesamt können vier unterschiedliche Erlebnistypen unterschieden werden, die auf Basis digitaler Technologien entstehen können (Neuhofer et al. 2014). Abhängig von der Intensität des Technikeinsatzes unterscheiden Neuhofer et al. (2014) das konventionelle Erlebnis, das durch digitale Technologien unterstützte Erlebnis, das durch diese Technologien angereicherte Erlebnis und Erlebnisse, die durch digitale Technologien entstehen. Das konventionelle Erlebnis ist charakterisiert durch die einseitige Erstellung bzw. starke Beeinflussung des Erlebnisses durch den Dienstleister. Das Erlebnis wird vom Gast im Wesentlichen „konsumiert“, ohne stark in die Erlebnisgenerierung miteinbezogen zu werden. Technik wird bei diesem Erlebnis gar nicht oder nur eingeschränkt eingesetzt (Neuhofer et al. 2014).

Die von Technologie unterstützten Erlebnisse haben zwar einen höheren Technologie-Anteil als konventionelle Erlebnisse, aber die Technologie spielt nur eine unterstützende Rolle, und es erfolgt keine Ko-Kreierung zwischen Gast und Technologie. Die Technik bietet lediglich eine Erleichterung, indem Kunden z.B. Zugang zu Webseiten erhalten (Neuhofer et al. 2014). Beispielsweise können Wanderer Online-Kartendienste wie Google Maps, aber auch Tourenportale wie Outdooractive oder Komoot nutzen (Hartmann & Pfeiffer 2017; Schmücker 2017).

Drittens das durch Technologie angereicherte Erlebnis: Bei diesem Erlebnis hat der Kunde die Möglichkeit, das Erlebnis selbst mitzugestalten. So können über soziale Medien oder Bewertungsplattformen Erlebnisse geteilt und sozial interagiert werden. Diese Interaktivität sorgt für einen wahrnehmbaren Ko-Kreierungsanteil. Die Technik hat aber auch bei diesem Erlebnis immer noch eine unterstützende Rolle. Das durch Technologie ermöglichte Erlebnis hingegen beinhaltet sowohl ein hohes Level an Technik, als auch eine hohe Intensität an Ko-Kreierung. Digitale Technik wird hier zum Kern des Erlebnisses. Beispiele hierfür sind Virtual- und Augmented Reality-Anwendungen im Tourismus, die zunehmend auch im Kontext von Gaming im Tourismus eingesetzt werden (Neuhofer et al. 2014).

2.3.1 Digitalisierung, Augmented Reality (AR) und Virtual Reality (VR)

Digitale Daten können als zentrale Treiber einer Vielfalt an technologischen Entwicklungen verstanden werden. Beispiele dafür sind das Internet, Social Media, aber auch mobiles Internet. Auch Augmented und Virtual Reality sind zwei Technologien, die auf digitalen Daten fußen. Während Augmented Reality verstanden wird als „Erweiterung“ der bestehenden Realität, befinden sich Nutzende von Virtual Reality in vollständig digital erzeugten Umwelten. Die Unterschiede beider Technologien werden schlaglichtartig dargestellt.

Bei Augmented Reality geht es um eine Verschneidung von digital erzeugten Daten mit realen Umgebungen. AR integriert also virtuelle Objekte, wie Textinformation, Videos, Bilder oder Links in die reale Umwelt, sodass beide Dimensionen nebeneinander koexistieren (van Krevelen & Poelman 2010). Es „wird eine digitale Ebene auf die physische Welt gelegt“ (Horster & Kreilkamp 2017, 218). Diese Layer oder Ebenen sind in der Regel visueller und auditiver Natur (Arnaldi et al. 2018, XXIV). Weitere Aspekte wie z.B. taktile oder haptische Aspekte werden noch kaum in AR einbezogen (van Krevelen & Poelman 2010; Dörner et al. 2013).

Großen marktlichen Erfolg erzielte beispielsweise die AR-App PokémonGo. Der User kann in dieser Anwendung Fantasiewesen fangen, sammeln und trainieren, um Kämpfe gegen andere zu meistern (Nedelcheva 2016). Das Programm basiert auf den OpenStreetMap-Karten und ermittelt über GPS den Standort des Users. So werden Sehenswürdigkeiten oder auch Erholungsräume mit in die virtuelle Welt einbezogen (s. Abb. 1).



Abb. 1: PokémonGo, Niantic. (Quelle: eigenes Foto)

Ein Beispiel für Augmented Reality im Wandertourismus ist die App „PeakFinder“. Richtet man die Handykamera auf einen Berggipfel, so wird im Display über die „digitale Ebene“ der Name des Berges eingeblendet sowie weitere Informationen

wie z.B. Höhe, Distanz oder Längen- und Breitengrade des Gipfels. Das reale Bergpanorama wird über die Kamerafunktion mit der „digitalen Welt“ verknüpft (PeakFinder 2022).

Mithilfe der VR-Technologie können hingegen vollständig digitale Umwelten erschaffen werden, die in ihrer Nutzung unabhängig von bestehenden Umgebungen existieren. Das Ziel von VR ist, den Nutzenden ein möglichst authentisches und interaktives Erleben zu ermöglichen (Burdea & Coiffet 2003). Die Besonderheit von VR liegt somit „[...] in der Erschaffung von Mensch-Maschinen-Schnittstellen, die im Vergleich zu traditionellen Benutzungsschnittstellen ein besonders natürliches und intuitives Interagieren mit der dreidimensionalen, simulierten Umgebung ermöglicht“ (Dörner et al. 2013, 15). Die Interaktion kann dabei sowohl visuell als auch auditorisch oder haptisch veranlagt sein. Das sogenannte Head-Tracking schafft beispielsweise die Voraussetzungen dafür, dass VR-Applikationen in Echtzeit auf die Bewegung des Nutzers reagieren und somit kein Zeitversatz in der Interaktion erfolgt (Arnaldi et al. 2018).

Im letzten Jahrzehnt hatte vor allem ein VR-Produkt großen Erfolg auf dem Markt – die Oculus Rift von Oculus VR. Im touristischen Kontext finden VR-Anwendungen vor allem in Museen Anwendung. In Köln gibt es beispielsweise die TimeRideVR. Der Besucher kann mithilfe einer VR-Brille durch die historische Stadt Köln reisen (TimeRide 2022).

2.3.2 Gamification

Ein weiterer Trend, der sich durch die zunehmende Digitalisierung des Tourismus und des mobilen Internets eingestellt hat, ist die „Gamification“. Mit Gamification ist gemeint, dass alltägliche Abläufe in Spielform gebracht werden (Horster & Kreilkamp, 2017). Es geht um „den Transfer von Spielmechanismen auf nicht spielerische Umgebungen.“ (Stampfl 2012, 16).

Im Tourismus eröffnet Gamification die Chance, touristische Destinationen auf spielerische Art zu erkunden. Häufig wird ins Feld geführt, dass Erlebnisse mit Hilfe von Games intensiver ausfallen. Das spielerische Element führt zu einer hohen Interaktion und dazu, dass Informationen besser erinnert werden können. Besonders häufig finden „Location based Games“ Anwendung, bei denen reale Orte genutzt werden, um fiktive Geschichten zu erzählen. Bisher am meisten genutzt wird Gamification im Städtetourismus (Horster & Kreilkamp 2017).

2.4 Digitalisierung im Wandertourismus

Laut einer Studie aus 2017 sind 24 % der deutschen Bevölkerung aktive Wanderer. Das sind in Zahlen 15,1 Millionen (BMWI 2017). Vom Alter her gesehen lässt sich keine eindeutige Zielgruppe bestimmen. Ältere Altersgruppen gehen allerdings regelmäßiger wandern als jüngere (BTE 2018). Hinsichtlich der Motive von Wandernern lassen sich körperbezogene Motive (z.B. Bewegungslust), kognitive Motive (z.B. Zuwachs an Umweltwissen), emotionale und ästhetische Motive (Freude an

der schönen Landschaft) identifizieren. Aber auch soziale Motive und spirituelle Motive sind relevant (Flade 2018).

Knoll (2016) identifiziert sieben Trends, die den Wandertourismus in Zukunft prägen könnten. Neben den Trends der Gesundheit und Aktivität, Spiritualität, Kultur und Qualitätsorientierung wird auch die Erlebnisorientierung der Gäste und deren Technikaffinität als Trend genannt. Hinsichtlich des Wandererlebnisses wird dabei festgehalten, dass viele nicht mehr wegen des Wanderns selbst aufbrechen, sondern über diese Aktivität hinaus etwas erleben möchten. Dabei sollen möglichst viele Sinne angesprochen werden. Zudem erwartet ein wachsendes Segment der Wanderer digitale Informationen. Dies umfasst die Möglichkeit, sich von zu Hause aus über die Wanderroute zu informieren. Zudem werden aktuelle Wetterdaten, Informationen zu Verkehrsanbindungen, Öffnungszeiten und vieles mehr eingesehen (Knoll 2016).

Interessant ist, dass digitale Technologien durchaus nicht nur vor, sondern während des Wanderns genutzt werden. Von 1.026 Befragten setzten im Jahr 2018 rund 36 % das mobile Internet während der Wanderung ein. Die überwiegende Mehrheit nutzte Internetseiten der Region (62 %), digitale Karten (60 %) und Facebook (29 %). 24 % der Antwortenden gaben an, während der Wanderung Vorschläge aus Internetportalen zu suchen und 17 % nutzten YouTube. Wenn Apps genutzt werden, dann ist das überwiegend Google Maps (81 %). Dies belegt, dass die Orientierung und die Standortbestimmung eine zentrale Rolle bei der Nutzung digitaler Technologien im Wandern spielen (BTE 2018).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass digitale Technologien das Erlebnis in Wanderdestinationen auf verschiedenen Ebenen bereichern können. Bezogen auf das „Drei-Räume-Modell“ von Destinationen (s. Abschnitt 2), ist erkennbar, dass digitale Technologien den Mobilitätsraum bereichern, indem Information zu Verkehrsverbindungen, aber auch über Dienstleister orts- und zeitunabhängig zur Verfügung gestellt werden. Wandergäste können beispielsweise Blogbeiträge lesen, Bewertungen bei HolidayCheck einsehen, Videos bei YouTube, Fotoalben bei Flickr, Instagram oder Pinterest ansehen (Fischer & Herold 2018). Aber auch der Aktivitätenraum profitiert von digitalen Anwendungen. Gäste ziehen immer häufiger Location Based Services heran. Darüber können Suchanfragen im Umkreis des eigenen Standorts durchgeführt und beispielsweise POIs oder Restaurants gefunden werden (Hartmann & Pfeiffer 2017; Schmücker 2017). Auf der Ebene des Erlebnisraums finden nicht zuletzt VR- oder AR-Anwendungen Anwendung. Wie beschrieben, sind diese Technologien in der Lage, neue und andere Erlebnisqualität zu schaffen.

In der Summe entsteht damit in allen drei Räumen einer Destination die Situation, dass Gäste in unterschiedlichem Ausmaß auf digitale Technologien zurückgreifen. Denkbar ist ein Kontinuum an Erlebnissen, das sich zwischen konventionellen Wandererlebnissen, über hybride bis hin zu rein virtuellen Erlebnissen erstreckt. Konventionelle Wandererlebnisse kommen dabei nach Neuhofere et al. (2014) ohne digitale Technologien aus. Wanderungen würden ausschließlich auf

Basis analog verfügbarer Information, z.B. Kartenmaterial und Beschilderung vor Ort stattfinden. Hybride Wandererlebnisse sind Erlebnisse, die von digitalen Technologien unterstützt oder bereichert werden. Zu den durch Technologie unterstützten Erlebnissen gehört aus Sicht des vorliegenden Beitrags die Nutzung von digitalen Technologien beispielsweise zur Informationssuche und Orientierung vor Ort. Also die Nutzung von Routing oder das Posten von Bildern in sozialen Medien innerhalb einer Wanderung. Durch Technologie erweiterte Wandererlebnisse greifen demgegenüber auf Augmented Reality zurück (z.B. wie PokémonGo). Virtuelle Erlebnisse hingegen könnten als durch digitale Technologien generiert verstanden werden. Beispiele aus dem Wandertourismus existieren noch nicht. Für den Städtetourismus wurde TimeRide in Köln als Beispiel angeführt.

Aus ihren Untersuchungen zur Integration von digitalen Technologien in touristische Angebote folgern Neuhofer et al. (2014), dass „technology-empowered experiences“ in der Lage seien, die unvergesslichsten Erlebnisse zu generieren. Dem steht gegenüber, dass eines der Hauptmotive von Wanderern ist, die „Natur zu erleben“ (87 %) (DWV 2010). Eine besondere Rolle spielt das „being away“ (Kaplan & Kaplan 1989). D.h. durch das Gehen in der Natur erhoffen sich Wanderer, Abstand vom Alltag zu gewinnen (Flade 2018). Durch Technik vermittelte Kontakte werden hingegen häufig als weniger erholsam empfunden: „Wer keinen Blick für die Umgebung hat, läuft durch sie hindurch, ohne sich mit ihr in Beziehung zu setzen. Wer [...] der Außenwelt nur wenig oder kein Interesse entgegenbringt, kann von der erholenden Wirkung der Naturlandschaft, ihrer Qualität als Anderswo, ihrer Ästhetik und ihrer Weite kaum profitieren“ (ebd., 184). Beide Perspektiven, also erstens die Perspektive, dass digitale Technologie das Erlebnis intensivieren kann und zweitens die Perspektive, dass Naturerleben im direkten Naturkontakt erfolgt, stehen sich somit gewissermaßen gegenüber. Es stellt sich die Frage, ob dieser Widerspruch tatsächlich besteht. Im Folgenden wird untersucht, inwieweit digitale Technologien, und insbesondere VR-Anwendungen, das Wandererlebnis bereichern können. Dabei wird beleuchtet, inwieweit das Naturerleben mit digitalen Technologien vereinbar sein kann.

3 Methodik

Zur Überprüfung der Fragestellung wurden zwei unterschiedliche Methoden angewandt. Zunächst wurde eine standardisierte Befragung bei Besuchenden eines Wanderweges durchgeführt. Die Ergebnisse wurden in einem zweiten Schritt mehreren Experten und Expertinnen zur Kommentierung, Einordnung und Ergänzung vorgelegt.

3.1 Methodik der Befragung von Wandernden

Ziel der Befragung war es, die Einstellung der Wanderer gegenüber digitalen Technologien zu erheben. Die Befragung wurde weitgehend standardisiert durchgeführt. Der Großteil des Fragebogens bestand aus geschlossenen Fragen. Zur Erfassung der Antworten wurden überwiegend fünfteilige Likert-Skalen eingesetzt, die von 1 (stimme voll zu bzw. trifft zu) bis 5 (lehne stark ab bzw. trifft nicht zu) reichten (Schnell et al. 2018). Neben den geschlossenen Fragen wurden drei offene Fragen eingesetzt. Dies erfolgte, um zusätzliche Informationen – beispielsweise warum digitale Technologie nicht genutzt werden – zu erfragen. Zusätzlich wurden Filterfragen eingesetzt, um Untergruppen von Befragten bilden zu können (Kromrey et al. 2016).

Insgesamt besteht der Fragebogen aus vier Fragebereichen. Der erste Bereich beleuchtet die Motive für den Besuch des Wanderweges. Danach folgen sechs Fragen, die die Nutzung von Mobiltelefonen im Alltag und beim Wandern zum Gegenstand haben. Dabei ging es sowohl um die Häufigkeit der Handynutzung, als auch den Zweck der Handynutzung auf Wanderungen. Es wurde auch die Bereitschaft erfragt, in Zukunft neue Technologien wie Augmented oder Virtual Reality zu nutzen. Der dritte Fragebereich beleuchtete den Themenkreis des Naturerlebens. Die Teilnehmenden wurden gebeten, ihr Naturerleben in Verbindung mit der Handynutzung auf Wanderungen zu beurteilen.

3.2 Methodik der Experteninterviews

Auf Grundlage der Literaturrecherche und der durchgeführten Befragung wurde ein Interview-Leitfaden erstellt. Insgesamt wurde der Leitfaden in drei Teile geteilt. Der erste Teil besteht aus einer Einstiegsfrage, die die allgemeine Einstellung des Experten oder der Expertin zum Thema Digitalisierung beleuchtet. Der zweite Teil basiert auf Ergebnissen der quantitativen Umfrage und zielt darauf ab, diese mit den Experten zu diskutieren. Im dritten Teil geht es um die Identifikation von Erfolgsfaktoren für digitale Angebote im Wandern. Gleichzeitig beinhaltet dieser Teil Fragen, die die Grenzen der Digitalisierung beleuchten. So wurden die Experten gefragt, wie sie den Einsatz von Augmented oder Virtual Reality im Wandern beurteilen. Nicht zuletzt wurden die Experten und Expertinnen gebeten zu beurteilen, inwieweit typische Wandermotive durch digitale Technologien unterstützt werden können.

Die Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet, transkribiert und mit Hilfe des Textanalyseprogramms „MAXQDA 2018“ codiert. Aussagen der einzelnen Experten wurden jeweils mit Kürzeln (I1, I2, I3 etc.) sowie einer Zeilennummer versehen. Die Kodierung erfolgte auf Basis eines Kategoriensystems, das aus der gesichteten Literatur abgeleitet wurde. Dabei wurde das Textmaterial in Sinneinheiten untergliedert und jede Sinneinheit einer inhaltlich passenden Kategorie zugeordnet. Während der Kodierung zeigte sich, dass einige Aussagen den Kategorien nicht zugeordnet werden konnten. Daher wurden weitere Kategorien induktiv aus dem

Material gewonnen. Dies erfolgte auf Basis einer stufenweisen Zusammenfassung des Materials durch Paraphrasierung, Selektion und Bündelung der Aussagen (Mayring 2022).

4 Ergebnisse

4.1 Ergebnisse der quantitativen Umfrage

Die Befragung von Wandernden fand auf der „Lauschtour“ entlang des Premiumwanderweges „Tannenriesen“ in Freudenstadt (Schwarzwald) statt (www.lauschtour.de). Insgesamt konnten 34 Rückläufe generiert werden. „Lauschtouren“ bestehen aus einem digitalen Audio-Guide, der dem Wanderer sowohl räumliche Orientierung als auch weiterführende Informationen zur Umgebung zur Verfügung stellt. Über die Lauschtouren-APP können Audio-Dateien im Vorfeld der Wanderung aus dem Internet heruntergeladen werden. Unterwegs ermittelt das Smartphone über GPS den Standort des Wanderers und spielt die passende Audio-Datei ab. Die Befragung wurde an einem Sonntag im September 2018 an verschiedenen Standorten des Wanderwegs durchgeführt. Die wesentlichen Ergebnisse werden schlaglichtartig dargestellt:

- Rolle des Mobiltelefons im Alltag: Rund die Hälfte der Befragten geben an, dass ihr Handy für sie eine sehr große Rolle spielt. 19 Personen geben explizit an, ihr Handy in der Freizeit zu nutzen, und 14 Personen nutzen es regelmäßig im Beruf.
- Handynutzung bei Wanderungen: Die Frage nach dem Zweck der Handynutzung auf Wanderungen zeigt, dass die Teilnehmenden ihr Mobiltelefon am häufigsten zum „Fotografieren“ nutzen (74 % stimmen voll oder eher zu). Darauf folgt „mit Freunden in Kontakt bleiben“ (57%), „Inspiration im Internet suchen“ und „Standortbestimmung“ mit jeweils 44 %, „Soziale Medien“ im Sinne des Teilens von Erlebnissen erhält 49 % der zustimmenden Antworten und „Apps der Region nutzen“ 39 %. Alle weiteren Auswahlmöglichkeiten („digitaler Guide“, „QR-Codes“, „Spiele“ und „Bewertungsportale“) werden kaum genannt.
- Gründe für den Handyverzicht: Diese Frage war als offene Frage gestellt. Die Antwortenden konnten Stichworte nennen. Diese Stichworte wurden zu Kategorien zusammengefasst. 11 befragte Personen gaben an, dass sie die Natur erleben und die Ruhe genießen möchten, wobei sie das Handy als störend empfinden. 10 Personen äußerten, dass das Handy „nervt“. Neun gaben an, dass das Handy sie von der Realität ablenkt und sieben Personen benutzen lieber Wanderkarten als ihr Handy zur Orientierung.
- Bereitschaft zum Einsatz hybrider und virtueller Technologien: Abgefragt wurde hier die Bereitschaft, Spiele auf Basis von Virtual Reality oder

Augmented Reality oder Informationsangebote auf Basis von Augmented Reality zu nutzen. Im Ergebnis zeigt sich, dass 54 % die AR-Technologie als Informationsangebot in Zukunft nutzen würden (trifft voll oder eher zu). AR/VR Spiele würden hingegen nur 16 % der Befragten nutzen.

- Beurteilung des Naturerlebens im Kontext von Handynutzung: Rund 15 % der Befragten bestätigten, dass das Handy das Erleben von Natur fördert. Ähnlich fällt die Zustimmung zur Aussage aus, dass das Handy den Zugang zur Natur erleichtere (12 %). Nur 6 % fanden, dass das Handy das Interesse an der Natur erhöht. Die Mehrheit hingegen meint, dass das Handy von der Natur ablenke (60 %). Ähnlich verhält es sich mit der Aussage, dass das Handy den Erholungsprozess negativ beeinflusst (56 % Zustimmung). Überwältigende 86 % stützten schließlich die Aussage, dass sich Natur über das Handy nicht authentisch erleben lässt.

4.2 Ergebnisse der Experteninterviews

Im Bereich der qualitativen Experteninterviews wurden acht Gespräche geführt. Für die Hälfte der Gespräche konnten Tourismusexperten und -expertinnen aus Wanderdestinationen gewonnen werden. Zudem wurden zwei Interviews mit Experten und Expertinnen des Deutschen Wanderverbands und des Schwäbischen Albvereins geführt. Um Informationen im Bereich der App-Entwicklung zu erhalten, konnten zwei Interviews mit Experten der Landestourismusorganisation Baden-Württemberg und von Outdooractive als Unternehmen im Tourismusbereich hinzugefügt werden.

4.2.1 Zielgruppen von digitalen Technologien

Wandern ist laut Aussage der Experten und Expertinnen im Trend (I1). Die wandernden Zielgruppen sind dadurch diverser geworden. Es gibt sowohl Wanderer, die per Karte unterwegs sind und sich selbst orientieren, als auch solche, die sich auf (digitale) Informationsmöglichkeiten verlassen (I6, Z.41f.). In Bezug auf den Einsatz von digitaler Technik werden „klassische“ Wandergäste als abwartend beschrieben (I3, I5): „Der klassische Wanderer ist nicht der klassische Digital Native“ (I5, Z.44). Apps oder Augmented Reality werden für neue Zielgruppen als relevant gesehen (I4, I5). Wenn beispielsweise bei der Wegweisung nur noch auf digitale Angebote gesetzt würde, erwarten die Experten eine Verkleinerung der Zielgruppe der Wanderer (I3, Z.110). Daher sei es wichtig, bewusst zu entscheiden, ob man Wanderangebote digitalisieren möchte: „Diese Apps, die machen Sinn, wenn da eine ganz klare Zielgruppe vorhanden ist“ (I8, Z.62f.). Beispielsweise könnten digitale Technologien gehandicapten Personen Unterstützung leisten. So könnte z.B. Blinden über eine App die Landschaft an einem Aussichtspunkt geschildert werden (I2, Z.71ff.).

Eine geeignete Zielgruppe für digitale Angebote könnten Familien mit Kindern sein. Zum einen sind „Kinder und Jugendliche viel offener und viel versierter mit

dem ganzen Thema“ (I1, Z.223f.). Andererseits sei die jüngere Generation auch schnell „gelangweilt“ (I1, Z.226). Moderne Technologien könnten eine gute Möglichkeit sein, die jungen Menschen für das Wandern zu begeistern (I3, Z.58f.). Auch Apps im Bereich Gamification seien eher für junge Generationen geeignet (I4). Als ein Beispiel, wie man Kinder über Apps motivieren kann, wandern zu gehen, wird das Spiel „Pokémon Go“ genannt (I3, Z.267, I5, Z.117). Allerdings werden digitale Angebote für Kinder auch kritisch angesprochen. Die Kinder sollten die Natur erleben, wie sie ist und nicht über ihr Handy (I4).

In Zukunft könnte es zudem gängiger sein, das Handy beim Wandern dabei zu haben (I6-8). Viele moderne Technologien seien erst im Kommen und würden in Zukunft einen „höheren Nutzungsgrad“ erfahren (I6, Z.95ff.). „Da die Mehrzahl der Wanderer nach wie vor älteren Semesters ist, schreitet die Adaption von neuen Technologien im Wandern naturgemäß etwas langsamer voran, und das wiederum bedeutet, dass die eigentliche digitale Wende im Wandertourismus noch bevorsteht“ (I8, Z.8ff.). Im Moment befänden wir uns in einer „Übergangszeit“, in der „das Wanderklientel noch nicht so weit in der Digitalisierung vorangeschritten ist“ (I8, Z.140, 146f.).

4.2.2 Vereinbarkeit der Wandermotive und der Nutzung digitaler Technologien

Von den Experten werden unterschiedliche Wandermotive angesprochen, die jeweils unterschiedliche Vereinbarkeit mit digitalen Technologien aufweisen (I3, Z.130f.). Stark vertreten ist die Meinung, dass das Naturerleben mit der Nutzung von digitalen Technologien kaum vereinbar sei: „Ich kann mir ... nicht vorstellen, dass man mit Hilfe von irgendwelchen Apps oder irgendwelchen Zusatzprogrammen, dass man da mehr Naturerlebnis hinkriegt, weil für mich ist das ein Widerspruch in sich“ (I2, Z.58ff.). Stark unterstützt wird das konventionelle, also technikfreie Wandern: „Ich denke, die Natur, das Wandererlebnis ist durch die modernen Kommunikationsmittel nicht zu ersetzen.“ (I6, Z.60). Der Einsatz digitaler Technologien wird als ablenkend vom Erleben der Natur beschrieben (I1, Z.118, I2, Z.239ff., I3, Z.335, I6, Z.146). Geht es um das Naturerlebnis, so stellt Technik eher einen „Widerspruch“ dar (I2, Z.47): „Das Naturerlebnis ist nicht mit Technologie vereinbar“ (I8, Z.324). In diesem Zusammenhang fällt das Schlagwort des „digital detoxing“ (I5, Z.49), also dem bewussten Verzicht auf Technik: „Dafür ist halt das Naturerlebnis prädestiniert, weil das einfach ein echtes Erlebnis ist und nicht virtuell, und deswegen verzichten die Leute eben bewusst“ (I5, Z.51ff.). Zielgruppen, die bewusst auf Technik verzichten, würde es auch noch in Zukunft geben (I2, I8).

Auch die sozialen Motive, die Gäste zum Wandern bewegen, also Kontakte, Zugehörigkeit, Gruppenerlebnis, sind aus Sicht der Experten kaum mit digitalen Technologien vereinbar. Dies bezieht sich insbesondere auf die Zeit während der Wanderung. „Soziale Motive... auch hier würde ich jetzt sagen, das ist ein Widerspruch,

weil jetzt bin ich da in einer Wandergruppe unterwegs, und irgendwie ist jeder am Handy [...]“ (I3, Z.394f.). Eine Ausnahme wird jedoch in der Nutzung sozialer Medien gesehen, wie Facebook und Instagram, um nach der Wanderung die Erlebnisse zu teilen (I3, Z.398ff.).

Motive, die laut der Expertinnen und Experten eher mit digitalen Technologien vereinbar sind, sind gesundheitsbezogene oder sportliche Motive. Bei sportlichen Motiven eignen sich Apps, mit denen man Geschwindigkeit oder Kalorienverbrauch aufzeichnen kann (I5, Z.217ff.). Im gesundheitlichen Bereich werden als Beispiel die „VitalWanderWelten“ im Teutoburger Wald genannt, die bereits digitale Technologien einsetzen (I3, Z.373). Gesundheitsbezogene Wanderungen könnten unterstützt werden durch Anwendungen wie Pulsmesser (I3, Z.375) oder durch „Fitnessübungen“, die sich über „QR-Codes“ (I1, Z.196) abrufen lassen. Allerdings könnten digitale Technologien auch stören, wenn es in Richtung „Wellnesstrend, Entschleunigung, Waldbaden“ geht, dann ist eine „App sogar gegenteilig“ (I1, Z.211ff.).

Tab. 1: Wandermotive und deren Eignung für digitale Angebote (Quelle: eigene Darstellung)

Motiv	Vereinbarung mit Digitalisierung während der Wanderung		
	Orientierung	Information	Erlebnis
Erholung	eingeschränkt	eingeschränkt	nein
Spirituelle Motive, Naturerleben	eingeschränkt	eingeschränkt	nein
Achtsamkeit	eingeschränkt	eingeschränkt	eingeschränkt, nur über Übungen
Digital Detoxing, Eskapistische Motive	nein	nein	nein
Soziale Motive	eingeschränkt	eingeschränkt	eingeschränkt
Sportliche Motive	ja	ja	ja
Gesundheitsbezogene Motive	ja	ja	ja
Wissen aufnehmen, Interesse an Landschaft, Geschichte, Natur etc.	ja	ja	ja

4.2.3 Einsatzfelder von digitalen Angeboten

In den Interviews wird deutlich, dass digitale Angebote „Mehrwerte“ bieten müssen: „Es muss einfach einen absoluten Mehrwert bieten, einfach nur die normale Info, die krieg ich vielleicht auch so im Internet“ (I4, Z.255f.). Beispielsweise wird „interessant“ und „spielerisch“ als Mehrwert genannt (I3, Z.313/314). Des Weiteren werden Apps mit Funktionen für gehandicapte Menschen, „beispielsweise für Leute mit einer Sehschwäche oder aber auch Blinde“, als mehrwertig bezeichnet (I6, Z.187ff.). Auch werden digitale Angebote, die „in Richtung Gamification“ gehen, als Mehrwert angesehen (I7, Z.55).

Zwei wesentliche Einsatzfelder von digitalen Technologien sind die Information und Orientierung vor Ort und andererseits die Unterstützung des Wandererlebnisses. Hinsichtlich der Information und Orientierung sehen die Experten digitale Technologien als unterstützend an. Wichtig sind gut gemachte analoge Informationen: „Die meisten Leute nutzen am liebsten, wenn es gut gemacht ist, die Beschilderung“ (I3, Z.97f.). Eine App hingegen stellt ein ergänzendes Angebot für den Wanderer dar (I3, Z.106; I5, Z.178). Dabei werden auch gerne „wanderuntypische Apps“ genutzt, wie „Google Maps zur Positionsbestimmung“ (I5, Z.134f.). Auch Information vor Ort, beispielsweise zu Points of Interest (POIs), Einkehrmöglichkeiten oder Nahverkehr, sowie wanderbezogene Informationen, wie Wegeverlauf, Höhenprofil oder aktuelle Informationen, z.B. zu Fällarbeiten werden als „unterstützend“ angesehen (I2, I4). Das gilt auch für umweltbildnerische Inhalte wie Informationen zu Schutzgebieten (I3, Z.115ff.).

Hinsichtlich des zweiten Einsatzfeldes, der Unterstützung des Wandererlebnisses, nennen die Expertinnen und Experten im Wesentlichen neue Technologien wie Augmented oder Virtual Reality, insbesondere in Verbindung mit Ansätzen der Gamification. Die Experten sind sich einig, dass Gamification für jüngere Zielgruppen interessant sein könnte: „Also z.B. eine digitale Schatzsuche oder so, dann haben die jungen Leute doch mal Lust rauszugehen [...]. Da macht das Sinn“ (I8, Z.275ff.). Einige Experten nennen als guten Gamification-Ansatz die bestehenden nicht digitalen Angebote, wie Stempelbücher oder Gewinnspiele. Diese könnten in digitaler Form umgesetzt werden (I1, Z.279ff.; I2, Z.155ff.; I3, Z.285ff.; I4, Z.205ff.; I5, Z.239ff.).

Zudem nennen die Experten und Expertinnen als Einsatzfeld von AR und VR im Wandertourismus „wenn ich Leuten Erlebnisse beschere, die sonst aufgrund zeitlicher Einschränkungen oder vielleicht körperlicher Einschränkungen nicht möglich wären“ (I3, Z.353ff.). Als Beispiel wird eine Höhlenerkundung per VR genannt. Zudem könnte VR eine Landschaft, die momentan beispielsweise im Frühjahr erlebt wird, in allen anderen Jahreszeiten erlebbar machen. Über AR könnte man hingegen „Wildtiere hautnah erleben“, nach dem Motto „Wölfe im Schwarzwald“ (I1, Z.236ff.). In diesem Fall würde die Technik sogar das Naturerleben fördern (I1, Z.247f.).

5 Diskussion

Die Leitfrage des vorliegenden Aufsatzes ist, inwieweit digitale Angebote das Wandererlebnis bereichern könnten. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf virtuellen Anwendungen. Die zugrundeliegende Annahme ist, dass digitale Technologien das Naturerleben schmälern, also beides in Widerspruch zueinander steht. Sowohl die Leitfrage als auch die zugrundeliegende Annahme werden im Folgenden diskutiert.

Zunächst ist festzuhalten, dass laut der Umfrage die Mehrheit der Wanderer mobiles Internet auf Wanderungen nutzt. Der meistgenannte Grund ist die Standortbestimmung neben der Suche nach Inspiration im Internet. Gleichzeitig stimmen 60 % der Befragten der Aussage zu, dass das Handy sie von der Natur ablenkt. Warum nutzen die Wanderer ihr Handy, wenn das Naturerlebnis getrübt wird? Die Antwort könnte auf Basis des „Drei-Räume“ Konzepts von Pechlaner et al. (2012) formuliert werden. Wanderer nutzen in überwiegender Mehrheit das Handy als Werkzeug zur Orientierung und Information. Sie suchen Wegedaten, Verkehrsverbindungen oder Bewirtungsmöglichkeiten. Die entsprechenden digitalen Angebote sind somit dem Mobilitäts- bzw. stärker noch dem Aktivitätenraum zuzuordnen. Auf der Ebene des Erlebnisraums akzeptieren sowohl die befragten Wandernden, als auch die Experten den Einsatz digitaler Technologien (und dann vor allem AR und VR-Technologien) kaum. Der Widerspruch zwischen Naturerleben und digitalen Technologien ist somit nur ein scheinbarer. Bei näherer Betrachtung der drei Räume einer Destination wird deutlich, dass nur eine Ebene des Wanderns (die Erlebnisebene) technikfrei gehalten werden soll. Zwei weitere Ebenen profitieren stark von digitalen Technologien. Behält man im Auge, dass alle drei Räume miteinander zusammenhängen (und in ihrer Gesamtheit das Wandererlebnis unterstützen) wird erkennbar, dass das Wandern für die überwiegende Mehrheit der Wandernden hybrid ist, also sowohl digitale Elemente beinhaltet (auf der Mobilitäts- und Aktivitätenebene), als auch konventionelle Elemente aufweist (auf der Erlebensebene).

Diese Aussage ist jedoch weiter zu differenzieren: Das Ausmaß, in dem Wanderer durch Techniknutzung „hybride Wanderräume“ generieren, unterscheidet sich von Individuum zu Individuum. Wie bei Neuhofer et al. (2014) gesehen, spannt sich das Kontinuum des touristischen Erlebnisses vom konventionellen, technikfreien Erleben bis hin zum durch Technik erzeugten Erlebnis. Interviews und Umfrage belegen, dass es durchaus einen wahrnehmbaren Anteil an Wandergästen gibt, die das Wandern als „technikfreie“ Aktivität verstehen. Gerade weil der Alltag bestimmt ist von digitalen Technologien, suchen sie eine Auszeit („detoxing“) von Digitalisierung. Sie wandern ohne Technologien, mit Karte und unter Verwendung der örtlichen Beschilderung. Auf der anderen Seite gibt es durchaus technikaffine Wandernde, die digitale Technologien bis hin zu AR und VR schätzen, um beispielsweise über digitale Spiele die Umgebung zu erkunden.

Ob digitale Technologien das Wandern bereichern, hängt zudem am Wandermotiv. Die Interviews zeigen, dass insbesondere sportliche und gesundheitsbezogene Motive sowie bildungsbezogene Motive geeignet für digitale Angebote sein könnten. Digitale Technologien werden zudem beim Wandern genutzt, wenn sie Mehrwerte bieten. Dies ist beispielsweise bei Location-Based-Services der Fall. Einen Mehrwert bieten digitale Technologien zudem, wenn sie zusätzliche Erlebnisse schaffen (durch Technologie generierte Erlebnisse, s. Neuhofer et al. 2014).

Rein virtuelle Wandererlebnisse hingegen wären derzeit zwar denkbar, entsprechen aber nicht dem hier untersuchten Phänomen des Gehens in der freien Natur. Virtuelle Wandererlebnisse würden vielmehr in digital erschaffenen Umwelten stattfinden, also nicht in der natürlichen Umgebung (Dörner et al. 2013). Dies führt in Kombination mit der Aussage, dass touristische Erlebnisse aus Mikro-Erlebnissen bestehen (Fesenmaier & Xiang 2017), zu einer weiteren Erkenntnis: VR-Technologien stellen aus diesem Blickwinkel nur einen „touch point“ oder ein Mikro-Erlebnis unter vielen weiteren dar, von denen etliche analog sein könnten. Das Gesamterlebnis des Wanderns ist heute somit auch unter Einsatz von VR als hybrid zu verstehen. Rein virtuelle Wanderräume würden hingegen durchaus einen Widerspruch zum Wandern in natürlichen Umgebungen darstellen.

Hinsichtlich der Annahme, dass das Naturerleben im Widerspruch zum Technikeinsatz stehen könnte, ist festzuhalten, dass ein wesentlicher Teil der Wandernden nach einer Gegenwelt zum digitalisierten Alltag sucht. Sowohl in den Interviews als auch in der Umfrage wurde deutlich, dass bei einer Mehrheit der Befragten Wandern als Aktivität verstanden wird, die Abstand vom Handy ermöglicht. Viele der oben genannten Wandermotive wurden zudem von den Experten mit einer Handynutzung als schwer vereinbar bezeichnet. Anhand der Zielgruppenanalyse wurde allerdings deutlich, dass die Intensität des Technikeinsatzes variabel ist. Alter, Einstellung und Mehrwerte digitaler Technologien beeinflussen das Ausmaß, zu dem Technik beim Wandern genutzt wird. Es kann also nicht pauschal gesagt werden, dass das Naturerleben durch digitale Technologien gestört würde.

Wie alle Erlebnisse entstehen auch Naturerlebnisse höchst individuell. Daher gibt es Zielgruppen, die mithilfe digitaler Technologie Natur intensiver oder zugänglicher erleben können als ohne digitale Unterstützung. Anstelle des „Entweder-oder“ tritt insofern ein „Sowohl-als auch“: Das Wandern kann vom Einsatz digitaler Technologien profitieren, abhängig von Zielgruppen, deren Motiven und Erwartungen. Ähnliches gilt für das Naturerleben. Auch hier ist kein genereller Widerspruch zum Einsatz digitaler und insbesondere virtueller Technologien zu erkennen. Wanderdestinationen sind vor diesem Hintergrund vor die Herausforderung gestellt, die Intensität des Technikeinsatzes genau zu überlegen. Wenn das Angebot einen Mehrwert bietet und eine entsprechende Zielgruppe vorhanden ist, kann der Einsatz digitaler Technologie angezeigt sein. Dies gilt auch für den Einsatz virtueller Anwendungen.

Eine wesentliche Erkenntnis ist zudem, dass mit der Verbreitung digitaler Technologien das Wandern in Zukunft stärker digital geprägt sein könnte. Technologien,

wie VR oder AR, die heute noch wenig genutzt werden, könnten höhere Verbreitung finden. Insbesondere AR-Anwendungen werden in anderen touristischen Märkten, wie dem Städtetourismus, aber auch in Museen schon eingesetzt. In den Experteninterviews wurde aber auch für VR ein Einsatzfeld im Bereich des Wanderns identifiziert. Es ist daher davon auszugehen, dass auch der Wandertourismus in Zukunft noch stärker von hybriden und virtuellen Erlebnissen geprägt sein könnte.

6 Fazit

Der vorliegende Aufsatz ging der Frage nach, ob Digitalisierung das Wandern bereichern kann und ob Naturerleben im Widerspruch zum Einsatz digitaler, insbesondere virtueller Technologien steht. Es zeigt sich, dass Wandernde digitale Technologien insbesondere im Bereich des Mobilitäts- und des Aktivitätenraums einer Destination einsetzen. Dies erfolgt zur Orientierung und Information. Nur selten werden digitale Technologien auf der Ebene des Erlebnisraums herangezogen. Wenn dies der Fall ist, dann handelt es sich um AR-gestützte Anwendungen zur Information (z.B. PeakFinder) oder um AR-gestützte Spiele (z.B. PokémonGo). Digitale Technologien werden somit auf allen drei Raum-Ebenen der Wanderdestination eingesetzt. Der Schwerpunkt liegt auf dem Mobilitäts- und Aktivitätenraum, der Erlebnisraum wird häufig technikfrei gehalten. Das Wandern vereint somit digitale und analoge Erlebnisse.

Aus übergreifender Perspektive wird somit deutlich, dass eine Wanderung in ihrer Gesamtheit ein hybrides Erlebnis darstellt. D.h., sie fußt als Kette von Mikro-Erlebnissen sowohl auf digitalen als auch realen Eindrücken. Reale und digitale Erlebniselemente kommen sowohl zeitlich nacheinander als auch parallel zueinander (bei AR) zum Einsatz. Auch VR-Technologien zur Erzeugung von virtuellen Erlebnisräumen können Bestandteil der Wanderung sein. Derzeit können sie im Wesentlichen stationär genutzt werden, z.B. für das Erlebbarmachen unzugänglicher Orte wie Höhlen. In diesem Fall kann virtuelle Realität das Wandererlebnis bereichern. Es kann auch das Naturerleben bereichern. Gänzlich virtuelle Wanderungen hingegen würden dem Verständnis von Wandern in der freien Natur widersprechen. Sie waren jedoch nicht Bestandteil der Untersuchung des vorliegenden Beitrags.

In der Nutzung von digitalen Technologien auf Wanderungen unterscheiden sich die Zielgruppen erheblich. Es gibt Zielgruppen, die das Wandern bewusst als Auszeit vom digitalen Alltag verstehen und gänzlich auf digitale Technologien während der Wanderung verzichten. Auf der anderen Seite gibt es Wandernde, die digitale Technologien intensiv einsetzen. Ausschlaggebend dafür, ob digitale Technologien genutzt werden, können die Motive der Wandernden sein. Es zeigte sich, dass insbesondere sportliche und gesundheitsbezogene Motive dazu führen, dass digitale Technologien genutzt werden.

Unter Einbeziehung der Aussage, dass Erlebnisse von Gästen höchst individuell ko-kreiert werden, ist nicht zuletzt festzuhalten, dass die Frage nach der Vereinbarkeit von Wandern bzw. Naturerleben und digitalen Technologien kein „Entweder-oder“ sein muss, sondern ein „Sowohl-als-Auch“: Das Wandern kann vom Einsatz digitaler Technologien profitieren, abhängig von Zielgruppen, deren Motiven und Erwartungen. Ähnliches gilt für das Naturerleben. Auch hier ist kein genereller Widerspruch zum Einsatz digitaler und insbesondere virtueller Technologien zu erkennen. Für die Gestaltung von Wanderprodukten in Destinationen kann sich mit fortschreitender Digitalisierung in der Zukunft daraus eine Chance ergeben.

Literatur und Quellen

- Arnaldi, B., Guitton, P. & Moreau, G. (2018): Introduction. In: Arnaldi, B., Moreau, G. & Guitton, P. (Hrsg): *Virtual Reality and Augmented Reality. Myths and Realities*. London, XV-XXXIX.
- Beritelli, P., Bieger, T., & Laesser, C. (2014): The New Frontiers of Destination Management. In: *Journal of Travel Research*, 53(4), 403-417. Online unter <https://doi.org/10.1177/0047287513506298> (abgerufen am 17.08.2022).
- Bieger, T. & Laesser, C. (2003): *Attraktionspunkte. Multioptionale Erlebniswelten für wettbewerbsfähige Standorte*. Bern.
- BMWi (Bundeswirtschaftsministerium) (2017): *Wirtschaftsfaktor Outdoorsport. Aktuelle Daten zur Sportwirtschaft*. Berlin. Online unter: <https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Publikationen/Wirtschaft/wirtschaftsfaktor-outdoorsport.html> (abgerufen am 16.08.2022).
- Briassoulis, H. (2017): Tourism destinations as multiplicities: The view from Assemblage Thinking. In: *International Journal of Tourism Research*, 19(3), 304-317. Online unter <https://doi.org/10.1002/jtr.2113> (abgerufen am 15.08.2022).
- Brysch, A. (2017): *Tourismus 4.0 – Digitale Herausforderungen für die Reisebranche*. In: Landvogt, M., Brysch, A & Gardini, M. (Hrsg.): *Tourismus – E-Tourismus – M-Tourismus; Herausforderungen und Trends der Digitalisierung im Tourismus*. Berlin, 35-42.
- BTE (Tourismus- und Regionalberatung) (2018): *Wandertourismus in Deutschland 2018. Ergebnisse einer Befragung zum digitalen Verhalten der Wanderer entlang der Customer Journey*. Berlin, Hannover. Online unter <https://www.bte-tourismus.de/download-wandertourismusstudie/> (abgerufen am 15.08.2022).
- Buonincontri, P. & Micera, R. (2016): The experience co-creation in smart tourism destinations. A multiple case analysis of European destinations. In: *Inf Tourism Technol* 16(3), 285-315.
- Burdea, G. & Coiffet, P. (2003): *Virtual Reality Technology*. 2. Auflage. New York.
- Dörner, R., Broll, W., Grimm, P. & Jung, B. (2013): *Virtual und Augmented Reality. Grundlagen und Methoden der Virtuellen und Augmentierten Realität*. Berlin.
- DWV (Deutscher Wanderverband) (2010): *Grundlagenuntersuchung Freizeit- und Urlaubsmarkt Wandern*. Online unter https://www.wanderverband.de/_Resources/Persistent/a9df11c5994052e1e42b4ef12a547414ca1f0179/BMWI_Grundlagenuntersuchung.pdf (abgerufen 17.08.2022).

- Fesenmaier, D. R. & Xiang, Z. (2017): Introduction to Tourism Design and Design Science in Tourism. In: Fesenmaier, D. R. & Xiang, Z. (Hrsg.): Design Science in Tourism. Cham, 3-16. Online unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-42773-7_1 (abgerufen am 17.08.2022).
- Fischer, D. & Herold, A. (2018): Digitalisierung - Chancenpotenziale für den alpinen Tourismus. In: Bieger, T, Beritelli, P. & Laesser, C. (Hrsg.): Wettbewerb und Digitalisierung im alpinen Tourismus. Schweizer Jahrbuch für Tourismus 2017/2018. Berlin. 103-114.
- Flade, A. (2018): Zurück zur Natur? Erkenntnisse und Konzepte der Naturpsychologie. Wiesbaden.
- Gnoth, J. (2017): Destinations and Value Co-creation: Designing Experiences as Processes. In: Fesenmaier, D. & Xiang, Z. (Hrsg.): Design Science in Tourism. Tourism on the Verge. Cham. 125-138. Online unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-42773-7_8 (abgerufen am 16.08.2022).
- Happ, E. & Ivancsó, Z. (2018): Digital tourism is the challenge of future – a new approach to tourism. In: Knowledge Horizons. Economics 10(2), 9-16.
- Harms, T. (2016): Erlebnisgenese im naturorientierten Tourismus. Ein Versuch einer modellhaften Darstellung. In: Mayer, M. & Job, H. (Hrsg.). Naturtourismus. Chancen und Herausforderungen. Mannheim, 71-82.
- Hartmann, R. & Pfeiffer, A. (2017): Mobiles Marketing im Destinationsmanagement. In: Landvogt, M., Brysch, A. & Gardini, M. (Hrsg.): Tourismus – E-Tourismus – M-Tourismus. Herausforderungen und Trends der Digitalisierung im Tourismus. Berlin. 157-168.
- Homburg, C., Jozić, D. & Kuehnl, C. (2017): Customer experience management: toward implementing an evolving marketing concept. In: Journal of the Academy of Marketing Science 45(3), 377-401. Online unter <https://doi.org/10.1007/s11747-015-0460-7> (abgerufen am 16.08.2022).
- Horster, E. & Kreilkamp, E. (2017): Gamification im Tourismus. In: Landvogt, M., Brysch, A. & Gardini, M. (Hrsg.): Tourismus – E-Tourismus – M-Tourismus; Herausforderungen und Trends der Digitalisierung im Tourismus. Berlin. 215-230.
- Kaplan, R. & Kaplan, S. (1989): The experience of nature: A psychological perspective. Cambridge University Press.
- Karayilan, E. & Cetin, G. (2016): Tourism Destination: Design of Experiences. In: The Handbook of Managing and Marketing Tourism Experiences, 65-83. Online unter <https://doi.org/10.1108/978-1-78635-290-320161004> (abgerufen am 17.08.2022).
- Knoll, G. (2016): Handbuch Wandertourismus. Für Ausbildung und Praxis. Konstanz.

- Kromrey, H., Roose, J. & Strübing, J. (2016): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung mit Annotationen aus qualitativ-interpretativer Perspektive. 13. Auflage. Konstanz, München.
- Lemon, K. N. & Verhoef, P. C. (2016): Understanding Customer Experience Throughout the Customer Journey. In: *Journal of Marketing* 80(6), 69-96. Online unter <https://doi.org/10.1509/jm.15.0420> (abgerufen am 17.08.2022).
- Mayring, P. (2022): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim, Basel.
- Nedelcheva, I. (2016): Analysis of Transmedia Storytelling in Pokémon GO. In: *International Journal of Humanities and Social Sciences* 10(11), 3744-3752.
- Neuhofer, B. & Rainoldi, M. (2016): Experience Economy und Digitalisierung im Tourismus. Was wir brauchen, sind unvergessliche Erlebnisse. In: *Tourismus Wissen Quarterly* (6), 259-262.
- Neuhofer, B., Buhalis, D. & Ladkin, A. (2014): A Typology of Technology-Enhanced Tourism Experiences. In: *Int. J. Tourism Res.* 16 (4), 340-350.
- PeakFinder (2022): Der Berg ruft. Online unter <https://www.peakfinder.org> (abgerufen am 16.08.2022).
- Pechlaner, H., Herntrei, M. & Kofink, L. (2009): Growth strategies in mature destinations: Linking spatial planning with product development. In: *Tourism*, 57(3), 285-307.
- Pechlaner, H., Pichler, S. & Herntrei, M. (2012): From mobility space towards experience space: implications for the competitiveness of destinations. In: *Tourism Review*, 67(2), 34-44. Online unter <https://doi.org/10.1108/16605371211236150> (abgerufen am 16.08.2022).
- Schmücker, D. (2017): Online unterwegs. Urlaubsreisen der deutschen E- und M-Touristen. In: Landvogt, M., Brysch, A. & Gardini, M. (Hrsg): *Tourismus – E-Tourismus – M-Tourismus. Herausforderungen und Trends der Digitalisierung im Tourismus*. Berlin. 63-70.
- Schnell, R., Hill, P. & Esser, E. (2023): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 11. Auflage. München.
- Schouten, J. W., McAlexander, J. H. & Koenig, H. F. (2007): Transcendent customer experience and brand community. In: *Journal of the Academy of Marketing Science* 35, 357-368.
- Sigala, M. (2016): Social Media and the Co-creation of Tourism Experiences. In: Sotiriadis, M. & Gursoy, G. (Hrsg): *The Handbook of Managing and Marketing Tourism Experiences*. 85-111. Online unter <https://doi.org/10.1108/978-1-78635-290-320161033> (abgerufen am 16.08.2022).

- Stampfl, N. (2012): Die verspielte Gesellschaft. Gamification oder Leben im Zeitalter des Computerspiels. Hannover.
- TimeRide (2022): TimeRide Köln 1926. Online unter <https://timeride.de/koeln/> (abgerufen am 15.08.2022).
- Tung, V. W. S. & Ritchie, J. R. B. (2011): Exploring the essence of memorable tourism experiences. In: *Annals of Tourism Research* 38(4), 1367-1386. Online unter <https://doi.org/10.1016/J.ANNALS.2011.03.009> (abgerufen am 17.08.2022).
- Tussyadiah, I. P. (2014): Toward a Theoretical Foundation for Experience Design in Tourism. In: *Journal of Travel Research* 53(5), 543-564. Online unter <https://doi.org/10.1177/0047287513513172> (abgerufen am 17.08.2022).
- Van Krevelen, D. & Poelman, R. (2010): A Survey of Augmented Reality Technologies, Applications and Limitations. In: *The International Journal of Virtual Reality* 9(2), 1-20.
- Vargo, S. L., Koskela-Huotari, K. & Vink, J. (2020): Service-Dominant Logic: Foundations and Applications. In: Bridges, E. & Fowler, K. (Hrsg.): *The Routledge Handbook of Service Research Insights and Ideas*. Routledge. 3-23. Online unter <https://doi.org/10.4324/9781351245234> (abgerufen am 16.08.2022).
- Verhoef, P., Lemon, K., Parasuraman, A., Roggeveen, A., Tsiros, M., & Schlesinger, L. (2009): Customer Experience Creation: Determinants, Dynamics and Management Strategies. In: *Journal of Retailing* 85(1), 31-41. DOI: 10.1016/j.jretai.2008.11.001
- Voss, C., Roth, A. V. & Chase, R. B. (2008): Experience, Service Operations Strategy, and Services as Destinations: Foundations and Exploratory Investigation. In: *Production and Operations Management* 17(3), 247-266. Online unter <https://doi.org/10.3401/poms.1080.0030> (abgerufen am 16.08.2022).
- Zach, F. J. & Krizaj, D. (2017): Experiences Through Design and Innovation Along Touch Points. In: Fesenmaier, D. R. & Xiang, Z. (Hrsg.): *Design Science in Tourism: Foundations of Destination Management*. Cham. 215-232. Online unter https://doi.org/10.1007/978-3-319-42773-7_14 (abgerufen am 16.08.2022).

Über die Autorinnen

Prof. Dr. Monika Bachinger

Professorin für Tourismus an der Hochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Experience Design im Naturtourismus, touristische Produktentwicklung und kulturelle Ökosystemleistungen, sowie nachhaltiges Destinationsmanagement.

E-Mail: bachinger@hs-rottenburg.de

Nina Pohl (M.Eng. Umweltschutz)

studierte an der Hochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg nachhaltiges Regionalmanagement mit dem Schwerpunkt Tourismus. In ihrer Bachelorarbeit befasste sie sich mit der Thematik Digitalisierung im Wandertourismus, in der Masterarbeit forschte sie zu Ökosystemleistungen von Fließgewässern. Derzeit ist sie als Umweltgutachterin in einem Ingenieurbüro in Tübingen tätig.

E-Mail: nina-pohl@unity-mail.de

Caroline Quarrell (B.Sc. Nachhaltiges Regionalmanagement)

studierte an der Hochschule für Forstwirtschaft in Rottenburg nachhaltiges Regionalmanagement mit dem Schwerpunkt Tourismus. Ihre Abschlussarbeit behandelte das Potenzial von Augmented und Virtual Reality im Naturtourismus. Aktuell ist sie an der Universität Koblenz im Masterstudiengang BioGeowissenschaften eingeschrieben.

**Plädoyer für eine Neubestimmung des
sozialkonstruktivistischen
Landschaftsdiskurses am Beispiel
„Therapeutischer Landschaften“**

Joachim Rathmann

Abstract

Encounters with nature can be beneficial to recreation and human well-being in many ways. Landscapes can serve as places of nature experience, whereby the term landscape stands for very different approaches and attributions. In recent landscape discourse, two positions seem to be insurmountable; positivistic approaches in the context of landscape ecology and natural sciences in general and varied social constructivist approaches on the part of the social sciences. If one integrates people with their needs for well-being into the landscape, narrow positivist positions seem hardly conveyable as one becomes aware of the subjective dimension of human health and well-being. This connection between places and positive effects on human well-being has been intensively discussed and further developed within the concept of “Therapeutic Landscape” since the early 1990s.

Building on this, an additional level of justification for nature and landscape conservation can be established: our natural environment can also be protected as a resource for human well-being and not only for the sake of rare species. Although environmental ethics has experienced an enormous increase in argumentative differentiation in recent decades, landscapes, as collective entities, continue to pose special challenges to environmental ethics discourse and the question of the ontological status of landscape cannot be ignored.

Keywords: therapeutic landscapes, social constructivism, new realism, landscape ethics

Schlagworte: Therapeutische Landschaften, Sozialkonstruktivismus, Neuer Realismus, Landschaftsethik

1 Einleitung

Globale Klimaänderungen und ein dramatisches Artensterben stellen die Menschheit vor Herausforderungen, die nicht unterschlagen dürfen, dass gleichzeitig auch großes menschliches Leid auf der Erde vermindert werden muss. Großflächige Landschaftsveränderungen durch anthropogene Einflüsse von der regionalen bis zur globalen Skala können direkt und indirekt menschliches Wohlbefinden beeinflussen. Landschaft kann als ein gemeinsamer Bezugspunkt von Ökosystemen und Menschen in ihrer Beziehung zu ihrer Umgebung aufgefasst werden. In den Naturschutzbegründungen wurde lange der Schwerpunkt auf den Schutz bedrohter Arten und Lebensräume gelegt. Jedoch lässt sich zunehmend zeigen, dass intakte Ökosysteme auch für das menschliche Wohlbefinden essentiell sind. Die Verknüpfung von Landschaft und Gesundheit erfolgt zumeist aus konstruktivistischer Sicht, und Landschaft ist dabei vielen attributiven Zuschreibungen ausgesetzt. Daher gilt es herauszustellen, welche Landschaftszugänge erforderlich sind, um eine nennenswerte Verbesserung der globalen ökologischen Krise zu erreichen. Zunächst

werden knapp positive Einflüsse von Natur, Landschaft und Grünräumen auf die menschliche Gesundheit herausgestellt. Anschließend wird die Tragfähigkeit sozialkonstruktivistischer Landschaftszugänge vor dem Hintergrund der ökologischen Krise hinterfragt und um eine ethische Perspektive erweitert.

2 Landschaft und Gesundheit

Für das menschliche Wohlbefinden spielt die Umwelt eine bedeutende Rolle, denn sowohl physische als auch psychische Aspekte von Gesundheit können durch sie positiv und negativ beeinflusst werden. Dabei können Grünflächen, Natur und Landschaft gleichermaßen wirksam werden. In einer knappen Abgrenzung zum Landschaftsbegriff soll Natur hier einfach als das Nicht-Menschgemachte charakterisiert werden, welches eine räumliche Erstreckung von subatomaren Teilchen bis in den Kosmos aufweist. Der Landschaftsbegriff hat insbesondere in der Geographie eine intensive und nicht abreißende Diskussion erfahren, wird aber auch in anderen Disziplinen durch zahlreiche attributive Zuschreibungen mannigfaltig diskutiert (exemplarisch dazu: Flach, 1986; Bahr, 2014; Talento et al. 2019). Doch bei all der Vieldeutigkeit lassen sich grundsätzlich zwei Sichtweisen unterscheiden: eine naturwissenschaftliche, welche in der Landschaft ein Geflecht von Ökosystemen mit einem Austausch von Stoff, Energie und Informationen sieht, sowie ein ästhetisches Verständnis, welches auf die sinnliche Wahrnehmung eines Gesamten abhebt. Landschaft hat einen schmaleren räumlichen Bezugsrahmen als der Naturbegriff, umfasst im Wesentlichen den Horizont menschlicher Erfahrung und ist daher auch ganz zentral als ein ästhetischer Begriff zu fassen. Der Landschaftsbegriff bildet einen konkreten Bezug zum Subjekt im Raum. „In der Landschaftsvorstellung geht es um die Natur, um die Natur als Umgebung des Menschen, die Natur in der Zuwendung eines Subjektes [...]. Die Natur ist in der Landschaftsvorstellung nicht Objekt der Erfahrung, sondern etwas, das in der Zuwendung des Subjektes mit Vergnügen aufgenommen wird und das in dieser Aufnahme der reflektierenden Beurteilung unterzogen wird.“ (Flach 1986, 17). In dieser Sicht zeigt sich Landschaft ästhetisch, ähnlich wie bei Ritter (1974, 150): „Landschaft ist Natur, die im Anblick für einen fühlenden und empfindenden Betrachter ästhetisch gegenwärtig ist“.

2.1 Therapeutische Landschaften

Wird Landschaft in salutogenetischer Perspektive als eine Gesundheitsressource begriffen, dann gilt es zu erkennen, dass sie den Raum für Erholung bietet, zu körperlichen Aktivitäten motivieren und einen Rahmen für soziale Interaktionen bilden kann (ausführlich dazu: Rathmann 2020a,b). Unterschiedliche Gesundheits-Modelle versuchen dem zunehmend gerecht zu werden. Das bio-psycho-soziale Modell nach von Uexküll und Wesiack (2011) erweitert den Blick um die Umgebung des Menschen: „Organismen sind – um überleben und gesund bleiben zu können – auf „Umwelten“ angewiesen, die zu ihren Bedürfnissen und Verhaltensmöglichkeiten

wie Schlüssel und Schloss zueinander passen“ (ebd., 40). „Gesund also lebt man im Einklang mit der Natur, unserer individuellen mit der des Ganzen, an der wir teilhaben“ (Meyer-Abich 2010, 394).

Orte mit einer positiven Gesundheitswirkung sind der Kern des von Wilbert Gesler vorstellten Konzeptes der Therapeutischen Landschaften (Gesler 1992, 2003). Seither hat eine intensive Auseinandersetzung und gleichzeitige Weitung dieses Ansatzes stattgefunden (Claßen & Kistemann 2010; Rathmann, 2020a,b; Gebhard & Kistemann 2016; Williams 1998, 2007). Diese Verbindungen von Orten zur Gesundheit des Menschen umfasst unterschiedliche Bedeutungsschichten von der naturalistischen Ebene der konkreten Landschaft über symbolische Zuschreibungen, welche Orte erfahren können, über eine strukturalistische, wo Machtdiskurse relevant werden, bis hin zur einer poststrukturalistischen Ebene (Claßen & Kistemann 2010). Bell et al. (2018) zeigen die Weiterentwicklung des Konzeptes der Therapeutischen Landschaft und die Komplexität bei der Betrachtung von Materialität, sozialer, spiritueller und symbolischer Ebene und unterschiedlichen Praxen im Kontext von Raum und Gesundheit.

Auf einer naturalistischen Ebene lässt sich die konkrete Umgebung des Menschen als Gesundheitsressource verstehen, die sich auch aus einer evolutionären Perspektive ableitet (Rathmann et al. 2022). Die Wirkweisen von Grünräumen auf das menschliche Wohlbefinden sind inzwischen in vielen Studien gut belegt (Maller, 2008; Gebhard & Kistemann 2016, Rathmann 2020a, b). Insbesondere urbanen Wäldern kommt eine große Bedeutung in der Erholungsförderung bei einer weltweit zunehmenden Urbanisierung zu (Nilsson et al. 2011; UNPD 2018; Meyer et al. 2019a). Zusätzlich erfahren Wälder durch das sog. „Waldbaden“ eine starke Popularisierung. Denn Wälder vermitteln Ruhe, zeichnen sich durch eine höhere Luftqualität aus und reduzieren sommerliche Hitzebelastungen (vgl. Rathmann 2022a). Diese positive Wirkung urbaner Wälder ist umso bedeutsamer, als für die Zukunft eine Überalterung in vielen westlichen Gesellschaften und damit eine erhöhte Vulnerabilität gegenüber umweltbedingten Gesundheitsbelastungen (z.B. Hitzeperioden) und altersbedingten Belastungen zu erwarten ist. Denn gerade die dichte Bebauung, Lärmbelastung aber auch Aspekte wie soziale Isolierung und Einsamkeit in der Anonymität einer Stadt können zu starken psychischen Belastungen führen (Adli 2017). Umso wichtiger ist daher urbanes Grün als Gesundheitsressource. Hunter et al. (2019) weisen nach, dass schon ein kurzer 20-minütiger Spaziergang den Anteil an Stresshormonen deutlich absenken und damit zu einer Entspannung beitragen kann. Der Besuch von Waldgebieten unterstützt daher den Abbau von Stress, fördert die Erholung von geistiger Ermüdung, kann positive Emotionen auslösen, negative unterdrücken, die Konzentrationsfähigkeit steigern, körperliche Bewegung fördern und soziale Begegnungen ermöglichen (Hartig et al. 1996; Tyrväinen et al. 2014; Takayama et al. 2019). Schließlich ist ein Waldbesuch auch unentgeltlich und kann damit einer Gesundheitsförderung besonders auch einkommensschwacher Gruppen entgegenkommen. Dabei wirkt nicht nur die unmittelbare Naturbegegnung, auch Büroarbeiter beispielsweise mit Fensterblick ins Grüne haben

bei einem langen Bürotag dadurch positive gesundheitliche Auswirkungen (van Esch et al. 2019).

Eine theoretische Herleitung der positiven Effekte von Grünräumen auf die menschliche Psyche lässt sich durch den psychophysiologischen Ansatz zur Stressreduktion von Ulrich (1984, Ulrich et al. 1991) und die Attention Restoration Theory (ART) von Kaplan und Kaplan (1989) erklären.

Neben direkten körperlichen Reaktionen und psychischen Reaktionen gibt es emotionale Bindungen von Personen an die Umgebung, die verdeutlichen, wie die räumliche Dimension für ein gutes und sinnerfülltes Leben notwendig ist (Bruns & Münderlein 2019). Ortsbindungen können unterschiedlich zur Identitätskonstitution beitragen und über ein Gefühl von Zugehörigkeit und Vertrautheit zum Wohlbefinden (Lengen 2016). Sense of place, als emotionales Band zwischen „place“ und unterschiedlichen Wertzuschreibungen durch Personen, beschreibt die Bedeutung, die Personen einem Raum beimessen. Dabei wird einer bekannten Umgebung ein höherer Erholungswert zugeschrieben als einer unbekannteren (Menatti et al. 2019). Place attachment fokussiert auf eine positive Zuschreibung in der Mensch-Umwelt-Beziehung. Eine umfassende Typologie und empirische Prüfung von positiven und negativen „psychoterratic states“ (beispielsweise place attachment, sense of place, Topophilia, Solastalgia, Biophilie, Biophobie) nach Albrecht (2005) und der Übersicht bei Lengen (2016) steht bislang allerdings noch aus. Bruns und Münderlein (2019) haben mit ihrer Gegenüberstellung von Heimat, sense of place, place attachment und Topophilie schon eine wertvolle Grundlage gelegt. Diese Mensch-Orts-Bindungen lassen sich im Konzept der Ökosystemleistungen als kulturelle Leistungen klassifizieren. Daneben gibt es weitere umfassende, auf Gesundheit abzielende Konzepte, welche die enge Bindung von Menschen an ihre natürliche Umgebung adressieren (z.B. One Health, EcoHealth, Planetary Health, dazu: Lerner & Berg 2017; Rathmann 2020b).

2.2 Die soziale Konstruktion von Landschaft

Konstruktivistische Positionen adressieren die Frage, wie Landschaft von jeweiligen Subjekten und Gesellschaften wahrgenommen, in vorhandene Wahrnehmungsmuster eingebettet und unter Einbeziehung symbolischer Zuschreibungen konstruiert wird. Es lässt sich grundsätzlich die Konstruktion der sozialen Welt (z.B. Gender, Institutionen) von der sozialen Konstruktion der „objektiven Welt“ unterscheiden. Das Erkennen von Landschaften erfolgt zunächst in einem kontingenten sozialen, kulturellen, historischen Kontext. Das große Verdienst konstruktivistischer Landschaftszugänge liegt darin, den Zugang zur Welt immer in Relationen zu verstehen, ähnlich einer hermeneutischen Perspektive, welche dabei aber auf Deutung und Wertung ausgelegt ist. Demeritt (2002) verdeutlicht unterschiedliche Theorien zur sozialen Konstruktion von Natur, die sich auch auf Landschaften übertragen lassen. Im vorliegenden Beitrag kann nicht auf die jeweiligen Unterschiede eingegangen werden, auch wenn dabei die Gefahr besteht, dass die eine oder andere

Bedeutungszuschreibung nicht passend auf einen bestimmten sozialkonstruktivistischen Weltzugriff ist. Der vorliegende Diskussionsbeitrag will in bewusster Zuspitzung diese Sicht mit anderen Denkfiguren, welche im aktuellen Landschaftsdiskurs kaum noch in Erscheinung treten, konfrontieren.

Kühne (2013) beschreibt in den unterschiedlichen Landschaftszugängen zunächst die positivistische Auffassung, welche unterstellt, dass unabhängig vom Beobachter Entitäten existieren, welche sich weitgehend objektiv beschreiben und erklären lassen. Dies ist zumeist die Grundlage der naturwissenschaftlich orientierten Landschaftsökologie. Essentialistische Landschaftsauffassungen adressieren Ganzheiten, welche das Wesen einer Landschaft charakterisieren sollen. „Landschaft wird als physischer Gegenstand verstanden (Positivismus) oder als gegenständlicher Ausdruck eines ‚Wesens‘, das sich durch eine Jahrhunderte dauernde wechselseitige Prägung von Kultur und Natur entwickelt habe (Essentialismus)“ (Berr & Kühne 2019, 354). Weber und Kühne (2019) beschreiben mit „essentialistischer Geographie“ einen Zugang, welcher in der Planungspraxis vielen Bewertungsverfahren implizit zugrunde liegt. Die landschaftliche Wahrnehmung kann dabei durchaus konstruktivistischen Charakter aufweisen, aber ein beobachtungsunabhängiges Sein wird dieser Perspektive hinterlegt. Diese Etikettierung einer Position als „Essentialismus“ ist nach Hacking (1999, 36) jedoch kein neutraler Ausdruck, denn „die meisten, die das Wort überhaupt verwenden, gebrauchen es zur üblen Nachrede, um die Gegenseite schlechtzumachen“. Deutlich wird dies bei Kühne (2018), wenn er von einer „Furcht“ schreibt „in den Verdacht von Essentialisierung oder eines naiven Positivismus zu geraten“ (ebd., 226). Ähnlich beruft sich Berr (2018) auf die Wissenschaftssoziologin Karin Knorr-Cetina, um jede Form von „Essentialismus“ gleichsam als „Fiktion“ zurückzuweisen. Woher rührt diese Furcht? Wäre es nicht weiterführender, statt fortwährend sich über einen „naiven“ Positivismus zu erheben, sich mit einem reflektierten Realismus auseinanderzusetzen? Weiter: Essentialismus gilt offenbar als der *falsche* Weltzugriff schlechthin. Doch darüber hinaus gilt es zu bedenken, dass der Begriff „Essentialismus“ geistesgeschichtlich hoch aufgeladen ist und diese Zuschreibung beispielsweise in der Planungspraxis nicht überzeugt, denn die Diskussion um Wesenheiten greift einen ganz anderen Diskurs auf und lässt sich auf die Diskussionen bei Platon und Aristoteles zurückführen, wo Wesenheiten von Entitäten erörtert werden. οὐσία (ousía, griech. das Wesen) begründet eine fortdauernde Identität eines Individuums und zielt damit auf den ontologischen Charakter einer Entität. Hirzel (1913) legt ausführlich dar, wie οὐσία von der älteren Bedeutung im Sinne von „Besitz“ später im philosophischen Kontext als „Wesen“ begriffen wurde. „D.h. gegenüber den wechselnden Eindrücken und dem täuschenden Schein das Beständige und das Wahre, die Substanz und das Wesen“ (ebd., 50). Diese Transformation der Wortbedeutung von der Volks- in die Philosophensprache nahm bei Platon ihren Anfang und wurde als Wesen bei Aristoteles zu einer Hauptkategorie erhoben. Die Diskussion um das „Wesen“ einer Landschaft sollte in diesem Kontext verwurzelt bleiben und ist daher in einen metaphysischen Reflexionshorizont zustellen. Ein positivistischer Landschaftszugriff

könnte an dem ursprünglichen οὐσία-Begriff im Sinne von „Besitz“ anknüpfen, da eine naturwissenschaftlich-technische Beherrschung von Natur und Landschaft in diesem Kontext diskutiert werden könnte. Landschaft in der ursprünglichen Wortbedeutung von Besitz oder Vermögen ist dann wieder sehr gut anschlussfähig an Konzepte wie das Naturkapital, wo unter dem Blickwinkel von Ökosystemleistungen das Wesen der Landschaft in einen monetären Wahrnehmungshorizont gerät. Dadurch könnte wiederum die Zuschreibung von Essentialismus in der Landschaftsplanung begründet werden. In der Geographie jedoch, die vom „Wesen“ der Landschaft schreibt (z.B. Paffen 1973), steht kein metaphysischer Reflexionshorizont flankierend daneben, sondern es erscheint als Denkmotiv vielmehr in „Fragmenten und Andeutungen, in locker-essayistischen, Äußerungen“ (Hard 1970, 171), daher ist die Etikettierung mit „Essentialismus“ vor diesem philosophischen Hintergrund als Begriff in der Geographie überhöht.

Kühne (2019) unterstreicht, dass es der konstruktivistischen Landschaftstheorie um „Wie-Fragen“, nach der Art der jeweiligen Landschaftskonstruktion geht und nicht um Fragen nach dem „Was“ einer Landschaft. Damit bestärkt er einen ausschließlich erkenntnistheoretischen Zugriff auf Landschaft. Die ontologische Dimension scheint dabei vernachlässigbar. Jedoch sind beide Zugriffe so ineinander verschränkt, dass sie letztlich zwei Seiten einer Medaille abbilden und sich nicht wirklich trennen lassen. „Denn Ontologie ist nun mal Wissen um das Seiende, und das Wissen ist Sache der Erkenntnis“ (Hartmann 1940, 201). Die ontologische Frage nach Landschaft hat durchaus wichtige epistemologische Implikationen, weil dadurch die Frage nach der Wahrheit einer Aussage relevant wird. Konstruktivisten können Wahrheit nur subjektiv verstehen, da ihnen der Zweifel an der objektiven Erkennbarkeit von Welt grundgelegt ist.

2.2.1 Konstruktivismus ist selbstwidersprüchlich

Wenn alles konstruiert ist, von der Erkenntnis bis zum Objekt, bleibt keine Möglichkeit mehr, kohärent die Wahrheit der Aussage zu unterstreichen. Denn eine „ungefähre Idee dieses häufig wiederholten, traditionellen Einwandes ist, dass *jede* relativistische These sich mindestens auf *einige* absolute Wahrheiten verpflichten muss; und doch versichert ein globaler Relativismus, dass es *keine* absoluten Wahrheiten gebe. Folglich muss jeder globale Relativismus inkohärent sein“ (Boghossian 2013, 58). „Die These „Alles ist subjektiv“ muss unsinnig sein, denn sie müsste ihrerseits entweder subjektiv oder objektiv sein. Objektiv kann sie aber nicht sein, denn sonst wäre sie im Falle der Wahrheit falsch. Subjektiv kann sie auch nicht sein, denn sonst würde sie keine objektive Behauptung ausschließen, unter anderem auch nicht die Behauptung, daß sie selbst objektiv falsch sei“ (Nagel 1999, 25). Damit geraten Konstruktivisten als Relativisten in eine Zwickmühle. Entweder sie möchten, dass der eigene Standpunkt absolut oder bezüglich einer anderen Theorie wahr ist. Ersteres ist selbstwidersprüchlich, denn dann müsste eine absolute Wahrheit zugestanden werden, Letzteres ist hinlänglich obsolet. Wenn alles relativ ist, dann auch die

Aussage selbst, was zu einem entsprechenden Selbstwiderspruch führt. Ein strenger Konstruktivismus setzt voraus, was er gerade bestreitet; denn, sobald er behauptet, wir könnten die Welt nicht erfassen, setzt das eine Kenntnis derselben voraus. Andererseits könnte er auch nicht wissen, dass keine der unterschiedlichen Konstruktionen auf die Welt passt.

Konstruktivisten unterstreichen die Abhängigkeit von Erfahrungstatsachen durch historisch und sozial kontingente Bedürfnisse. Veränderte Bedürfnisse führen dann zu veränderten Tatsachen. Konsequenterweise werden dadurch auch unterschiedliche historische Tatsachen geschaffen, denn aus unterschiedlicher Perspektive erschaffen wir dann jeweils unsere eigene Vergangenheit. Auch hier ist wieder der Mangel zu sehen, dass eine Priorisierung von Wissen und Geltungsansprüchen konstruktivistischen Positionen naturgemäß schwerfällt (vgl. Boghossian 2013). Eine Priorisierung ist jedoch zwingend erforderlich, wenn es gilt, mit der Ressource Landschaft nachhaltig umzugehen. Erst recht, wenn wir erkennen, dass Landschaft und Natur generell nicht nur diesen Objekt-Charakter einer Ressource haben (vgl. Rathmann 2022b).

2.2.2 Die Hybris des Konstruktivismus

Zahlreiche attributive (Selbst-)Zuschreibungen von Konstruktivisten sind positiv konnotierte Adjektive und Beschreibungen („Bewusstsein über die impliziten Werte der Wissenschaft, qualitativ, Entwicklung, integrierend, multi-, inter-, transdisziplinär, Lehrender als Koordinator und Unterstützer, erwartungsvoll“). Die Zuschreibungen zu positivistischen Ansätzen („reliktisch, reduktionistisch, monodisziplinär, dogmatisch, elitär, Lehrender als Kritiker und Richter“) bringen in der Summe eine deutlich negativere Konnotation mit sich (Kühne 2013, 237). Die Wahl zwischen beiden Seiten sollte unter diesen Zuschreibungen keine schwere sein, denn wer möchte hier nicht auf der Seite der Guten stehen?

Das aktuelle naturwissenschaftliche Weltbild ist in dieser Perspektive nur ein historisch kontingentes mit entsprechend überschaubarer Gültigkeit. „Eine Einsicht, die den Konstruktivisten über den Naturalisten heraushebe, der nie über die kulturelle Bedingtheit der eigenen Position reflektiere“ (Hösle 2015, 33). Dieses Herausheben scheint indes eher eine Kompensationsbemühung gegen die in Politik und Öffentlichkeit sichtbaren und in der technischen Umsetzung erfolgreichen Naturwissenschaften darzustellen. Ein Ansatz, der keinen erkennbaren „Nutzen“ stiftet und erkennen muss, dass die große gesellschaftliche Anerkennung verwehrt bleibt, behilft sich mit einem Aufschwingen auf eine bequeme Metaebene der Postmoderne. Ein Indiz dafür ist das unreflektierte Besetzen naturwissenschaftlicher Termini. So schreiben Berr und Kühne (2019, 355) von einer „Sklerotisierung der Gesellschaft“. Generell wird in der Biologie mit der Sklerotisierung die Aushärtung von Exoskeletten bei Insekten beschrieben. Wie den Positivisten bekannt ist, haben Menschen kein Exoskelett, eine Gesellschaft offenbar schon; zumindest in der Lesart der Konstruktivisten, die ja jede Lesart gelten lassen. Solch unreflektierter

Begriffsimperialismus scheint den Konstruktivisten mit einer Ehrfurcht gebietenden Worthülle zu ummanteln, derer er offenbar mangels weitere Möglichkeiten Wirkmächtigkeit zu erlangen, bedürftig ist. Die Schwächen sozialkonstruktivistischer Argumentation führen dazu, dass diese sich bisweilen hinter „aufgeblasener Rhetorik“ verstecken können (Gabriel 2013, 142, in: Boghossian 2013), ohne den Bezug zu philosophischen Geltungsfragen herzustellen: „There are important issues at stake in debates over the construction of nature, both political and philosophical. So much of the discussion, particularly among self-styled critical geographers, has emphasized its political implications that we may have lost sight of this philosophical ones.” (Demeritt 2002, 786).

Daher kann es nur zielführend für die Landschaftsdiskussion sein, ähnlich kritisch und zugespitzt die sozialkonstruktivistischen Positionen zu hinterfragen, wie diese die positivistischen und sog. „essentialistischen“ hinterfragen. Denn der etablierte Zeitgeist hat bestimmte Positionen der Geistesgeschichte nicht mehr in seinem zu diskutierenden Katalog; der objektive Idealismus, die neue Ontologie oder Formen der Transzendentalphilosophie erscheinen überwundene historische Positionen darzustellen. Das „Wesen“ einer Landschaft vor dem Hintergrund des objektiven Idealismus scheint nicht mehr diskussionswürdig zu sein: „Der moderne Mensch [...] glaubt nicht mehr an den Geist, an seine Macht und Kraft zur Ordnung der Welt. Die Bildung selbst wird immer mehr antiquarisch; wir haben keine Standpunkte mehr, neutral und unentschieden sammeln wir nur noch die Kenntnisse von Religionen, von Weltanschauungen, von Lebensstilen, treiben vergleichende Kulturmorphologie, entlarven glaubenslos alle geistige Entscheidungen als Dogmen, die soziologisch, psychologisch, kulturmorphologisch bedingt sind“ (Fink 1994, 192). Diese Form von „Vernunftthaß“ (Fink 1994, 192) hat auch große Teile der Landschaftsforschung erfasst.

2.3 Umweltethische Weitung der Perspektive

Für Meyer-Abich (2010) ist das „natürliche Mitsein“ essentiell für ein Mensch-Umwelt-Verständnis. Mit dem Begriff „natürliche Mitwelt“ versucht er, anthropozentrischen Positionen, die im Begriff Umwelt mitschwingen, zu entgehen und schließt dabei auch bewusst die unbelebte Natur mit ein. Die enge Verbindung von Gesundheit und Landschaft wird dadurch auch ethisch relevant: “Is the health of the environment of ethical importance as well as the health of human beings within the environment?” (Rolston 2003, 529). Rolston (2003, 519) führt weiter die Bedeutung einer “gesunden” Umgebung für die Gesundheit des Menschen aus: “A great deal of the work of environmental ethics can be done from within the social contract. Most of environmental policy is of this kind. Humans need to be healthy: Health, however, is not simply a matter of biology from the skin-in. Environmental health, from the skin-out, is equally as important. It is hard to have a healthy culture on a sick environment. More than that, humans desire a quality environment, enjoying the amenities of nature – wildlife and wildflowers, scenic views, places of solitude

– as well as the commodities – timber, water, soil, natural resources. Supporting environmental health and a quality environment can certainly be counted as duties within a social contract¹. Die ethische Perspektive lässt die anfänglichen Fragen nach dem ontologischen und epistemologischen Status von Landschaft und Gesundheit in neuer Relevanz erscheinen. Ein Sozialkonstruktivismus, welcher jede Sichtweise von Wirklichkeitskonstitution rekonstruiert, muss zunächst beim Gesundheitsbegriff, welcher sich in vielerlei Hinsicht als ein sozial konstruierter herausgestellt hat, fragen, welche Heilmöglichkeiten ethisch vertretbar und hilfreich sind. Einer ernsthaften Krebserkrankung ist mit einer effizienten Therapie beizukommen. Ein Relativismus bezüglich alternativer Methoden kann lebensbedrohlich sein. Sokal (1996, 5) übt scharfe Kritik an konstruktivistischen Positionen, welche objektive Realitäten leugnen oder relativieren, gerade aus ethischen Gründen: „the prioritizing about „the social construction of reality“ won’t help us find an effective treatment for AIDS or devise strategies for preventing global warming. Nor can we combat false ideas in history, sociology, economics, and politics if we reject the notions of truth and falsity.” In globaler Perspektive gilt dies ebenso für die „Gesundheit“ der Erde. Konstruktivistische Sichtweisen machen geltend, dass unterschiedliche Zugangsweisen zu einem Objekt bestehen, wobei keine einen exklusiven Zugang zur Wirklichkeit beanspruchen kann. Daher sind auch Sichtweisen indigener Völker genauso „wahr“, wie solche westlicher Wissenschaft (vgl. Ethnogeomorphologie Wilcock et al. 2013). Latour (2007, 2014) bemängelt in seiner Kritik des Poststrukturalismus, dass Wissensansprüche der Wissenschaft nicht mehr Gewicht in der Öffentlichkeit haben als beispielsweise Verschwörungstheorien. Kriterien nach wissenschaftlicher Evidenz können dann keine priorisierten Wissens- und Erkenntnisansprüche mehr sicherstellen, da die Relativierung und Konstruktion von Fakten scheinbar selbstverständlich geworden sind. Wissenschaftliche Aussagen lassen sich dann nicht mehr höher gewichten als Aussagen von Scharlatanen. „Es gibt viele grundverschiedene Weisen, die Welt zu verstehen, die aber von „gleichem Wert“ sind und unter denen die Wissenschaft nur eine ist.“ Warum hat diese „Gleichwertigkeitsdoktrin“ (Boghossian 2013, 10), die ja Rationalität relativiert und kontraintuitiv erscheint, solche Wirkmächtigkeit entfalten können?

Im postmodernen Auswählen der Möglichkeiten fehlt Verbindlichkeit. Aber nur Verbindlichkeit kann priorisieren, ansonsten bleibt ein Herumirren zwischen verschiedenen Richtigkeiten ohne Hoffnung auf Wahrheit. Dies wird einerseits dem tiefen Bedürfnis des Menschen nach einer metaphysischen Heimat nicht gerecht, und andererseits stellt sich die Frage, ob dann wissenschaftliches Wissen überhaupt noch privilegiert sein kann. Denn dies muss es sein, weil der Sprung zur Wissenschaftskritik (beispielsweise Klimaskeptizismus) im Sinne von „fake news“ kurz ist. Eine Verbindlichkeit im Denken ist jedoch erforderlich, soll ein wirkliches Schutzargument für Natur und Landschaft entwickelt werden¹. Denn, „Sinn- und

¹ Dies können konstruktivistische Ansätze jedoch kaum leisten: “In general it is not easy to make practical application of constructivist research to inform political practice“ (Gailing & Leibenath 2015,

Wertfragen [...] weisen auf die Sphäre der Wesenserkenntnis, die die empirische Ursachenanalyse transzendiert“ (Hösle 1994, 45). Wenn nun jede Wesenserkenntnis als überkommener Essentialismus charakterisiert wird, lassen sich Wertfragen jenseits eines sozialkonstruktivistischen Relativismus nicht mehr adressieren. Denn das gegenwärtige Denken wurzelt stark in einem Subjekt-Objekt-Dualismus und sieht Natur und Landschaft wesenshaft als ein menschliches Konstrukt. Dieses Denken ist Grundlage der sich immer beängstigender entwickelnden Krisensituation der Erde als Ökosystem (Rathmann 2022b). Eine Rückbesinnung und Weiterentwicklung des objektiven Idealismus könnte sich nach Hösle (1994) als tragfähige Struktur zur Überwindung des krisenhaften Mensch-Natur-Verhältnisses erweisen. Denn dadurch kommt Natur ein eigenes Sein und Sinn zu, als Spiegelung des Absoluten und nicht als beliebiges Konstrukt des Menschen. „Denn die bloß objektivierende Beschreibung sozial realisierter Wertsysteme leistet keinen Beitrag zur Lösung der normativen Fragen: Welches Wertsystem ist vernünftiger, moralischer?“ (Hösle 1994, 66). Während für Berr und Kühne (2019) erst „die Vielfalt an Deutungsalternativen wiederum [...] Voraussetzung für einen Wettbewerb um taugliche Vorstellungen landschaftlicher Entwicklung [ist]“, könnte sich herausstellen, dass gerade diese Vielfalt zerstörerisch für das System Erde ist, denn „hinter dieser Wissenschaft, die sich von der philosophischen Frage nach den höchsten Prinzipien und Werten emanzipiert hat, steht die neuzeitliche Subjektivität, die mit der Zerstörung der Idee eines die ganze Welt (einschließlich ihrer selbst) begründenden Absoluten und mit der Verwandlung alles außer ihr Befindlichen in ein reines Objekt ihren Eroberungsfeldzug eingeleitet hat, dessen letzte Konsequenz die Zerstörung des Planeten und damit ihrer selbst ist“ (Hösle 1994, 67). Die ökologische Krise erfordert eine Neubewertung bisheriger Landschaftszugriffe. Daher sollen kritische Einwände hervorgehoben werden, um das Mitlaufen im konstruktivistischen Zeitgeist zu überdenken und angesichts globaler ökologischer Herausforderungen auch das Denken von Landschaft neu zu konfrontieren.

3 Variationen eines Verdachts: Landschaft ist objektivierter Geist

Wer in Zustimmung zum Mainstream zeitgemäß sein will, unterstützt die dominante Denkart im Landschaftsdiskurs; konstruktivistische Positionen französischer Provenienz (z.B. Gailing & Leibenath 2015). Doch auch Korff et al. (2022) stellen die Frage, warum in der Humangeographie so viele geistesgeschichtliche Positionen ignoriert werden, weil sie offenbar im anglophonen Diskurs nicht *en vogue* sind; damit läuft der Diskurs Gefahr, einer Provinzialisierung des Denkens zu erliegen.

135). Denn auch die Alltagssicht ist eine realistische (vgl. „natürliche Einstellung“ bei Husserl), woher kommt also der große Fleiß der Konstruktivisten, wenn die Bemühungen in dieser Hinsicht letztlich von überschaubarer Relevanz bleiben?

Denn gerade das, was konstruktivistische Positionen einzufordern vorgeben, eben eine große Offenheit, wird dabei implizit zum Schutz der eigenen Position beschränkt. Die gedankliche Wirkmächtigkeit beispielsweise idealistischer Positionen ist (im deutschsprachigen Diskurs) versandet in Moden und Leichtzugänglichem. Denn, die „Quelle ihrer [sozialkonstruktivistischer Positionen] Anziehungskraft ist offenkundig: Sie geben uns die Macht, jeden Erkenntnisanspruch einfach zurückzuweisen, wenn wir die Werte, auf denen er beruht, nicht zufällig teilen, da wir von vornherein wissen, dass jeder Erkenntnisgegenstand seinen Status nur unseren kontingenten sozialen Werten verdankt.“ (Boghossian 2013, 133f.). „Aber damit wird die wirkliche Frage nur vertagt. Warum diese Angst vor der Wahrheit? Woher kommt dieses starke Bedürfnis, sich gegen ihre segensreichen Wirkungen schützen zu wollen?“ (Boghossian 2013, 133f.).

Gibt es an ausschließlich konstruktivistischen Landschaftszugängen legitime Zweifel? Zunächst kann auch kollektives Dafürhalten einer Position keine Geltungsansprüche legitimieren. In den letzten Jahren sind zahlreiche Überlegungen zu verschiedenen Formen eines neuen Realismus aufgekommen, oft verbunden mit einer scharfen Kritik unterschiedlicher postmoderner Denkansätze und konstruktivistischer Positionen (z.B. Gabriel 2018). Dass diese Ansätze im Landschaftsdiskurs bislang völlig ignoriert wurden, ist erstaunlich. Es könnte daran liegen, dass diese, als „Essentialismus“ abqualifiziert und damit auch als weitgehend überkommene Positionen betrachtet werden. Doch ist vieles an dem neuen Realismus, der ja recht vielfältig auftritt, gar nicht so neu, und mit der neuen Ontologie von Nicolai Hartmann wurde bereits eine realistische Kategorienlehre vorgelegt, welche auch in der Geographie (vgl. Hard 1970; Wirth 1979) rezipiert wurde und seither in Vergessenheit geraten ist. So weist Gerhard Hard (1970, 171) darauf hin, dass der Begriff vom „objektivierten Geist“ bei Hartmann entwickelt wurde. Der Gedanke von „Landschaft als objektivierter Geist“ kann vor dem Hintergrund des Denkens von Hegel und Hartmann einer neuen Aktualität zugeführt werden, um zu einem Denken zu gelangen, welches einen konstruktivistischen Relativismus überwindet. Doch Hartmann ist, nicht nur im Landschaftsdiskurs, weitgehend in Vergessenheit geraten. Dennoch ist gerade im Rückgriff auf ihn der „neue“ Realismus gar nicht so neu, denn Hartmann hatte bereits in Abgrenzung zum Neukantianismus eine „neue“ Ontologie entwickelt. Peterson (2016) legt umfangreich dar, wie Positionen des neuen Realismus strukturell bereits bei Hartmann entwickelt wurden. Das Denken Hartmanns kann zeigen, dass Dinge im Wesentlichen weder abhängig noch unabhängig von uns sind, sie sind „indifferent“ und bilden damit die Grundlage einer realistischen Position (Peterson 2016, 16). Hartmann entwarf eine allgemeine Kategorienlehre, basierend auf der allgemeinen Seinsanalyse und der Modaltheorie. Das reale Sein beruht auf einem aufsteigenden Schichtenbau vom Unorganischem, Leben, Seele und Geist. In den drei Grundformen des geistigen Seins unterscheidet Hartmann (1962) den personalen, objektiven und objektivierten Geist, welcher die beiden erstgenannten verbindet. Der objektive Geist könnte im vorliegenden Kontext der „Geist der Konstruktivisten“ sein, denn damit ist eine Einheit adressiert,

welche selbst aber keine materiale Substanz aufweist. Der objektivierte Geist hingegen ist in sinnlichen Gebilden real fassbar und damit kein bloßes Addendum der Träger (beispielsweise der Konstruktivistin), der Geist ist damit fixiert und beständig: Das „Geschaffene überdauert den Schöpfer“ (ebd., 409). Trotzdem bleibt auch der objektivierte Geist dem zeitlichen Wandel unterworfen; mithin wandelt sich auch die Landschaft als „objektivierter Geist“. Für Hartmann ist der objektivierte Geist je an ein einzelnes Denksubjekt gebunden, was eine Anschlussfähigkeit an die Existenzphilosophie oder Phänomenologie ermöglicht. Der objektive und der objektivierte Geist sind dabei als „überpersönlich und überindividuell“ (Hartmann 1962, 72) zu verstehen. „Der lebende objektive Geist dagegen verbindet in sich die Überindividualität mit Lebendigkeit und Realität. Sein Ineinssein mit dem personalen Geist macht die reale Welt geistigen Lebens aus; sein Ineinssein mit dem objektivierten macht den Inbegriff des geschichtlichen Geistes aus“ (Hartmann 1962, 72). Die drei Seinsformen des Geistes bilden dabei das eine geschlossen und unteilbare geistige Sein. Im objektivierten Sein zeigen sich Objektivationen, die „nur in einer „Materie“ möglich (sind), in welcher der geistige Gehalt sich ausprägt“ (Hartmann 1962, 77). In der Objektivierung des Geistes mag man erneut eine Konstruktionsleistung erkennen, trotzdem ist die ontologische Basis eine ganz andere als in den sozialkonstruktivistischen Zugängen zur Welt, welche sich auf eine rein erkenntnistheoretische Basis zurückziehen wollen. Kulturlandschaft als „objektiver Geist“ nach Hegel könnte man mit Hartmann als „objektivierten Geist“ spezifizieren. Bei Hegel ist dies überindividuell und überzeitlich zu verstehen. Auch bei Hartmann wäre das Individuelle der „personale Geist“.

4 Zusammenfassung

Das Konzept der Therapeutischen Landschaften beschreibt und erklärt Orte in ihrer gesundheitsfördernden Wirkung auf den Menschen. Orte, welche dabei nicht nur als konkrete Ausschnitte der Erdoberfläche zu verstehen sind, sondern in erweiterter Perspektive symbolische Zuschreibungen und Machtverhältnisse ebenso umfassen und dabei um konstruktivistische, strukturalistische und poststrukturalistische Ansätze Ausweitung erfahren. Auf naturalistischer Ebene lassen sich zahlreiche positive Einflüsse von Grünräumen, Natur und Landschaft auf das menschliche Wohlbefinden, die Lebensqualität und Gesundheit belegen und zunehmend quantifizieren. Damit sind Landschaften auch als Gesundheitsressource zu entwickeln, bewahren und schützen. Doch wie lässt sich ein solcher Schutz ethisch begründen, ohne einer relativistischen Beliebigkeit anheim zu fallen?

Sozialkonstruktivistische Landschaftszugänge zeigen das facettenreiche Erkennen und Bewerten von Landschaften in mannigfaltigen sozialen, kulturellen oder historischen Kontexten überlagert von unterschiedlichen gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Seit einigen Jahren ist dies der dominante Diskurs in der Landschaftsforschung, der allerdings Gefahr läuft, einer ausschließlich relativistischen Weltsicht

Geltung zu verschaffen. Doch vielleicht war der jahrelange Abgesang auf das Wesen der Landschaft voreilig. Denn im Zeitgeist eines postmodernen Pluralismus, wo jede Weltsicht erklärbar, rekonstruierbar, mithin legitim ist, lässt sich keine verbindliche Verallgemeinerung durchsetzen. In diesem Relativismus, der eine Absage an allgemeine Begründbarkeit impliziert, liegt die eigentliche Herausforderung des Landschaftsdiskurses. Denn damit geht auch der Blick in die Totale, auf das Ganze (die Landschaft) verloren, da dieser durch jeweils partikuläre Sichtweisen ersetzt wird. Vor dem Hintergrund globaler sozio-ökologischer Krisen und Herausforderungen ist der Diskurs um Landschaft neu zu entfalten. Landschaft als objektivierter Geist könnte sich als tragfähige Denkfigur erweisen, um einer relativistischen Beliebigkeit zu entgehen, ohne einem naiven Positivismus anheimzufallen und angesichts der ökologischen Krise zu verbindlichen, metaphysisch fundierten ethischen Positionen zu gelangen. Den Weg hat die traditionelle Landschaftsgeographie angedeutet, diesen gilt es nun reflexiv zu verankern. Das ist die vordringlichste Aufgabe eines zeitgenössischen Landschaftsdiskurses.

Literatur und Quellen

- Albrecht, G. (2005): Solastalgia: a new concept in human health and identity. In: PAN (Philosophy, Activism, Nature) 3, 41-55.
- Adli, M. (2017): Stress and the city. Warum Städte uns krank machen. Und warum sie trotzdem gut für uns sind. München.
- Bahr, H.-D. (2014): Landschaft. Das Freie und seine Horizonte. Freiburg.
- Bell, S. L., Foley, R., Houghton, F., Maddrell, A. & Williams, A. M. (2018): From therapeutic landscapes to healthy spaces, places and practices: a scoping review. In: Social Science and Medicine 196, 123-130. Online unter <http://dx.doi.org/10.1016/j.socscimed.2017.11.035> (abgerufen am 17.08.2022).
- Berr, K. (2018): „Landschaft“ als Integrationsbegriff sittlich-politischer, ästhetischer, regionaler, partizipativer Aspekte. Berichte. In: Geographie und Landeskunde 92 (2), 123-138.
- Berr, K. & Kühne, O. (2019): Moral und Ethik von Landschaft. In: Kühne, O., Weber, F., Berr, K. & Jenal, C. (Hrsg.): Handbuch Landschaft. Wiesbaden. 351-365.
- Boghossian, P. (2013): Angst vor der Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus. Frankfurt am Main.
- Bruns, D. & Münderlein, D. (2019): Internationale Konzepte zur Erklärung von Mensch-Ort-Beziehungen. In: Hülz, M., Kühne, O. & Weber, F. (Hrsg.): Heimat. - Ein vielfältiges Konstrukt. Berlin. 99-119.
- Claßen, T. & Kistemann, T. (2010): Das Konzept der Therapeutischen Landschaften. In: Geographische Rundschau 62, 40-46.
- Demeritt, D. (2002): What is the “social construction of nature?” A typology and sympathetic critique. In: Progress in Human Geography 26, 767-790.
- Fink, E. (1994): Philosophie des Geistes. Würzburg, Hrsg. Schwarz, F.-A.
- Flach, W. (1986): Landschaft. Fundamente der Landschaftsvorstellung. In: Smuda, M. (Hrsg.): Landschaft. Frankfurt am Main. 11-28.
- Gabriel, M. (2018): Der Neue Realismus zwischen Konstruktion und Wirklichkeit. In: Felder, E. & Gardt, A. (Hrsg.): Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative. Berlin. S. 45-65.
- Gailing, L. & Leibenath, M. (2015): The Social Construction of Landscapes: Two Theoretical Lenses and Their Empirical Applications. In: Landscape Research 40, 1-16.
- Gebhard, U. & Kistemann, T. (Hrsg.) (2016): Landschaft, Identität und Gesundheit. Wiesbaden.

- Gesler, W. M. (1992): Therapeutic landscapes: Medical issues in light of the new cultural geography. In: *Social Science & Medicine* 34 (7), 735-746.
- Gesler, W. M. (2003): *Healing Places*. Lanham.
- Hacking, I. (1999): Was heißt „soziale Konstruktion“? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften. Frankfurt am Main.
- Hartig, T., A. Book, J. Garvill, Olsson, T. & Garling, T. (1996): Environmental influences on psychological restoration. In: *Scandinavian J. of Psychology* 37(4), 378-393.
- Hartig, T., Evans, G. W., Jamner, L. D., Davis, D. S. & Gärling, T. (2003): Tracking restoration in natural and urban field settings. In: *Journal of Environmental Psychology* 23, 109-123.
- Hard, G. (1970): Noch einmal: „Landschaft als objektivierter Geist“. Zur Herkunft und zur forschungslogischen Analyse eines Gedankens. In: *Die Erde* 101 (3), 171-197.
- Hartmann, N. (1962): *Das Problem des Geistigen Seins*. 3. Aufl., Berlin.
- Hartmann, N. (1940): *Der Aufbau der realen Welt. Grundriß der allgemeinen Kategorienlehre*. Berlin.
- Hirzel, R. (1913): Οὐσία. In: *Philologus* 72, 42-64.
- Hösle, V. (2015): Einstieg in den objektiven Idealismus. In: Hösle, V. & F. Suárez Müller, F. (Hrsg.): *Idealismus heute. Aktuelle Perspektiven und neue Impulse*. Darmstadt. 30-49.
- Hösle, V. (1994): *Philosophie der ökologischen Krise. Moskauer Vorträge*. München.
- Hunter, M. C. R., Gillespie, B. W. & Chen, S. Y.-P. (2019): Urban Nature Experiences Reduce Stress in the Context of Daily Life Based on Salivary Biomarkers. In: *Front. Psychol.* Online unter <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2019.00722> (abgerufen am 17.08.2022).
- Kaplan, R. & Kaplan, S. (1989): *The experience of nature: a psychological perspective*. Cambridge.
- Korf, B., Rothfuß, E., & Sahr, W.-D. (2022): Tauchgänge zur German Theory. In: *Geogr. Helv.* 77, 85-96. Online unter <https://doi.org/10.5194/gh-77-85-2022> (abgerufen am 17.08.2022).
- Kühne, O. (2013): *Landschaftstheorie und Landschaftspraxis. Eine Einführung aus sozialkonstruktivistischer Perspektive*. Wiesbaden.
- Kühne, O. (2018): Die Landschaften 1, 2 und 3 und ihr Wandel. Perspektiven für die Landschaftsforschung in der Geographie – 50 Jahre nach Kiel. *Berichte*. In: *Geographie und Landeskunde* 92 3/4. 217-231.

- Kühne, O. (2019): Sozialkonstruktivistische Landschaftstheorie. In Kühne, O., Weber, F., Berr, K. & Jenal, C. (Hrsg.): Handbuch Landschaft. Wiesbaden. 69-79.
- Latour, B. (2007): Das Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang. Zürich.
- Latour, B. (2014): Existenzweisen. Eine Anthropologie der Moderne. Frankfurt am Main.
- Lengen, C. (2016): Place Identity: Identitätskonstituierende Funktionen von Ort und Landschaft. In: Gebhard, U. & Kistemann, T. (Hrsg.): Landschaft, Identität und Gesundheit. Zum Konzept der Therapeutischen Landschaften. Berlin. 185-199.
- Lerner, H. & Berg, C. (2017): A Comparison of Three Holistic Approaches to Health: One Health, EcoHealth, and Planetary Health. In: *Front. Vet. Sci.* 4 (163), 1-7.
- Maller, C., Henderson-Wilson, C., Pryor, A., Prosser, L. & Moore, M. (2008): Healthy parks, healthy people. 2. Aufl. Melbourne.
- Menatti, L., Subiza-Pérez, M., Villalpando-Flores, A., Vozmediano, L. U., San Juan, C. (2019): Place attachment and identification as predictors of expected landscape restorativeness. In: *J. of Environmental Psychology* 63, 36-43.
- Meyer, M. A., Rathmann, J. & Schulz, C. (2019): Spatially-explicit mapping of forest benefits and analysis of motivations for everyday-life's visitors on forest pathways in urban and rural contexts. In: *Landscape and Urban Planning* 185, 83-95.
- Meyer-Abich, K. M. (2010): Was es bedeutet, gesund zu sein. Philosophie der Medizin. München.
- Nagel, T. (1999): Das letzte Wort. Ditzingen.
- Nilsson, K., Sangster, M., Gallis, C., Hartig, T., de Vries, S., Seeland, K. & J. Schipperijn (Hrsg.) (2011): *Forests, Trees and Human Health*. New York.
- Peterson, K. (2016): Nicolai Hartmann and Recent Realism. In: *Axiomathes* 27 (2), 161-174.
- Paffen, K.-H. (Hrsg.) (1973): *Das Wesen der Landschaft*. Darmstadt.
- Rathmann, J., Korpela, K. M. & Stojakowits, P. (2022): Pleistocene Hypothesis - Moving Savanna perceptual preference hypothesis beyond Savanna. In: *Front. Psychol. – Environ. Psych.* Online unter <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2022.901799> (abgerufen am 17.08.2022).
- Rathmann, J. (2022a): Waldtherapie. In: Berr, K. & Jenal, C. (Hrsg.): *Wald in der Vielfalt möglicher Perspektiven*. Springer VS Buchreihe: RaumFragen: Stadt – Region – Landschaft. Wiesbaden. 299-318.

- Rathmann, J. (2022b): Von der Naturbegegnung zu einer Mitwelttugendethik. In: Braches-Chyrek, R., Ellis, J. M., Röhner, J. & Sünker, H. (Hrsg.): *Handbuch Kindheit/Ökologie/Nachhaltigkeit* (im Druck).
- Rathmann, J. (2020a): Gesundheitsressource Landschaft. In: Soentgen, J., Gassner, U. M., von Hayek, J. & Manzei, A. (Hrsg.): *Umwelt und Gesundheit. Nomos*. 167-197.
- Rathmann, J. (2020b): *Therapeutische Landschaften. Landschaft und Gesundheit in interdisziplinärer Perspektive*. Wiesbaden.
- Ritter, J. (1974): Subjektivität. Sechs Aufsätze. („Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen“). Zitiert aus: 1980. Frankfurt am Main. 141-190.
- Rolston, H. (2003): Environmental Ethics. In: Bunnin, N. & Tsui-James, E.P. (Hrsg.): *The Blackwell Companion to Philosophy*. 2. Aufl., Oxford. 517-530.
- Sokal, A. (1996): A Physicists experiments with cultural studies. In: *Lingua Franca* May/Jun, 1-5.
- Takayama, N., Morikawa, T. & Bielinis, E. (2019): Relation between psychological restorativeness and lifestyle, quality of life, resilience, and stress-coping in forest settings. In: *Int. J. of environmental research and public health* 16(8), 1456. DOI: 10.3390/ijerph16081456 .
- Talento, K., Amado, M. & Kullberg, J. C. (2019): Landscape – A Review with a European Perspective. In: *Land* 8 (6), 85; Online unter <https://doi.org/10.3390/land8060085> (abgerufen am 17.08.2022).
- Tyrväinen, L., Ojala, A., Korpela, K., Lanki, T., Tsunetsugu, Y. & Kagawa, T. (2014): The influence of urban green environments on stress relief measures: A field experiment. In: *J. of Environmental Psychology* 38, 1-9.
- Ulrich, R. S. (1984): View through a window may influence recovery from surgery. In: *Science* 224, 420-421.
- Ulrich, R. S., Simons, R.F., Losito, B.D, Fiorito, E. Miles, M. A. & Zelson, M. (1991): Stress recovery during exposure to natural and urban environments. In: *J. of Environmental Psychology* 11, 201-230.
- UNPD (2018): *World Urbanization Prospects: The 2018 Revision*. New York: United Nations Population 512 Division.
- van Esch, E., Minjock, R., Colarelli, S. M. & Hirsch, S. (2019): Office window views: View features trump nature in predicting employee well-being. In: *J. Environ. Psychol.* 64, 56-64.
- von Uexküll, T. & Wesiack, W. (2011): Integrierte Medizin als Gesamtkonzept der Heilkunde: ein bio-psycho-soziales Modell. In: Adler, R. H., Herzog, W., Joraschky, P., Köhle, K., Langewitz, W., Söllner, W. & Wesiack, W. (Hrsg.): *Uexküll -Psychosomatische Medizin*. 7. Aufl. München. 3-40.

- Weber, F. & Kühne, O. (2019): Essentialistische Landschafts- und positivistische Raumforschung. In: Kühne, O., Weber, F., Berr, K. & Jenal, C. (Hrsg.): Handbuch Landschaft. Wiesbaden. 57-68.
- Williams, A. (1998): Therapeutic landscapes in holistic medicine. In: *Social Science & Medicine* 46 (9), 1193-1203.
- Williams, A. (Hrsg.) (2007): *Therapeutic Landscapes*. Aldershot.
- Wilcock D., Brierley, G. J. & Howitt, R. (2013): Ethnogeomorphology. In: *Progress in Physical Geography* 37(5), 573-600.
- Wirth, E. (1979): *Theoretische Geographie: Grundzüge einer Theoretischen Kulturgeographie*. Stuttgart.

Über den Autor

Dr. Joachim Rathmann

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Geographie und Regionalforschung der Julius-Maximilians-Universität Würzburg.

Forschungsschwerpunkt: kulturelle Ökosystemleistungen, Mensch-Umweltbeziehung, Umweltphilosophie.

E-Mail: joachim.rathmann@uni-wuerzburg.de

Der Mactan-Shrine in Lapulapu City/Philippinen

Heinz Götde

Abstract

The small island of Mactan is situated in the Philippine Archipelago, located just opposite east of Cebu Island, both islands are parts of the Visayas, separated only by a small distance. Nowadays, both islands are connected by three bridges. Mactan today is known for tourism with its beaches, hotels, resorts and tropical surroundings. Many international tourists from East and South East Asia, Australia, and Europe visited Mactan in those days before Corona. Historically, Mactan is known as the place, where Ferdinand Magellan 1521 died in a battle with the warriors of one of the Datus of the island, Lapulapu. In the northern part of Mactan, nowadays one can find the Mactan Shrine, established in 1969 as a memorial park and national memorial monument just at that site, which is believed to be the place, the battle took place. There are two monuments. Already erected in the 19th century, during Spanish colonial rule, there is a Magellan Monument. The other monument is a statue, remembering Lapulapu, built last century. Mactan Shrine became a popular area for national and international tourists to visit.

Lapulapu is seen by many people in the Philippines as a hero, who successfully fought the Spaniards. There are many myths and legends on Lapulapu, but no historical facts at all. The only documented information on him is available from the chronicler of Magellan's voyage, Antonio Pigafetta, who mentions Lapulapu's name in his report, but nothing more. Nevertheless, this is no reason for Philippine politicians to create Lapulapu as a national hero, who should have fought for the freedom of the Philippines from colonial rule. As so, since 2021 there is a huge mast within Mactan Shrine, hoisting permanently the Philippine flag, to honour Lapulapu as such a national hero: fake memory, „alternative facts“, on Mactan Island by political reasons.

Keywords: Mactan, Mactan Shrine, Magellan, Lapulapu

Schlagworte: Lapulapu, Schlacht von Mactan, Denkmal

Denkmale gibt es in allen Ländern der Erde. Oft geht man achtlos an ihnen vorbei. Andererseits sind viele von ihnen aber auch touristische Ausflugsziele wie etwa das Niederwalddenkmal, Point Alpha in Hessen, das Bismarckdenkmal (Hamburg) oder die Zeche Zollverein als Industriedenkmal. Wissenschaftlich gesehen stellen sie eine wichtige Quellengruppe dar, deren Analyse über Vorstellungen der jeweiligen Zeit zu bestimmten historischen Ereignissen Aufschlüsse gibt. Als historische Zeugnisse erinnern sie an Ereignisse und/oder Personen, die in der Zeit ihrer Entstehung als wichtig und bedeutsam gesehen wurden und damit einen jeweiligen historischen „Bewußtseinsstand“ (Nipperdey 1968, 133) veranschaulichen. Auch erinnern sie als Mahnmale an Katastrophen in der Geschichte wie das Holocaust-Denkmal in Berlin oder an Verbrechen gegen die Menschlichkeit wie z. B. Denkmale in verschiedenen Ländern, die an die sog. „Trostfrauen“ der japanischen Armee während der Zeit des Zweiten Weltkrieges erinnern.

Denkmale dienen dem öffentlichen Erinnern und haben in der Zeit ihrer Entstehung ein politisches Ziel, sprechen zur Nachwelt. Manche in früheren Zeiten entstandene Denkmale sind heute umstritten, man denke nur an solche, die in den Südstaaten der USA an Politiker und Generäle der Konföderierten Staaten erinnern. So führte die Black-Lives-Matter-Bewegung zu neuen Denkmaldebatten. Ungewünschte Denkmäler etwa von ehemals renommierten Politikern, die sich aber als Sklavenhalter erwiesen haben, wurden gestürzt, und grundsätzlich werden Denkmäler von Kolonisatoren hinterfragt. Dies ist keine neue Entwicklung. Auch schon früher wurden Denkmale gestürzt, so in verschiedenen europäischen Staaten nach 1953 Stalin- und nach 1989/90 Leninstatuen in der DDR und den anderen Ländern des ehemaligen kommunistischen Machtbereichs wie in den Baltischen Staaten oder der Ukraine, dort schon vor dem russischen Angriffskrieg 2022. Auch in Deutschland können in der Gegenwart entstandene Denkmale unerwünscht sein; so sollte, hier auf Druck der japanischen Regierung über das Auswärtige Amt, das mit Genehmigung des Bezirksamtes Moabit auf öffentlichem Gelände in Berlin vom Koreaverband, also „von unten“, aufgestellte Mahnmal, das an das Schicksal der „Trostrfrauen“ in Ostasien erinnert, vom gleichen Bezirksamt Moabit wieder beseitigt werden (Stand Dezember 2022).

Zu den historischen Denkmalen gehört auch der „Mactan Shrine“ in Lapulapu City auf den Philippinen. Im Park des Mactan Shrines befinden sich zwei Denkmale, die an Personen der Frühen Neuzeit erinnern, an Ferdinand Magellan, der den westlichen Seeweg zu den Gewürzinseln der Molukken erkunden wollte, und an Lapulapu, einen der damaligen Herrscher (Datu) der Insel Mactan. Beide Denkmale erinnern an das gleiche Ereignis, nämlich an die Ankunft der Spanier auf den Philippinen und an die sog. „Schlacht von Mactan“ 1521 zwischen den Spaniern und den Kriegern von Lapulapu.

Das an Magellan erinnernde Denkmal wurde im 19. Jahrhundert errichtet, das für Lapulapu im 20. Jahrhundert. Die Aussagen, die hierbei transportiert werden und die damit verfolgten Intentionen sind jedoch bei beiden Denkmalen trotz der Darstellung des gleichen Ereignisses völlig gegensätzlich. Sie zeigen an ein und demselben Ort den Wandel der Erinnerungskultur in den Philippinen und dokumentieren, wie sich die Bewertung historischer Ereignisse in verschiedenen Zeiten und unter unterschiedlichen politischen Verhältnissen verändert: Magellan als wagemutiger Seefahrer und „erster (westlicher) Entdecker“ einiger Inseln, die heute zu den Philippinen gehören, steht Lapulapu als einem der angeblichen „Pioniere“ der Unabhängigkeit und der Befreiung der Philippinen vom kolonialen Joch gegenüber. Die Denkmale dienen damit der Förderung eines historischen bzw. politischen Anliegens.

Am 7.4.1521 erreichte Ferdinand Magellan von Spanien aus auf seiner Suche nach dem westlichen Seeweg zu den als sagenhaft reich gesehenen Gewürzinseln der Molukken mit drei Schiffen den Hafen von Sugbo (heute Cebu City) an der Ostküste der Insel Cebu in den Visayas. Cebu war eines von vielen kleinen Herrschaftsgebieten im Gebiet der heutigen Philippinen, ein zentraler Staat

existierte in dieser Region Asiens nicht. An der Spitze stand als Herrscher ein Datu, bei etwas größeren politischen Einheiten auch Raja genannt. Das politische System war geprägt durch regionale Allianzen und ein Geflecht gegenseitiger Abhängigkeiten.

Die Spanier trafen hier auf eine entwickelte asiatische Kultur und eine relativ reiche Region, die schon vor 1521 vor allem durch ausländische Händler Kontakte zum Ausland kannte. Somit waren die Spanier einerseits nichts Besonderes, verfügten andererseits über eine überlegene Waffentechnik, was zur Vorsicht mahnte. Bei der Einfahrt der Flotte in den Hafen wurden die Kanonen abgefeuert, um die spanische Waffenstärke zu demonstrieren. Für die Menschen auf Cebu hörte es sich an wie Donner und Blitz, und sie wurden in Angst und Schrecken versetzt. Die Kontaktaufnahme mit dem Herrscher (Datu) von Cebu, Humabon, war freundlich, und es wurde den Spaniern gestattet, mit der Bevölkerung des Ortes Handel zu treiben.

Daneben begannen die Spanier auch mit Predigten über das Christentum, wobei zu fragen bleibt, inwieweit die Cebuanos diese Predigten mit ihren religiösen Botschaften – von einem Dolmetscher übersetzt – verstanden sowie die Inhalte erfassen konnten. Trotzdem kam es bald – aus welchen Gründen auch immer – zur Taufe der einheimischen Elite, eine erste Massentaufe von zunächst etwa 900 Cebuanos folgte. In Gesprächen mit dem Herrscher von Cebu versprach Magellan zudem, ihn zum größten König der Gegend zu machen. Alle anderen Herrscher der Region wurden mit dem Tod bedroht, falls sie sich Humabon nicht unterwerfen würden. Diente die Taufe dem Herrscher auch dazu, sich der Hilfe der waffentechnischen überlegenen Spanier für eine Oberhoheit in der Region zu versichern?

Humabon leistete dem spanischen König jedenfalls einen Treueeid und erkannte ihn als obersten Herrscher an. Bei Magellan scheint es jetzt neben seiner eigentlichen Aufgabe, einen Seeweg zu den Molukken zu finden, auch darum gegangen zu sein, durch Anerkennung des spanischen Königs als obersten Herrschers in Cebu möglicherweise eine spanische Kolonialherrschaft auf der Grundlage der überlegenen europäischen Waffentechnik aufzubauen. Die Christianisierung dürfte hierzu ein Vehikel gewesen sein. Weitere Taufen folgten; die Herrscher der benachbarten Regionen unterwarfen sich Humabon und wurden so indirekt zu Vasallen des spanischen Königs. Innerhalb kürzester Zeit veränderte Magellan das religiöse und politische System, das bisher keine Oberherrschaft eines einzelnen Herrschers gekannt hatte, sondern höchstens die Akzeptanz eines „*primus inter pares*“.

Am 26.4.1521 erhielt Magellan die Nachricht, dass einer der Herrscher der Nachbarinsel Mactan, Datu Lapulapu, sich weigerte, sich dem Herrscher von Cebu zu unterwerfen und eine Bekehrung zum Christentum ablehnte. Durch das Auftreten Magellans sah er die traditionelle Ordnung und seine Machtstellung als Herrscher von Mactan gefährdet. Magellan entschloss sich im Gegensatz zu den Vorgaben des spanischen Königs, sich nicht in lokale Konflikte einzumischen, für

eine Strafmaßnahme gegen den Herrscher Lapulapu und setzte am 27.4.1521 von Cebu nach Mactan über. Es sollte ein Exempel gegen die Widersetzlichkeit eines lokalen Herrschers statuiert und die Überlegenheit der Spanier gezeigt werden.

Magellan scheint dabei die Situation auf Mactan völlig unterschätzt zu haben: Er traf auf massiven Widerstand, landete zudem an einer geographisch ungünstigen Stelle mit felsigem Untergrund und Riffen, sodass seine Schiffe für einen Einsatz von Kanonen nicht nahe genug ans Ufer gelangen konnten. Zudem herrschte Niedrigwasser, und Magellans Soldaten mussten durch seichtes Wasser an Land waten. Magellan rechnete damit, dass etwa 50 Soldaten ausreichen würden, um einen unbotmäßigen lokalen Herrscher wie Lapulapu auf einer kleinen Insel zur „Vernunft“ zu bringen. Die Spanier unterlagen jedoch in diesem Kampf, in dem Magellan in einem „heroischen Todeskampf“, so Antonio Pigafetta¹, getötet wurde. Nach seinem Augenzeugenbericht soll Lapulapu 1.500 Krieger aufgebracht haben. Inwieweit diese Zahl historisch richtig ist, kann nicht überprüft werden und mag fraglich sein. Die Vorstellung der Unbesiegbarkeit gegen „Eingeborene“ war jedenfalls zerplatzt; Lapulapu, der in der Darstellung von Antonio Pigafetta auf dem Kampffeld überhaupt nicht auftauchte, hatte sich gegen die Konquistadoren behauptet und die Freiheit seines Herrschaftsbereiches verteidigt.

Obwohl die Spanier etwa 40 Jahre später auf die Philippinen zurückkehrten, und damit eine fast 400jährige Kolonialzeit begann, wird der Kampf und die Niederlage der Spanier 1521 als prägendes Ereignis für die philippinische Erinnerungskultur und in ihrem späteren Kampf gegen Kolonialismus instrumentalisiert. 2021 sollte ein Gedenkjahr auf den Philippinen werden, u.a. auch als Gedenkjahr des 500jährigen Bestehens des Christentums auf den Philippinen. Für den damaligen philippinischen Präsidenten Rodrigo Duterte war das Christentum jedoch nur ein Mittel der Spanier, um die Philippinen zu kolonisieren. Wichtiger war ihm, den Kampf auf der Insel als bedeutendes nationales Ereignis und als Beginn des Kampfes gegen den Kolonialismus zu stilisieren. Die Sichtweise, dass es sich bei diesem Kampf lediglich um eine Auseinandersetzung zwischen lokalen Herrschern gehandelt habe, sei falsch. Vielmehr symbolisiere das Ereignis den frühesten Beginn der philippinischen Staatlichkeit und verdiene daher ein staatliches Gedenken. Dass hierfür statt wissenschaftlich nachprüfbarer historischer Fakten auf Legenden und Folklore als Grundlage dieses Geschichtsbildes zurückgegriffen wird, liegt auf der Hand, interessierte aber den Verantwortlichen nicht.

Es gab eine Vielzahl von Plänen für verschiedene Veranstaltungen, das Jahr 1521 in einer 500-Jahresgedenkfeier als Sieg in der „Schlacht von Mactan“ zu feiern, bis dann die Coronapandemie ausbrach. An den Ort, an dem die Schlacht statt-

¹ Die seit 2020 in vollständiger deutschsprachiger Übersetzung vorliegende Schilderung Antonio Pigafettas entstand nach seiner Rückkehr 1522 auf der Grundlage von täglichen Aufzeichnungen während der Reise. Magellan wird darin als treuer Diener des spanischen Königs und der Kirche gezeigt.

gefunden haben soll², erinnert der Mactan Shrine („Liberty Shrine“). Heute ist es eine Mischung von Parkanlage zum Flanieren und Erholen sowie ein Erinnerungsort für lokale Besucher, Touristen und historisch Interessierte. Hier soll Magellan mit einigen seiner Soldaten 1521 gelandet sein. Im öffentlichen Raum ist erkennbar, wie unterschiedlich die gleichen Ereignisse vom 27.4.1521 zu verschiedenen Zeiten (Kolonialzeit bzw. nach der Unabhängigkeit) gesehen werden. Der Name „Liberty Shrine“ spiegelt die Rolle wider, die der Sieg gegen Magellan für die Geschichte der Philippinen gespielt haben soll: Kampf für die Freiheit der Philippinen gegen ausländische Aggression und deren Vorherrschaft. An beide Personen wird hier erinnert, an Magellan und seine Suche nach einem Seeweg zu den „Gewürzinseln“, und an Lapulapu als Sieger gegen Magellan als Konquistador.

Das Ereignis und die beiden Personen sollen für die Nachwelt – und bei Lapulapu auch für die Gegenwart – in Erinnerung gehalten werden, eine bestimmte Deutung der Vergangenheit wird geschaffen. Lapulapu wird in die Reihe philippinischer Freiheitskämpfer des 19./20. Jahrhunderts eingereiht, in eine Funktion, die er nicht hatte. Er kämpfte für seine Eigenständigkeit und wollte den Raja von Cebu nicht als obersten Herrscher der Region anerkennen, stritt jedoch nicht für die Unabhängigkeit der Philippinen. Wenn man ihn aber als Kämpfer gegen die spanischen Eroberer instrumentalisiert, kann der Sieger der Schlacht von Mactan zur Legitimation von Herrschaft und Politik in den heutigen Philippinen, als früher Kämpfer gegen den Kolonialismus genutzt werden – in der Gegenwart als Vorbild im Kampf gegen den „Imperialismus“ und für die Eigenständigkeit des Landes etwa von den USA. Mit dem Lapulapu-Denkmal im Mactan Shrine steht diese Botschaft im öffentlichen Raum.

Die Erinnerung an beide Männer, Magellan wie Lapulapu, wurde „von oben“ geplant. In der spanischen Kolonialzeit soll schon um 1840 die Idee eines spanischen Gouverneurs bestanden haben, an der Stelle, an der Magellan umgekommen sein soll, ein Denkmal zu errichten. Allerdings sind die historischen Umstände des Denkmalbaus nicht klar. Vielleicht gab es an der Stelle, wo sich heute das Magellan-Denkmal („Magellan Marker“) befindet, schon einen historischen Vorläufer. Das heutige Denkmal wurde 1866 im Auftrag der Kolonialregierung errichtet, um an Magellans Taten und seinen Tod zu erinnern. Sein Verdienst als Entdecker wird geehrt und soll für die Nachwelt bewahrt werden. Ob er jedoch genau an dieser Stelle umkam, ist nicht belegt. Eine spanische Kommission legte diesen Ort auf Grund von Erzählungen philippinischer Folklore fest. Es ist ein turmartiges Denkmal, ein klassischer Obelisk, der auf mehreren Blöcken steht, ohne eine Statue Magellans (vgl. Abb. 1). Auf einem Oktogon ist ein erstes, breites

² Auch durch den einzigen zeitgenössischen Bericht von Antonio Pigafetta ist es nicht möglich, den Ort genau zu ermitteln. Es handelt sich hier um einen Standort im Nordosten Mactans bei Punta Engano in einer mit Mangroven bestandenen Bucht und einem 2 km langen Korallenriff. Er wurde 1839 von der spanischen Kolonialregierung aufgrund überlieferter Erzählungen festgelegt.

quadratisches Element aufgesetzt, ein weiteres Element mit offenen Bögen folgt, geschmückt mit verschiedenen Ornamenten. Hier befindet sich auf jeder Seite eine Beschriftung: Auf drei Seiten wird an entscheidende Personen erinnert, an Magellan, an den damaligen Kolonialgouverneur und an die spanische Königin Isabella II. Die vierte Inschrift feiert den Ruhm Spaniens: *Glorias Españolas*.

Darauf folgt ein weiteres quadratisches, kleineres Element, das einen Obelisken trägt. An der Spitze befindet sich eine Weltkugel. Es erinnert aus europäischer Sicht an den Tod Magellans am 27.4.1521 im Kampf mit Kriegerern Lapulapus, ohne Lapulapu allerdings zu erwähnen. Er spielte damals zur Zeit der Errichtung des Denkmals in der Erinnerung überhaupt keinerlei Rolle. Lediglich die europäische Sicht der Ereignisse wird dargestellt. Der Entdecker Magellan brachte als erster das Christentum auf die Philippinen, es führte – und daran wird auch erinnert – zur ersten, wenn auch nicht geplanten Weltumseglung, die Juan Sebastian Elcano vollendete. Er übernahm bei der Weiterfahrt das Kommando über die spanische Flotte und führte sie über den Indischen und Atlantischen Ozean 1522 nach Spanien zurück. Die Kugelgestalt der Erde, die dadurch bewiesen wurde, war allerdings schon seit der Antike bekannt.



Abb. 1: Magellan Denkmal in Mactan. (Quelle: Ipepot (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Lapu-lapu-shrine3.jpg>))

Noch 1938 stellte Stefan Zweig³ auf der Grundlage der damaligen historischen Kenntnisse und in europäischer Sichtweise der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Magellan als Held heraus, sein Buch ist eine Hommage an Magellan, Lapulapu ist im Rahmen der Vorstellungen der damaligen Zeit ein „Lümmel“, der gegen den Admiral des Kaisers Karl V⁴. kämpfte, Anführer einer nackten Inselhorde, die Magellan tötete. Magellan ist der große Seefahrer, der die erste Erdumsegelung begann. Für Spanien ist Magellan der Anführer einer Expeditionsflotte, der bewies, dass eine Westroute zu den Gewürzinseln möglich war, für die Filipinos ein spanischer Kolonisator, der scheiterte. Allerdings sehen die Filipinos in Magellan auch die Person, die als erste das Christentum auf die Philippinen brachte.

Lapulapu wird heute als Held im Kampf gegen die Spanier gesehen, der es verdient, dass man sich an ihn erinnert. Das 1969 während der Präsidentschaft des Diktators Ferdinand Marcos im Mactan Shrine als Nationaler Erinnerungsort geplante und 1981 entstandene 20m hohe Denkmal folgt einer anderen Ikonographie als das Magellan-Denkmal. Es ist nicht durch geometrische Elemente gestaltet. Das Fundament des Denkmals bildet ein Podest, auf dem die Bronzestatue einer Person, die Lapulapu darstellen soll, steht. Er trägt zeitgenössische Kleidung und hält Schwert und Schild in der Hand, Waffen, die er im Kampf mit Magellan genutzt haben soll (vgl. Abb. 2). Er wird als junger, starker Krieger gezeigt, so wie sich der Künstler Lapulapu vorstellte, als Held, erfolgreicher Anführer seiner Krieger, der im Kampf gegen Magellan siegte und ihn tötete. Dass Lapulapu 1521 etwa 70 Jahre alt gewesen sein soll, spielt bei der figürlichen Darstellung keine Rolle.

Die Statue ist eine Botschaft, zeigt nicht den realen Lapulapu, über den nur sein Name und dass er 1521 lebte, bekannt ist. Man weiß nichts über sein Leben vor sowie nach 1521 und auch nichts über sein Aussehen. In der Fiktion des Denkmals rettet ein kämpferischer Krieger die Philippinen vor einem europäischen Kolonisator, der erste Filipino, der Eindringlinge zurückdrängt. Adressat ist die Bevölkerung der Philippinen, die wie Lapulapu bei einer Bedrohung kampfbereit sein soll. Es hat die Funktion eines Siegermals, Lapulapu wird „politisiert“. Inschriften zeigen die Bedeutung, die ihm gegeben wird. Eine unhistorische Geschichts*erzählung*, keine Geschichte, wird durch das Denkmal gezeigt, ein Narrativ geschaffen: Lapulapu siegt in der „Schlacht von Mactan“ in direktem Kampf mit Magellan und ist somit der erste Filipino, der die europäische Kolonialherrschaft zurückdrängt.

³ Der Roman von Stefan Zweig über Magellan (Der Tod des Magellan) hat lange des Magellanbild geprägt. 1982 veröffentlichte Rüdiger Siebert eine kritische Darstellung über Magellan. Auf Grundlage umfangreicher Archivarbeiten erschien 2019 durch Christian Jostmann eine neue Darstellung der Erdumsegelung, die nach dem Tod von Ferdinand Magellan auf Mactan durch Juan Sebastian Elcano beendet wurde.

⁴ Karl (1500-1558), seit 1516 spanischer König (Carlos I), 1519 Wahl zum deutschen König und damit „erwählter Kaiser des Heiligen Römischen Reiches“, 1530 Kaiserkrönung in Rom.



Abb. 2: Lapu-Lapu Monument in Mactan. (Quelle: <https://www.imago-images.de/st/0150161513>, Credit: IMAGO/agefotostock)

Es gibt nur eine zeitgenössische, europäische Quelle über die Schlacht. Es handelt sich dabei um den Bericht von Antonio Pigafetta, dem Chronisten der Weltumsegelung. Auf philippinischer Seite gibt es hingegen bis ins 19. Jahrhundert nur mündliche Überlieferungen, in denen sich Legende, Mythos und mögliche historische Fakten, sollte es sie in den Erzählungen überhaupt geben, nicht auseinanderhalten lassen. Die „Schlacht von Mactan“ ist die bekannteste Schlacht für die Menschen auf den Philippinen, nur fehlen klare und genaue Fakten. Noch nicht einmal der genaue Ort der Schlacht auf der Insel Mactan ist sicher bekannt. Im 19. Jahrhundert legten die spanischen Kolonialbehörden die Küste bei Opon als Schlachtfeld fest. Außer der Tatsache, dass die Schlacht am 27.4.1521 an einem Küstenabschnitt von Mactan stattgefunden hat, ist fast nichts belegt; die meisten Geschichten über Lapulapu sind bloße Legenden und Mythen, haben aber eine Funktion. Lapulapu ist das Symbol für die Unabhängigkeit und den Kampf für die Unabhängigkeit und wurde und wird dafür auch durch den damaligen Präsidenten Rodrigo Duterte für seine Politik instrumentalisiert. Er propagiert seine eigene Deutung der philippinischen Geschichte und der „Schlacht von Mactan“ ohne jegliche Belege.

Lapulapu ist Nationalheld! Auch in sozialen Medien taucht er oft und mit viel Phantasie auf. Falsche Geschichtsbilder entstehen wie im Roman von Stefan Zweig, aber in andere Richtung: für manche Filipinos ist Lapulapu nicht gestorben, sondern soll sich, so die Folklore, wie Friedrich Barbarossa nur zurückgezogen haben. Philippinische Geschichtswerke der spanischen Kolonialzeit erwähnen ihn jedoch nicht, in Europa und Nordamerika ist seine Person nicht bekannt⁵. Erst mit der philippinischen Nationalbewegung kommt es vor 1900 zu Rückgriffen auf die Figur des Lapulapu, und der Tod von Ferdinand Magellan in Mactan wird zu einem wichtigen Ereignis in der philippinischen Geschichte und wichtig für das philippinische Nationalgefühl. Ein neues – und asiatisches – Geschichtsbewusstsein beginnt. 1961 wurde Opon in Lapulapu City umbenannt. Die philippinische Regierung beschloss die Errichtung eines Denkmals für Lapulapu, das 1979/1980 fertig wurde. Es entstand an dem Ort, an dem der Kampf stattgefunden haben soll als Symbol für den ersten erfolgreichen Widerstand auf den Philippinen gegen die spanische Kolonisierung, die allerdings erst ab 1565 mit der spanischen Kolonisierung zu den „Philippinen“ wurden. Auch der Name Philippinen entstand erst durch die Spanier. Das Denkmal erinnert an den ersten „Helden der Philippinen“ und zeigt einen überlebensgroßen Lapulapu, von dem es keine zeitgenössische Darstellung gibt, in heutiger Vorstellung einer Gestalt eines Adonis wie in der griechischen Mythologie, in körperbewusster Darstellung mit Schwert und Schild als Kämpfer, nicht wie einen Datu oder Raja der damaligen Zeit. Lapulapu soll vielmehr dem Herrscher von Cebu geähnelt haben, der als „fett“ und „klein“ beschrieben wurde.

Ein Panoramagemälde im Mactan Shrine zeigt den Kampf zwischen Lapulapu und Magellan, zwei Gedenktafeln erinnern daran (vgl. Abb. 3). Eine Gedenktafel erinnert an Lapulapu: „Lapulapu – An dieser Stelle schlugen am 27.4.1521 Lapulapu und seine Männer die spanischen Eindringlinge zurück und töteten deren Anführer Ferdinand Magellan. So wurde Lapulapu der erste Filipino, der europäische Aggression zurückwies“ (vgl. Abb. 4). Auch hier wird das gleiche Narrativ wie durch das Denkmal erzählt: Lapulapu als ein erfolgreicher philippinischer Kämpfer gegen ausländische Eindringlinge und Eroberer und für die Freiheit. Zwar wird hier im Text nicht eindeutig von einem direkten Kampf berichtet. Das ist allerdings auch nicht nötig, da das Panoramagemälde einen Kampf zwischen Lapulapu und Magellan im seichten Wasser an der Küste zeigt, bei dem Magellan stirbt, ein Bild, das leichter haften bleibt als ein Text.

⁵ Manche deutsche Schulgeschichtsbücher der Sekundarstufe I erwähnen Magellan, kurz und manchmal auch fehlerhaft mit der Aussage, das Ziel Magellans sei eine Erdumsegelung gewesen; auch ist die Fahrtroute nicht immer genau kartographisch dargestellt. Aus einigen Geschichtsbüchern ist Magellan mittlerweile verschwunden. Lapulapu bleibt bei uns in Europa mindestens deutschen Schülern und Schülerinnen unbekannt.



Abb. 3: Gemälde der Schlacht von Mactan. (Quelle: Nmcast at English Wikipedia (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:MactanShrinePainting2.jpg>), „MactanShrinePainting2“, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>)

Die zweite Gedenktafel informiert. „Der Tod Ferdinands Magellans – An dieser Stelle starb Ferdinand Magellan am 27.4.1521, verwundet beim Zusammenstoß mit den Soldaten von Lapu Lapu⁶, Anführer der Insel Mactan. Eines der Schiffe Magellans, die Victoria, segelte unter dem Kommando von Juan Sebastian Elcano am 1. Mai 1522 von Cebu ab und erreichte am 6. September 1522 San Lucar de Barrameda in Spanien. So wurde die erste Weltumsegelung vollendet“.

⁶ Es gibt verschiedene Schreibweisen des Namens.

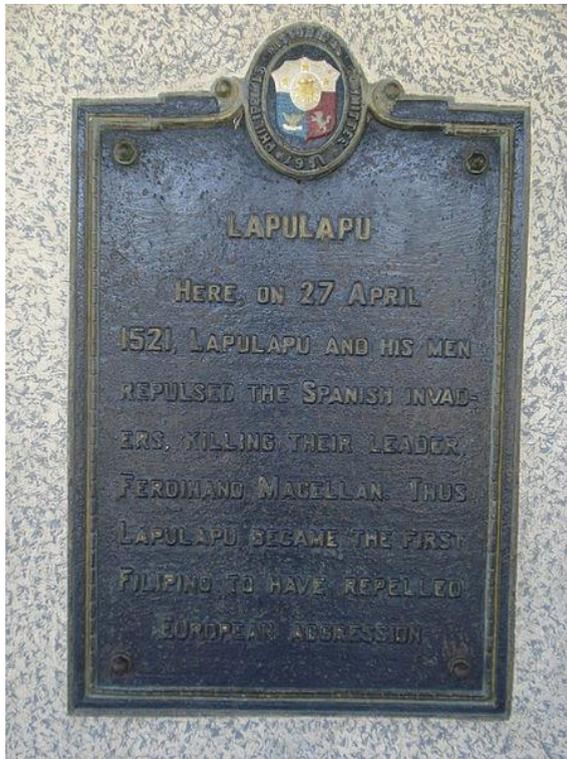


Abb. 4: Gedenktafel über die Verteidigung von Mactan. (Quelle: Nmcast at English Wikipedia (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:MactanShrineFront.jpg>), „MactanShrineFront“, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>))

Diese Gedenktafeln im Mactan Shrine geben das historische Ereignis relativ noch am genauesten wieder: im Gegensatz zum Narrativ von Lapulapu als Nationalhelden und der Darstellung eines direkten Kampfes auf dem Panoramagemälde halten sie sich genauer an die wenigen bekannten historischen Fakten. Nicht Lapulapu allein und gar im direkten Kampf ist der Sieger, sondern Lapulapu und seine Krieger. Es ist kein Kampf gegen ausländische Kolonisatoren, sondern gegen Eindringlinge. Ob Magellan die Region kolonisieren wollte, ist bei Historikern umstritten. Auf Mactan verlor Magellan den Kampf, einen Zusammenstoß mit einheimischen Kriegern. Magellan wurde besiegt, aber es war keine Schlacht und kein triumphaler Erfolg für die Freiheit der noch gar nicht existierenden Philippinen.

Alljährlich wird seit 1981 am Jahrestag des Kampfes am 27. April, dem „Lapulapu-Tag“, der Kampf im Mactan Shrine an der Küste in einem Spektakel nachgestellt, eines der größten Festivals in Cebu. Lapulapu kämpft gegen Magellan und wird Sieger. Amateurschauspieler stellen die Krieger Lapulapus dar, manchmal

prominente lokale oder philippinische Schauspieler Lapulapu. Auch hier kommen die Besucher zu diesem Event aus touristischer, nicht politischer oder geschichtlicher Neugierde, ohne sich darauf irgendwie umfangreich und sorgfältig historisch vorzubereiten. Sie wollen etwas erleben und unterhalten werden. Das Ereignis wird verbunden mit einem Food-Festival philippinischer und asiatischer Küche. Die Frage ist, ob die Besucher dieses als „Schlacht von Mactan“ aufgeführte Schauspiel als historisches Ereignis oder nur als Unterhaltung sehen. Nach Unterbrechungen durch Corona soll es 2023 wieder stattfinden.

Das National Quincentennial Committee plante zur 500-Jahresgedenkfeier eine Vielzahl von Veranstaltungen zu „Ehren des Siegers der Schlacht“. Ein neuer Lapulapu Shrine mit Museum soll auf dem Gelände des Mactan Shrines direkt an der Küste entstehen. Geplant wurde bei diesem Monument eine Lapulapu-Skulptur von fast 10m Höhe. Dagegen hat der frühere Präsident Rodrigo Duterte Widerspruch erhoben: Auf seine Anordnung hin soll in Zusammenarbeit mit der National Historical Commission die Skulptur Lapulapus größer sein als das Magellan-Monument. So soll eine neue Sicht der Ereignisse von 1521 vermittelt werden. Der internationale Flughafen von Mactan sollte in Lapulapu-Flughafen umbenannt werden. Lapulapu ziert Geldscheine und Münzen; zur Wiederkehr der Schlacht wurde ein Zeichenwettbewerb für Kinder organisiert. Auf ihren Zeichnungen kämpft Lapulapu gegen Magellan. Ein falsches historisches Bild wird damit schon im Kindesalter gefestigt. Auch philippinische Briefmarken zeigen Lapulapu (vgl. Abb. 5a und 5b). Ein weiterer Erinnerungsort entsteht seit 2020 in Iloilo auf der Insel Panay mit einem 50m² großen Diorama der Schlacht mit über tausenden von Figuren auf dem Schlachtfeld.



Abb. 5a: Lapu-Lapu Briefmarke, Ausgabe auf Ersttagsbrief 1955. (Quelle: eigene Sammlung)

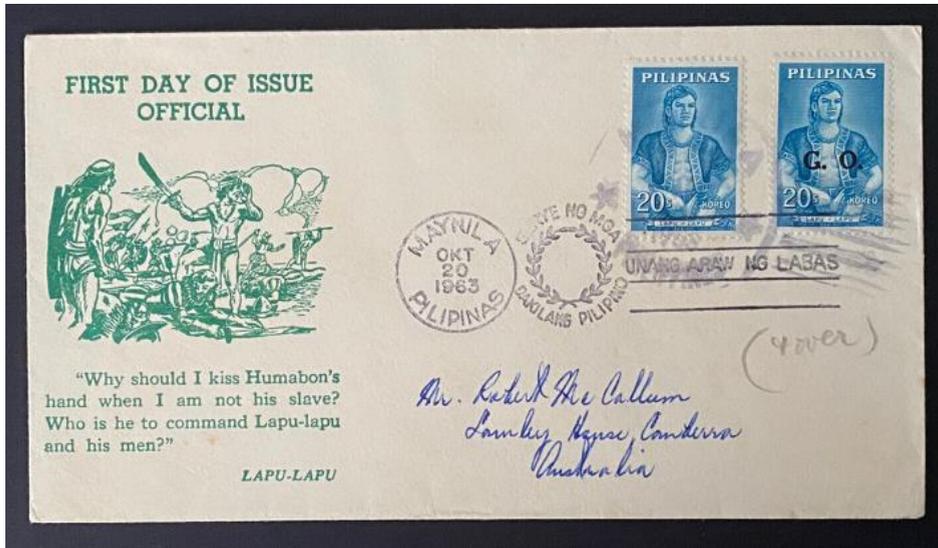


Abb. 5b: Lapu-Lapu Briefmarke, Ausgabe auf Ersttagsbrief 1963. (Quelle: eigene Sammlung)

Mit Lapulapu soll die koloniale Zeit überschrieben werden, und eine eigene, passende Vergangenheit geschaffen werden. Ein Mythos siegt in Zeiten von Populismus in einer eigentlich aufgeklärten Welt über historische Fakten. Lapulapu wird von der philippinischen Nachwelt gerühmt und zum ersten Helden der Philippinen im Kampf gegen den Kolonialismus gemacht. Zeitgenössische lokale und regionale Quellen aus dem 16. Jh. gibt es nicht. Aus Legenden und Mythen wird Geschichte, Grundlage für die Instrumentalisierung Lapulapus als erster antikononialer Kämpfer über den entstehenden Nationalismus bis in die Gegenwart. Seine genauen politischen Ziele sind unbekannt, außer, dass er sich der Herrschaft durch andere widersetzte. Hatte er Vorstellungen von Kolonisation oder waren die Spanier bloß irgendwelche Eindringlinge in sein Herrschaftsgebiet? Sollte er, wie manche vermuten, 1521 um die 70 Jahre alt gewesen sein, hat er sicher nicht selbst gekämpft, sondern den Kampf eher aus sicherer Entfernung organisiert und beobachtet. Das Narrativ eines direkten Kampfes zwischen Magellan und Lapulapu, so Danilo M. Gerona, ein philippinischer Historiker, ist bloße Folklore oder gar „fakelore“⁷. Damit gab es am 27.4.1521 keinen Kampf zwischen Lapulapu und Magellan, sondern einen Kampf zwischen Spaniern und Cebuanos auf der Insel Mactan. Blinder Patriotismus baut auf purer Spekulation auf und schafft „alternative Geschichte“.

Der Lapulapu der Oral History in der Folklore ist damit eher ein Held von Mythen und Traditionen als ein historischer Held. Das historische Faktum des

⁷ Juan Escador Jr., 2016.

Kampfes auf Mactan wurde und wird zu politischen Zwecken genutzt, mittlerweile auch durch die Tourismusbranche. Die Schaffung nationalistischer Mythen erweckte Lapulapu (wieder) zum Leben. Für viele ist Lapulapu diejenige Person in den Philippinen, über die am meisten phantasiert und historisch falsch dargestellt wird. Es wurde sogar über seinen genauen Namen diskutiert. So warnt D. M. Gerona vor einer derartigen Bewertung Lapulapus, der Magellan im Kampf getötet haben soll. Er weist darauf hin, dass es keinerlei Belege dafür gäbe. Legenden und Geschichten werden zur Nationalgeschichte.

Vieles zur historischen Genauigkeit der Darstellung der Ereignisse von 1521 in Mactan ist zumindest unklar bis falsch. Das ist aber kein Hindernis, diesen Ort als Ort des Kampfes zwischen Lapulapu und Magellan nicht nur zu sehen, sondern gar noch zu fördern. Politische Vorstellungen haben den historischen Hintergrund verdrängt. Ein neuer geplanter Lapulapu-Shrine wird zusammen mit einem Museum als Anerkennung des Anführers der damaligen Einwohner von Mactan gesehen und soll an den heutigen Lieblingshelden der Filipinos erinnern. Das Gebäude wird der damaligen Architektur eines Herrschersitzes nachempfunden. Es ist dreiteilig, mit einem offenen Atrium in der Mitte als Standort für ein neues Lapulapu-Denkmal. Flankiert wird dieses Atrium auf beiden Seiten von je einer Halle für Ausstellungen. Es reicht bis in die Bucht hinein und wird dort auf Stelzen stehen.

Beide heutigen Denkmale stehen am gleichen Standort. Über die Entstehungsgeschichte des Baus beider Denkmäler wie deren Auftraggeber gibt es auf dem Gelände des Mactan Shrine keine Informationen. Die Architektur beider Denkmale ist sichtbar, aber wie ist sie etwa beim Denkmal für Magellan zu interpretieren? Das Denkmal und seine Ikonographie stammen aus dem 19. Jahrhundert, sicher kein Thema, mit dem sich Touristen auseinandersetzen. Kann die nonverbale „Sprache“ der Architekturelemente eines vergangenen Jahrhunderts heute noch problemlos gelesen werden? Welche Bedeutung etwa haben die einzelnen Elemente des Denkmals? Notwendig erscheint die Kenntnis der Organisatoren des Denkmalsbaus und deren Intentionen. Erkennbar ist, dass sich das Bild von Magellan von einem Entdecker zu einem Eroberer gewandelt hat. Zu Lapulapu ist die Zeit seit der Entstehung des Denkmals noch zu kurz, um einen Wandel einer Bewertung zu erkennen. Der Schritt von einer falschen historischen Darstellung zu einer historischen Sicht ist bis heute nicht erfolgt. Eher ist gar das Gegenteil geschehen, das den Mythos für politische Zwecke noch ausbaut. Eine politische Manipulation und historische Falscherzählung sind vor Ort für Touristen nicht zu erkennen, dazu braucht es detaillierte Kenntnis der Zeit von 1521. Die Inschriften an den Denkmälern helfen dabei nicht weiter, greifen beim Denkmal für Lapulapu den Inhalt von Mythen auf. Und es ist unklar, ob Touristen hier zwischen Legenden und historischen Fakten über Lapulapu differenzieren.

Die Diskussion von Legenden und historischen Fakten ist im Mactan Shrine nicht zu erkennen und auch nicht die vertretene Sichtweise des ehemaligen Präsidenten. Bei der Präsidentenwahl 2022 siegte der Diktatorensohn Ferdinand Marcos jr. mit Hilfe eines massiven Einsatzes der verschiedenen sozialen Medien zur poli-

tischen Beeinflussung der Wähler, begünstigt durch eine hohe Online-Öffentlichkeit in den Philippinen. Ob und inwieweit diese hohe Internetnutzung für eine Weiterführung der bisherigen Geschichtspolitik seines Vorgängers – und in diesem Fall zu Lapulapu – genutzt werden wird, bleibt abzuwarten.

Auch das Panoramabild auf dem Gelände des Mactan Shrines zeigt den Inhalt von Legenden und Mythen, kein historisches Ereignis. Vielen ausländischen Touristen ist sicher der national-nationalistische Hintergrund der Legenden und Mythen nicht bekannt. Sie besuchen den Mactan Shrine nicht aus politischen oder historischen, sondern aus touristischen Gründen, auf einer Philippinenrundreise oder während eines badetouristischen Aufenthaltes auf Cebu oder Mactan. Der Besuch des Mactan Shrines ist Teil des Freizeitverhaltens, keine Geschichtsstunde, wenn auch unbewusst Geschichte vermittelt wird.

Die Besucher *sehen* die beiden Denkmale, aber *erschließen* sie kaum: der Mactan Shrine ist kein Ort einer Geschichts- oder Politikstunde. Es wird wohl kaum eine Auseinandersetzung über die geschichtliche Bedeutung der Schlacht für die Gegenwart sowie ihre regionalen und überregionalen Aspekte und Bedeutung geben. Lapulapu wird als asiatischer und heldenhafter Sieger gegen europäische Eindringlinge herausgestellt. Der Mactan Shrine zeigt sich als touristischer Ort mit entsprechender Infrastruktur, mit zahlreichen Ständen, die Erinnerungsstücke und Souvenirs wie Taschen, T-Shirts, Ketten, Ansichtskarten, Lapulapu-Figuren etc. verkaufen, keine Geschichtsbücher zu den Philippinen vor 500 Jahren.

So geben die Denkmäler nur wenige, z. T. falsche Information über den Mactan Shrine und die dahinterstehende Geschichte. Der Mactan-Shrine interpretiert sich nur zum Teil als historischer Erinnerungsort. Informationsmaterialien können in Zukunft vielleicht im entstehenden Informationszentrum des Lapulapu-Shrines erwartet werden. Ob sie dann nur Geschichten erzählen oder Geschichte berichten, ist heute natürlich völlig unbekannt. Die zukünftige Interpretation des Mactan-Shrines als Erinnerungsort mit fundierter historischer Grundlage bleibt offen.

Da der Park frei zugänglich ist, ohne Eintritt und Eintrittskontrolle, kann auch über die Anzahl der Besucher oder ihre nationale Herkunft nichts Genaues gesagt werden. Es wird von über „Tausenden“ in- und ausländischen Besuchern berichtet. Es gibt einige Untersuchungen darüber, wie viele Besucher den Mactan-Shrine besuchen und woher sie kommen. Einige erste, nicht repräsentative Hinweise können Bewertungen von Touristen aus der Zeit vor Corona, etwa auf Tripadvisor, geben, wenn sie dabei ihre Herkunft mit angeben (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Bewertung zum Lapulapu-Denkmal und zum Mactan Shrine.
(Quelle: Tripadvisor (2021a, b))

Herkunft der Touristen / Angaben in Prozent	Lapulapu Denkmal	Mactan Shrine
Philippinen	33	43
USA	20	18
Europa	16	10
Südostasien	8	7
Australien	8	7

Wie zu erwarten, gibt es einen hohen Anteil philippinischer Touristen, gefolgt von europäischen und nordamerikanischen Ferntouristen. Relativ gering ist der Anteil der Touristen aus Südostasien und Australien⁸. Die Entwicklung des Tourismus nach Cebu und Mactan in einer Postcoronazeit bleibt abzuwarten. Es wird noch längere Zeit dauern, bis der Tourismus einen Umfang wie vor der Pandemie erreicht. Bis dahin werden die allermeisten Besucher des Mactan-Shrines aus den Philippinen kommen.

⁸ Ob der Anteil aller ausländischer Touristen im Mactan Shrine wirklich höher ist als der philippinischen Touristen, ist mindestens fragwürdig. Sicher ist einmal die Einstellung zu und Verwendung von Social Media zu eigenen Reisen zu beachten. Auch ist nicht bekannt, wie viele der Touristen den Mactan Shrine auf einer Rundreise oder bei einem badetouristischen Aufenthalt auf Mactan oder Cebu besuchten. Zudem werden lokale Besucher nicht unbedingt Kommentare schreiben, wenn sie am Feierabend oder Wochenende den Mactan Shrine besuchen, sodass die Anzahl der philippinischen Besucher sicher (viel) höher sein wird. Viele Touristen, die die Philippinen besuchen, kommen aus Ostasien. Dabei werden etwa die Touristen aus der VR China nicht unbedingt das englischsprachige Portal „Tripadvisor“ nutzen.

Literatur und Quellen

- Aning, Jerome (2022): Duterte's stand: Make Lapulapu shrine taller than Magellan's. In: *Philippines Daily Inquirer* (19.1.2022). Online unter <https://newsinfo.inquirer.net/1542171/dutertes-stand-make-lapulapu-shrine-taller-than-magellans> (abgerufen am 02.02.2022).
- Assmann, Aleida (1999): Das Gedächtnis der Orte. In: Borsdorf, Ulrich & Grütter, Heinrich Theodor (Hrsg.): *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*. Frankfurt. 59-77.
- Candelaria, John Lee (2021): 1521, Duterte und seine Geschichtspolitik. In: *Südostasien* 3/2021, 1-5. Online unter <https://suedostasien.net/duterte-und-die-politik-des-gedenkens/> (abgerufen am 02.01.2022).
- Carmona, Pippo (2021): The more we kill Magellan, the more we bury our own history. Online unter <https://www.rappler.com/voices/imho/opinion-more-we-kill-magellan-bury-our-own-history> (abgerufen am 18.03.2021).
- Domingo, Luis Zuriel P. (2021): Duterte und seine Geschichtspolitik. In: *Südostasien* 3/2021, 1-6. Online unter <https://suedostasien.net/philippinen-duterte-und-seine-geschichtspolitik> (abgerufen am 03.08.2021).
- Escador Juan Jr. (2016): Lapu-Lapu as national hero? Not so fast. In: *Inquirer Visayas* (11.6.2016). Online unter <https://newsinfo.inquirer.net/790091> (abgerufen am 19.02.2021).
- Gerona, Danilo M. (2020): Battle of Mactan. In: *Sulu Garden Foundation* (o. Nr.), 1-11.
- Gloria, Heidi K. (1973): The legend of Lapulapu: An interpretation. In: *Philippine Quarterly of Culture and Society* 1 (3), 200-206.
- Gutierrez, Eric D. U. & Breining, Lilli (2022): Präsidentschaftswahlen in den Philippinen: Die Eroberung der Öffentlichkeit, Köln (Hrsg. von Philippinenbüro e.V. & PhilNet). Online unter <https://www.asienhaus.de/de/aktuelles/praesidentschaftswahlen-in-den-philippinen-die-eroberung-der-oeffentlichkeit/> (abgerufen am 20.07.2022).
- Jostmann, Christian (2019): *Magellan oder die erste Umseglung der Welt*. München.
- Manlapo, Alex (2019): Busting myths on Lapu-Lapu and Ferdinand Magellan. In: *Watchmen Daily Journal* (12.11.2019). Online unter <https://www.rappler.com/voices/imho/244619-opinion-busting-myths-lapulapu-magellan/> (abgerufen am 21.03.2021).
- Nipperdey, Thomas (1968): Nationalidee und Nationaldenkmal im 19. Jahrhundert. In: *Historische Zeitschrift* 206 (3), 529-585.

- Pigafetta, Antonio (2020): Die erste Reise um die Welt. An Bord mit Magellan. Darmstadt (Erstmals vollständig übersetzt und kommentiert von Christian Jostmann).
- Siebert, Rüdiger (1982): Tod auf Mactan. Würzburg.
- Siebert, Rüdiger (1989): 3mal Philippinen. München.
- Tripadvisor (2021a): Lapu Lapu Statue. Online unter https://www.tripadvisor.com/Attraction_Review-g298461-d2705475-Reviews-Lapu_Lapu_Statue-Lapu_Lapu_Mactan_Island_Cebu_Island_Visayas.html (abgerufen am 21.03.2021).
- Tripadvisor (2021b): Magellan Shrine. Online unter https://www.tripadvisor.com/Attraction_Review-g298461-d1451698-Reviews-Magellan_Shrine-Lapu_Lapu_Mactan_Island_Cebu_Island_Visayas.html (abgerufen am 21.03.2021).
- Wagner, David Paul (2021): Mactan Shrine (including the Lapu Lapu Shrine and the Magellan Shrine). In: Mactan Island, Cebu, Philippines, o. S. (1-5). Online unter www.fabulousphilippines.com/mactan-shrine.html (abgerufen am 25.02.2021).
- Wernig, Reiner & Schwieger, Jörg (Hrsg.) (2019): Handbuch Philippinen: Gesellschaft · Politik · Wirtschaft · Kultur. Berlin.
- Zweig, Stefan (1938/TB1983): Der Mann und seine Tat. Frankfurt.
- YouTube: Auf YouTube gibt eine Anzahl von Videoclips zu Mactan, Magellan und Lapulapu in unterschiedlicher Qualität.

Über den Autor

Heinz Gödde

Studium an der RWTH Aachen (Geographie, Geschichte, Politische Wissenschaften und Soziologie), danach Lehrer am Geschwister-Scholl-Gymnasium Aachen. Verschiedene Studien- und Forschungsreisen nach Südasien, u.a. nach Sri Lanka.

E-Mail: heinzgoedde@aol.com

Eine wunderschöne Insel in dem großen blauen Meer – Atlantis in der Imagination Platons

Heinz-Günther Nesselrath

Abstract

The paper shows how Plato created a vivid and compelling image of the fictional island of Atlantis by presenting a detailed and beautifully coherent description of its geographical and architectural features. The paper argues that this description (actually the most detailed of all that Plato presented in his works) is one of the foremost reasons why so many people even today still believe in the ‘reality’ of Atlantis.

Keywords: detailed descriptions; Metropolis; monumental buildings and waterways; natural resources; plant and animal life; coherence of description

Schlagworte: detaillierte Beschreibungen; Metropolis; monumentale Bauten und Wasserstraßen; Bodenschätze; Landschaften; Pflanzen- und Tierwelt; Kohärenz der Beschreibung

Atlantis – bis heute ruft dieses Wort in der Phantasie vieler Menschen namentlich der westlichen Welt sehr plastische Bilder hervor: von einer beeindruckend großen und mit unglaublich reichen Naturgütern – wunderschönen Wald- und Berg-, aber auch großflächigen Kulturlandschaften, einer üppigen Pflanzen- und Tierwelt und nicht zuletzt zahlreichen Bodenschätzen – gesegneten Insel mitten in einem ausgedehnten Meer; von mächtigen Königen, die in riesigen Städten voller beeindruckender Baumonumente residieren; und nicht zuletzt von starken Armeen und gigantischen Flotten, mit denen diese Könige ausziehen, um die ihnen bekannte Welt zu erobern. Der Urheber dieser Vorstellungen ist einer der bedeutendsten Philosophen der griechischen Antike: der Athener Platon, der in den letzten Jahren des 5. Jh.s v. Chr. von dem Erleben seines etwa vierzig Jahre älteren Zeitgenossen Sokrates so beeindruckt war, dass er diesen Sokrates in einer stattlichen Reihe schriftlicher Dialoge mit verschiedenen Gesprächspartnern über verschiedene philosophische Themen diskutieren lässt, wobei Sokrates – meistens – das letzte Wort behält. In einem dieser Dialoge (der nach seinem Hauptsprecher „Timaios“ heißt) und in dessen unmittelbarer Fortsetzung (die nach ihrem Hauptsprecher den Titel „Kritias“ bekommen hat) wird die Insel Atlantis beschrieben, die, wie schon gesagt, bis heute die Phantasie so vieler Menschen beschäftigt. Aber wieso kommen Sokrates, Timaios, Kritias – und noch ein vierter Gesprächsteilnehmer namens Hermokrates – überhaupt auf diese Insel zu sprechen?

Am Beginn des Gesprächs im Dialog „Timaios“ erinnert Sokrates an ein am Vortag stattgefundenes Gespräch, in dem er – vor den gleichen Gesprächsteilnehmern – die Konturen eines idealen Staates entworfen hatte. Hieran möchte er nun in diesem neuen Gespräch anknüpfen, weil ihm das am Vortag entworfene Bild nicht mehr ausreicht: „Gerne nämlich möchte ich jemanden in einem Vortrag die Kämpfe darstellen hören, die eine Stadt [gemeint ist die am Vortag skizzierte ideale] zu bestehen hat, wie sie diese Kämpfe gegen andere Städte ausficht, wie sie auf angemessene Art in den Krieg zieht und wie sie während der Kriegführung die

Eigenschaften demonstriert, die ihrer Bildung und Erziehung entsprechen ...“¹ (Tim. 19c3–7). Er fügt gleich hinzu, dass er sich selbst nicht für fähig hält, eine solche Schilderung seiner idealen Stadt gewissermaßen ‘in action’ zu geben, und dies stattdessen von einem seiner Gesprächspartner erwartet, da sie sowohl in Philosophie als auch in Staatskunst erfahren seien. Daraufhin deutet Hermokrates an, dass es in der Tat eine „Geschichte aus altem Hörensagen“ (Tim. 20d) gebe, von der Kritias mehr erzählen könne – was dieser dann auch tut.

Kritias selbst will diese Geschichte einst von seinem gleichnamigen Großvater Kritias erfahren haben, der sie wiederum von seinem Ahn gehört habe, und dem habe sie kein Geringerer als der große athenische Staatsmann Solon mitgeteilt. Dabei gehe es um große Taten – und um eine ganz besonders bedeutende – eines ganz alten Athen, die aber hier in Athen selbst „infolge der (langen) Zeit und des Untergangs der Menschen (aus dem Gedächtnis) verschwunden“ seien (Tim. 20e). Solon habe diese Geschichte aus Ägypten mitgebracht (Tim. 21c), und zwar aus der damals bedeutenden Stadt Saïs im Nil-Delta, die wie Athen unter dem Patronat der gleichen Göttin (Athene, ägyptisch Neith) stehe. Solon wollte von den dortigen Priestern Kunde aus alter Zeit erfahren und bekam dabei höchst erstaunliche Dinge über seine eigene Vaterstadt zu hören, die in Athen selbst aufgrund von Erinnerung auslöschenden Naturkatastrophen seit langem vergessen, in den Heiligtümern von Saïs aber bewahrt worden seien (Tim. 23c). Die Göttin Athene – so fuhr der säitische Priester gegenüber Solon fort – habe Athen tausend Jahre früher gegründet als Saïs; die Gründung von Saïs aber sei – laut den alten „heiligen Aufzeichnungen“ – vor achttausend Jahren erfolgt: „Was also deine neuntausend Jahre alten Mitbürger betrifft, will ich dir in knapper Form ihre Gesetze darlegen und von ihren Taten die schönste, die von ihnen vollbracht wurde“ (Tim. 23e).

Als diese alles andere übertreffende Tat Ur-Athens wird nun der Sieg über die aus dem Raum des Atlantischen Ozeans imperialistisch vordringende Macht von Atlantis genannt (Tim. 24e); es folgen – hier noch sehr knapp, im Dialog „Kritias“ dann sehr viel breiter – erste märchenhafte Angaben über diese feindliche Macht: Sie soll von einer Insel im Atlantik ausgegangen sein, die „größer als Libyen [= Afrika] und Asien zusammen“ war und von der man über eine Reihe von anderen Inseln hinweg „zum gegenüberliegenden gesamten Festland, das sich um jenes wahre Meer herum erstreckt“ (Tim. 25a) gelangen konnte.

Atlantis selbst und seine gewaltige Macht – die sich vor dem Zusammenstoß mit Athen bereits bis weit ins Mittelmeer, nämlich nach Nordafrika und bis Etrurien (die heutige Toskana), erstreckt haben soll – werden in Tim. 25a–b kurz beschrieben; dadurch erscheint die Abwehrleistung Athens natürlich nur noch größer: „Sie [= die Stadt Athen] trat nämlich an die Spitze aller aufgrund ihres Mutes und ihrer kriegerischen Fähigkeiten; dabei war sie zum einen die Führerin der Griechen; dann aber, als die anderen abfielen, war sie notgedrungen auf sich allein gestellt und geriet dadurch in die äußerste Gefahr; doch zeigte sie sich dann den heranrückenden

¹ Eigene Übersetzung dieser und der weiteren hier zitierten „Timaios“-Partien.

Feinden überlegen und errichtete ein Siegeszeichen; jene aber, die noch nicht unterworfen waren, bewahrte sie vor der Unterwerfung, und all uns anderen [...] brachte sie großzügig (erneut) die Freiheit“ (Tim. 25b–c).

Dann folgt aber auch schon das von Kritias knapp skizzierte ‘Ende vom Lied’ (Tim. 25c–d): Irgendwann nach der großen Auseinandersetzung und dem Sieg der Athener wurden beide Seiten, Sieger wie Besiegte, von schweren Naturkatastrophen – „ungeheuren Erdbeben und Überschwemmungen“ – heimgesucht; die gesamte siegreiche ur-athenische Streitmacht wird dabei buchstäblich von der Erde verschluckt, die Insel Atlantis aber vom Meer überflutet – und dies alles „innerhalb eines einzigen Tages und einer einzigen Nacht“ (Tim. 25d).

Damit ist die Skizze von Ur-Athen und Atlantis, wie sie Kritias sozusagen als ‘Trailer’ im „Timaios“ bietet, im Wesentlichen beendet. Kritias betont abschließend aber noch einmal, wie sehr ihn an dieser Erzählung seines Großvaters Kritias die Übereinstimmung der Darstellung Ur-Athens mit dem von Sokrates am Vortage entworfenen idealen Staat frappiert habe (Tim. 25e). Es ist in der Tat buchstäblich zu schön, um wahr zu sein: Sokrates wünscht sich eine Schilderung seines idealen Staates „in action“, da liefert ihm Kritias nicht nur das, sondern macht ihm auch noch die freudige Überraschung, dass es dies alles sogar schon einmal gegeben hat, noch dazu an keinem anderen Ort als dem geliebten Athen! Mit dieser Darstellung soll also zweierlei bewiesen werden: Dass dieser ideale Staat bereits wirklich einmal existiert hat – dass er also nicht nur grundsätzlich möglich, sondern bereits historisch ist – und dass er sich damals über alle anderen hinaus hervorragend bewährte, also wirklich ‘der beste’ war.

In Tim. 26c–d kündigt Kritias eine noch wesentlich ausführlichere Darstellung des bisher nur Skizzierten an; diese erfolgt aber dann erst nach dem langen Vortrag, den nunmehr Timaios über die Entstehung bzw. Erschaffung der Welt bis zur Schaffung des Menschen hält. Erst zu Beginn des Dialogs „Kritias“ erhält Kritias die Gelegenheit, seine bisherige kurze Skizze in eine erheblich detailliertere Schilderung umzuwandeln; und den größten Teil dieser Schilderung – soweit sie ausgeführt wurde (dazu am Schluss) – nimmt die Beschreibung der Insel Atlantis ein (Criti. 113b–120d), in der Tat eine der schönsten geographischen Beschreibungen, die aus der griechisch-römischen Antike erhalten sind.

Wie Athene und Hephaistos die griechische Landschaft Attika, so hatte – führt Kritias zunächst aus – der göttliche Meeresherrscher Poseidon einst die große Insel Atlantis zu seinem Besitz erhalten; und er nahm seine Besitzrechte zunächst dadurch wahr, dass er auf der Insel mit der schönen Menschenfrau Kleito ein Geschlecht von Königen zeugte. Der Ort, an dem dies geschah, erhält die erste sehr detailgenaue Schilderung, die Platons Kritias seinem Atlantis widmet: „Einerseits nahe beim Meer, andererseits im mittleren Teil der ganzen Insel gab es eine Ebene, von der es in der Tat heißt, sie sei von allen Ebenen die schönste und zufriedenstellend an Fruchtbarkeit gewesen; und am Rand dieser Ebene wiederum, in der Mitte,

gab es, ungefähr fünfzig Stadien (vom Meer) entfernt einen Berg, der auf allen Seiten von geringer Höhe war“² (Criti. 113c).

An diesem nicht sehr hohen Berg, den Wohnort seiner Geliebten Kleito, an dem auch die von Poseidon gezeugten Kinder (insgesamt fünf männliche Zwillingspaare, die dann zehn Herrscherlinien begründeten) aufwachsen, nimmt Poseidon sodann umfangreiche landschaftsverändernde Modifikationen vor: „Die Anhöhe, auf der sie wohnte, machte er zu einem wohlgeschützten Ort und trennte sie deshalb ringsum (von der Umgebung) ab: Er legte dazu aus Meer und Land abwechselnde, kleinere und größere, umeinanderlaufende Ringe an, zwei aus Land, drei aus Meer, indem er sie gleichsam mitten aus der Insel herauszirkelte, überall im gleichen Abstand (voneinander), so daß (der Ort) für Menschen unzugänglich war; denn Schiffe und Schifffahrt gab es damals noch nicht. Er selbst stattete die in der Mitte (der Ringe) gelegene Insel – er war ja ein Gott – mit Leichtigkeit aus: Er ließ zum einen von unten aus der Erde heraus zwei Wasserquellen entspringen – das eine Wasser floß warm, das andere kalt aus seiner Quelle –, und zum anderen vielfältige und genügende Nahrung aus der Erde hervorgehen“ (Criti. 113d–e). Hier sehen wir die ersten Andeutungen der wahrhaft üppigen natürlichen Ausstattung, mit der Platon die Insel Atlantis bedacht hat.

Es folgen genauere Angaben zu den von Poseidon gezeugten fünf Zwillingspaaren sowie – in Auswahl – Hinweise zu den Teilen der Insel, die sie als ihre jeweiligen Domänen erhalten: „Nachdem er die ganze Insel Atlantis in zehn Teile unterteilt hatte, gab er [...] dem, der als erster geboren worden war, den Wohnsitz der Mutter und den Anteil ringsum, der der größte und beste war, und machte ihn zum König über die anderen, die übrigen aber zu Regenten, und gab einem jeden Herrschaft über viele Menschen und ein großes Landgebiet. [...] Dem Zwilling aber, der nach jenem geboren worden war und als Anteil die zu den Säulen des Herakles hingewendete Spitze der Insel in Richtung auf dasjenige Gebiet erhalten hatte, das jetzt in jener Gegend das gadeirische heißt, gab er auf Griechisch den Namen Eumelos, in der Landessprache aber Gadeiros, und just dieser Name dürfte diese Bezeichnung (des Gebiets) veranlaßt haben“ (Criti. 113e–114b). Hier hat sich Platon eine hübsche Namensspielerei erlaubt:³ Das Gebiet des Gadeiros/Eumelos liegt in dem am weitesten nach Osten – nämlich „zu den Säulen des Herakles hingewendet“ – gelegenen Teil der Insel Atlantis; da die „Säulen des Herakles“ in Platons Zeit (und schon vorher⁴) die heutige Meerenge von Gibraltar bezeichnen, kommt die östliche Inselspitze von Atlantis also offensichtlich der von den Phöniziern gegründeten Hafenstadt Gadeira (heute Cadiz), die bereits „außerhalb“ der Meerenge von

² Diese und alle weiteren Übersetzungen aus dem „Kritias“ sind H.-G. Nesselrath, Platon, Kritias, Übersetzung und Kommentar, Göttingen 2006 entnommen.

³ Vgl. dazu H.-G. Nesselrath, Vorstellungsbericht in der Göttinger Akademie, in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 2003, [319–325] 324f.

⁴ Vgl. dazu H.-G. Nesselrath, Le colonne d'Ercole: un confine mitologico e il suo significato nell'antichità classica, in: Eikasmos 22, 2011, 131–149.

Gibraltar am Atlantik gelegen ist, nahe, und es ist ganz klar, dass der – angeblich „originale“ atlantische Name Gadeiros (als dessen griechische Übersetzung „Eumelos“ = „der gute Schafherden Besizende“ angegeben ist) von dem phönizischen Ortsnamen Gadeira (abgeleitet von gadir = „Mauer, Burg, Festung“) inspiriert ist – aber Platon dreht den Spieß einfach um und insinuiert, dass Gadeira vielmehr ein Namensrelikt sei, das auf den einstigen atlantischen Fürsten Gadeiros zurückgehe!

Nachdem Platons Kritias die übrigen acht von Poseidon gezeugten Söhne Kleitos namentlich kurz vorgestellt hat (Criti. 114b–c), kommt er auf den gewaltigen Reichtum zu sprechen, den diese Fürsten und ihre Nachfahren offenbar in vergleichsweise kurzer Zeit anhäufen konnten: „Dabei besaßen sie Reichtum in so gewaltiger Menge, wie es ihn weder zuvor in irgendwelchen erblichen Herrschaften von Königen gegeben hat noch jemals später leicht geben kann, und sie hatten alles bereit und zur Verfügung, was in der Stadt und im übrigen Gebiet bereit zu halten und zur Verfügung zu stellen nötig war“ (Criti. 114d).

Wie es zu diesen Schätzen kommen konnte, wird im Folgenden erläutert: „Viele Dinge nämlich flossen ihnen von außen aufgrund ihrer Herrschaft zu, das meiste aber stellte die Insel selbst für die Einrichtungen und Bedingungen des Lebens bereit: erstens alles, was durch Bergbau ergraben wird, alle festen Materialien und alle schmelzbaren, auch dasjenige Metall, das jetzt nur noch dem Namen nach bekannt ist; damals aber war die Metallart Oreichalkos, die an vielen Orten der Insel aus der Erde gefördert wurde, mehr als ein Name und unter den damaligen Menschen abgesehen von Gold das wertvollste“ (Criti. 114d–e). Der natürliche Reichtum von Atlantis zeigt sich also zunächst in seinen Bodenschätzen, und hier hat sich Platon mit dem geheimnisvollen Oreichalkos („Berg-Erz“) etwas Besonderes einfallen lassen, was es sonst auf der Welt nicht gibt.

Aber auch die Flora und Fauna von Atlantis kann sich sehen lassen: „Auch brachte die Insel alles, was Wald für die Arbeiten von Zimmerleuten zur Verfügung stellt, in reichem Maße hervor, und sie ernährte auch, was Lebewesen betraf, in genügender Fülle zahme und wilde. So war denn auch die Tierart der Elefanten auf der Insel ungemein zahlreich vertreten; denn Nahrung spendendes Land war nicht nur für alle übrigen Tiere, soviele in Sümpfen und Seen und Flüssen und soviele wiederum im Gebirge und soviele im Flachland leben, insgesamt reichlich vorhanden, sondern ebenso auch für dieses Tier, das von Natur aus das größte und gefräßigste ist. All das außerdem, was an Wohlriechendem die Erde heutzutage irgendwo entstehen läßt, sei es aus Wurzeln oder grünen Trieben oder Hölzern oder hervorquellenden Säften, sei es von Blüten oder Früchten, [all] dies brachte die Insel hervor und ließ es wohl gedeihen; ferner die landwirtschaftlich kultivierte Frucht, zum einen die trockene, die uns zur Nahrung dient – dabei auch all das, was wir außerdem zu unserer Ernährung verwenden; wir nennen davon die Teilarten insgesamt Hülsenfrüchte –, zum anderen alle Früchte, die von Bäumen stammen und Trinkbares, Eßbares und Mittel zum Salben liefern: die schwer aufzubewahrende Frucht von Obstbäumen, die zu Spiel und Spaß entstanden ist, sowie auch alles, was wir als willkommene Nachspeise – da es Abhilfe bei Übersättigung bringt – jemandem

vorsetzen, der eigentlich schon genug hat – all dies brachte die damals noch unter der Sonne liegende heilige Insel in bewundernswürdiger Schönheit und unermeßlicher Fülle hervor“ (Criti. 114e–115b). Wie unter den Bodenschätzen den Oreichalkos, lässt es Platon sich nicht nehmen, unter den Tieren den Elefanten – ein Tier, das für die Griechen in Platons Zeit noch recht exotisch gewesen sein dürfte⁵ – hervorzuheben, dessen ungemein häufiges Vorkommen die Fruchtbarkeit der Insel zusätzlich unterstreicht. Oreichalkos und Elefant sind bewusst gewählte Marker, die Atlantis auch etwas den Charakter eines Wunderlandes verleihen.

Nach der Beschreibung des natürlichen Reichtums der Insel folgt die Schilderung, wie nach dem Gott Poseidon (vgl. oben) auch der Mensch – in diesem Fall die Könige (von „normalen Menschen“ ist in der Atlantis-Beschreibung so gut wie nie die Rede) – in die Natur der Insel eingreift und sie dauerhaft umgestaltet.

Dies wird zunächst an der Königsmetropole selbst demonstriert: „Die Meeresschiffe, die die alte und ursprüngliche Stadt umgaben, versahen sie zunächst einmal mit Brücken und legten damit einen Weg nach außen und zum Königspalast an. Den Königspalast aber hatten sie gleich zu Anfang an diesem Wohnsitz des Gottes und ihrer Vorfahren errichtet; einer übernahm ihn vom anderen, fügte der bereits vorhandenen Ausstattung noch weitere hinzu und versuchte auf diese Weise seinen jeweiligen Vorgänger nach besten Kräften zu übertreffen, bis sie die Residenz so ausgebaut hatten, daß sie aufgrund der Größe und Schönheit ihrer Bauwerke den Betrachter in überwältigtes Erstaunen versetzte“ (Criti. 115c–d). Die Beschreibung beginnt beim Königspalast auf der zentralen Mittelinsel (dem ursprünglichen Wohnsitz der Stammutter Kleito).

Es folgt die Darstellung, wie der zentrale Teil der Metropolis mit dem Meer verbunden wird: „Einen Kanal nämlich, angefangen vom Meer, mit einer Breite von drei Plethren [= etwa 90 m], einer Tiefe von hundert Fuß [= etwa 30 m] und einer Länge von fünfzig Stadien [= etwa 9 km] bohrten sie bis zum äußersten Wasserring [von den dreien, die bereits Poseidon angelegt hatte, vgl. oben], und sie schufen mit diesem Kanal die Möglichkeit, aus dem Meer landeinwärts bis zu jenem Ring wie in einen Hafen zu fahren, und öffneten dazu eine Mündung, genügend breit für die Einfahrt der größten Schiffe. Und so durchbrachen sie dann auch die Landringe, die die Meerenge voneinander trennten, im Bereich der Brücken (115e) in solcher Breite, daß für gerade eine Triere eine Durchfahrt vom jeweils einen in den anderen Meeresschiffen zur Verfügung stand, und sie deckten die Öffnungen von oben ab, so daß die Durchfahrt darunter war; denn die Ränder der Landringe hatten eine das Meer genügend überragende Höhe.“ Es wird also nicht nur eine 9 km lange Kanal-Durchfahrt von der Meeresküste bis zum äußersten der drei konzentrischen Wasser-Ringe angelegt, sondern anschließend werden diese Ringe in der Verlängerung des Verbindungskanals noch untertunnelt, um selbst großen Kriegsschiffen (Trieren) eine Durchfahrt bis zum innersten Wasserring (dem, der sich direkt um die Mittelinsel erstreckt) zu ermöglichen.

⁵ Vgl. Nesselrath 2006 (wie oben Anm. 2), 292f.

An dieser Stelle werden übrigens auch die genauen Maße der (ja schon von Poseidon angelegten, vgl. oben) Wasserringe und der zwischen ihnen verlaufenden Landringe sowie der Mittelinsel nachgereicht: „Der größte der Ringe, mit dem das Meer durch den gebohrten Kanal verbunden war, war drei Stadien [= etwa 540 m] breit, und der an ihn sich anschließende Landring war gleich breit wie er; von dem zweiten Ring-Paar hatte der feuchte eine Breite von zwei Stadien [= etwa 360 m], und der trockene war wiederum gleich breit wie der vorangehende feuchte; die Breite eines Stadions [= etwa 180 m] hatte derjenige, der um die Insel in der Mitte selbst herum lief. Die Insel, auf der sich der Königspalast befand, hatte einen Durchmesser von fünf Stadien [= etwa 900 m]“ (Criti. 115e–116a).

Nun erst folgen die oberirdischen Aufbauten, mit denen diese Abfolge von Wasser- und Landringen einschließlich der Mittelinsel versehen wird: „Diese Insel nun umgaben sie ringsherum – ebenso die Ringe und die Brücke, die ein Plethron breit war, auf beiden Seiten – mit einer steinernen Mauer und errichteten Türme und Tore auf den Brücken jeweils an den Durchlässen des Meeres nach jeder Seite hin; den Stein (dazu) brachen sie ringsherum von unten aus der Mittel-Insel und aus den Ringen auf der Außen- und auf der Innenseite heraus, zum Teil weißen, zum Teil schwarzen, zum Teil auch roten; indem sie den Stein herausbrachen, schufen sie zugleich Hohlraum für doppelte Schiffshäuser innerhalb des Felsens, deren Überdachung der Fels selbst bildete“ (Criti. 116a–b).

Das schwarze, weiße und rote Gestein, das durch die Anlage der Hohlräume für die Schiffshäuser gewonnen wird, dient sodann der architektonischen „Aufhöhung“ der auf den Landflächen der Metropolis befindlichen Gebäude: „Und was die Gebäude betraf, so gestalteten sie die einen aus einer Steinsorte, bei den anderen aber mischten sie die Steine, ‘verwoben’ sie um des Vergnügens willen zu einem bunten Aussehen und ließen bei ihnen so ihren natürlichen Reiz zur Geltung kommen“ (Criti. 116b). Selbst die mehrfachen Ringmauern der Stadt erhalten noch verschiedenfarbige Überzüge: „Die Mauer, die um den äußersten Ring herum lief, faßten sie in ihrer ganzen Erstreckung mit Kupfer ein - dabei verwendeten sie dieses gleichsam wie einen Firnis –, die um den inneren Ring sich erstreckende Mauer überzogen sie mit Zinn und die Mauer um die Akropolis selbst mit Oreichalkos, der feurig funkelte“ (Criti. 116b–c).

Danach wendet sich die Beschreibung noch einmal speziell der Mittelinsel (hier „Akropolis“ genannt, da ja im höchsten Bereich eines ursprünglichen niedrigen Berges befindlich, vgl. oben) zu: „Der Königspalast innerhalb der Akropolis nun hatte folgenden Aufbau: In der Mitte war dort ein heiliger Bezirk, der Kleito und dem Poseidon geweiht, als unbetretbar frei gelassen und von einer goldenen Umfassungsmauer umgeben; dies war der Ort, an dem sie in den Anfängen das Geschlecht der zehn Königssprosse gezeugt {und zur Welt gebracht} hatten; dort pflegten sie auch jedes Jahr einem jedem von ihnen aus allen zehn Landesteilen Früchte der Jahreszeiten als heilige Gaben an diesen Ort zu entrichten“ (Criti. 116c).

Neben diesem – vor allem der Stammutter Kleito geweihten – Adyton („als unbetretbar frei gelassen“) befindet sich der Tempel für den Stammvater Poseidon,

bei dessen Beschreibung Platon ebenfalls in die Vollen gegriffen hat: „Für Poseidon selbst gab es einen Tempel mit einer Länge von einem Stadion [= etwa 180 m] und einer Breite von drei Plethren [= etwa 90 m]; seine Höhe nahm sich zu diesen Maßen passend aus, und sein Aussehen hatte etwas Nichtgriechisches. Außen hatte man den Tempel zur Gänze mit Silber überzogen, mit Ausnahme der Akrotere; die Akrotere hatten Goldüberzug. Was das Innere betraf, so hatte man die Decke, die sich als ganze aus Elfenbein zeigte, mit Gold und Silber und Oreichalkos vielfältig ausgeschmückt, alle übrigen Teile der Wände, der Pfeiler und des Fußbodens aber mit Oreichalkos eingefaßt. Golden waren die Standbilder, die man hineingestellt hatte: der Gott auf einem Wagen stehend und als Lenker von sechs geflügelten Pferden, wobei er selbst infolge seiner Größe mit seinem Scheitel die Decke berührte; ringsherum auf Delphinen hundert Nereiden – so viele nämlich, glaubten die damaligen Menschen, gebe es –; und noch viele andere Standbilder befanden sich im Tempelinnern, Weihgeschenke von Privatleuten“ (Criti. 116d–e). Die Beschreibung – die mit ihrer parvenuhaften Ver(sch)wendung von Edelmetallen an den pompösen Trump Tower in New York denken lässt – soll bewusst einen ambivalenten Eindruck erwecken (vgl. auch die Zwischenbemerkung „sein Aussehen hatte etwas Nichtgriechisches [= Barbarisches]⁶): die hypertrophe Verwendung von kostbaren Metallen, die Überbietung griechischer Zahlenverhältnisse (kein Vierergespann, sondern ein Sechsergespann, nicht fünfzig Nereiden, sondern hundert) – das alles soll den Leser wohl nicht nur beeindrucken, sondern auch abstoßen.

Die Überfülle kostbarer (und vor allem kostspieliger) Dinge setzt sich im Außenbereich des Tempels fort: „Außen um den Tempel herum standen Bilder aus Gold von allen: von den Frauen und auch von all denen selbst, die zu den (jeweils) zehn Königen gehört hatten; ferner viele weitere große Weihgeschenke der Könige und von Privatleuten sowohl aus der Stadt selbst wie auch aus allen äußeren Gebieten, über die sie (die Könige) als Oberherren geboten. Und ein Altar war da, der in seiner Größe und kunstvollen Ausführung zu dieser Anlage paßte, und der Königspalast, der in gleicher Weise der Größe des Reiches und der prachtvollen Ausstattung der Heiligtümer angemessen war“ (Criti. 116e–117a).

Auch die zu Beginn (Criti. 113e) von Poseidon auf der Mittelinsel angelegten beiden Quellen erfahren eine Monumentalisierung zu Thermenanlagen, die einer Metropolis würdig sind: „Was nun die Quellen betrifft, die mit dem kalten und die mit dem warmen Wasser – die Quellen hatten davon eine reiche Fülle, und in Hinsicht auf Geschmack und Güte war jedes der beiden Gewässer für den Gebrauch wunderbar geeignet –, diese nutzten sie, indem sie um sie herum Bauten und Baumpflanzungen anlegten, die zu den Quellen paßten; ferner legten sie drumherum auch Becken an, die einen unter freiem Himmel, die anderen überdacht für die warmen Bäder im Winter, separat die für die Könige bestimmten, separat die für die

⁶ Zum „Barbarischen“ an diesem Tempel vgl. Nesselrath 2006 (wie oben Anm. 2), 335 („Nach Kritias’ Angaben muss man sich diesen Poseidontempel als einen riesigen rechteckigen, mit Silber und Gold überzogenen Klotz vorstellen ...“).

Privatleute, weitere auch für die Frauen und noch andere für die Pferde und die übrigen Zugtiere; allen gaben sie jeweils die geeignete Ausstattung“ (Criti. 117a–b). Hinzu kommt ein Hain des Poseidon, den man schon fast als „Botanischen Garten“ bezeichnen könnte: „Das abfließende (Wasser) führten sie zum Hain des Poseidon, (der aus) Bäumen mannigfacher Art (bestand), die wundersame Schönheit und Höhe infolge der Güte des Bodens hatten“ (Criti. 117b).

Dann kommt die Ausgestaltung der beiden die Mittelinsel umgebenden Landringe in den Blick: „Zu den äußeren (Land-)Kreisen leiteten sie es [= das gerade erwähnte Wasser] durch Kanäle entlang der Brücken. Dort nun waren viele Heiligtümer für viele Götter und viele Gärten und viele Übungsstätten angelegt, und zwar für Männer und für Pferde getrennt auf jeder der beiden Inseln, die die (Land-)Ringe bildeten; und überdies hatten sie in der Mitte der größeren dieser (Ring-)Inseln ein abgetrenntes Hippodrom, das ein Stadion [= etwa 180 m] breit war; in seiner Länge aber war es um den ganzen Ring herum als freier Raum gelassen, damit Pferde dort um die Wette laufen konnten“ (Criti. 117b–c).

Anschließend richtet sich der Blick auf die auf diesen Landringen lebenden Menschen und die für sie nötigen Gebäude und Anlagen: „Zu beiden Seiten des Hippodroms gab es Wohnstätten für die Leibwache, (und zwar) für das Hauptkontingent der Soldaten der Leibwache; den zuverlässigeren war die Wache auf dem kleineren Landring zugeteilt, der näher bei der Akropolis gelegen war; denjenigen aber, die sich an Treue vor allen auszeichneten, waren Wohnstätten innerhalb der Akropolis in der Nachbarschaft der Könige selbst zugewiesen. Die Schiffshäuser waren voll von Trieren und allem Gerät, dessen Trieren bedürfen, und alles war in hinreichender Menge zugerüstet und bereitgehalten“ (Criti. 117c–d).

Nach der Beschreibung der zentralen Bereiche der Metropolis werden auch ihre Außenbezirke nicht vergessen: „Durchquerte man aber die Häfen nach außen – es waren drei –, so lief, beim Meer anfangend, ringsherum eine Mauer, die an jedem Punkt fünfzig Stadien [= etwa 9 km] vom größten (Wasser-)Ring und Hafen entfernt war, und traf mit der Mündung des Durchstich-Kanals ins Meer am gleichen Punkt zusammen. Dieser ganze Bereich nun war ausgefüllt mit vielen dichtgedrängten Wohngebäuden, und der landeinwärts führende Kanal und der größte Hafen waren voll von Schiffen und von Kaufleuten, die von überallher hier ankamen und infolge ihrer Menge ein vielfältiges lautes Stimmengewirr und großen Lärm bei Tag und die Nacht hindurch erzeugten“ (Criti. 117e). Für dieses ungemein anschauliche Bild einer ausgedehnten Hafenstadt – geradezu einer „city that never sleeps“ – hat sicher der athenische Hafen Peiraeus („Piräus“) Pate gestanden, wie ihn Platon im späten 5. und früheren 4. Jh. v. Chr. selbst erleben konnte.

Nach den vielen Details zur Metropolis richtet sich der Blick des Erzählers auf die Gebiete, die diese Metropolis umgeben: „Wie sich [...] die natürliche Beschaffenheit des übrigen Landes und die Form seiner Ausgestaltung verhielt, dies muß ich (jetzt) versuchen, aus dem Gedächtnis darzustellen. Zunächst einmal wurde das ganze Gelände als vom Meer aus gesehen sehr hoch und steil aufsteigend beschrieben, das Gebiet um die Stadt dagegen als vollkommene Ebene, die die Stadt

umschloß und selbst ringsherum von Bergen umschlossen wurde, die bis ans Meer herabreichten. Die Ebene war gleichmäßig flach und hatte insgesamt die Gestalt eines länglichen Rechtecks; sie war in der einen Richtung dreitausend Stadien [= etwa 540 km] lang, in der Mitte aber vom Meer landeinwärts zweitausend Stadien [= etwa 360 km] breit. Von der ganzen Insel war (gerade) diese Gegend nach Süden ausgerichtet und von Norden gegen kalte Winde geschützt“ (Criti. 118a–b). Nach der im Anfangsteil des Dialogs Timaios zu findenden Angabe, die Insel Atlantis sei „größer als Libyen [= Afrika] und Asien zusammen“ gewesen, ist dies die erste konkretere Aussage, die etwas von Atlantis’ beeindruckenden Dimensionen erkennen lässt: Allein die Fläche der hier beschriebenen zentralen Ebene, an deren mittlerem südlichen Rand die Metropolis liegt, umfasst – nach heutigen Maßen 194.400 qkm, d.h. etwa 54 % (also mehr als die Hälfte) der Fläche des heutigen Deutschland!

Eingebettet ist diese Ebene in eine hinreißend beschriebene wunderschöne Berglandschaft: „Die sie umgebenden Berge wurden in dem damaligen Bericht in hohen Tönen gepriesen: Sie hätten alle jetzt existierenden an Menge, Größe und Schönheit übertroffen und einerseits viele Dörfer mit großer Fülle an Umwohnern in sich beherbergt, andererseits Flüsse und Seen und Wiesen als hinreichende Nahrungsquelle für alle Arten an zahmen und wilden Geschöpfen, schließlich Wald in reicher Menge und vielfältig an (Baum-)Arten, und zwar sowohl für alle möglichen (Bau-)Arbeiten als auch in reicher Fülle für jedes einzelne Vorhaben“ (Criti. 118b). Die hier skizzierte Geographie erinnert an zwei Flusstäler in der südlichen Peloponnes, die sich nach Süden zum Meer öffnen und ebenfalls von hohen Bergzügen umgeben sind, das Pamisos-Tal in Messenien und das Eurotas-Tal in Lakonien – wobei die dortigen Flächen nur einen Bruchteil der Dimensionen von Atlantis ausmachen.

Nun kehrt die Darstellung zu der großen Ebene inmitten dieser beeindruckenden Gebirge zurück und beschreibt den umfangreichen und aufwändigen „Ameliorationsprozess“, dem sie durch die Könige von Atlantis unterworfen wurde: „In folgender Weise nun war die Ebene [...] durch die Einwirkung vieler Könige in langer Zeit ausgestaltet worden: Sie war selbst ursprünglich zum größten Teil ein geradliniges und länglich-rechteckiges Viereck, und was (daran) fehlte, hatte man begradigt, indem man ringsherum einen Graben ausgehoben hatte; betreffs der Tiefe, Breite und auch der Länge dieses Grabens ist es, so wie sie angegeben wurden, zwar unglaublich – jedenfalls für ein von Menschenhand geschaffenes Werk – , daß es, zusätzlich zu den anderen mit großem Aufwand geschaffenen Anlagen, so riesig gewesen sein soll, doch ist (hier) das mitzuteilen, was ich jedenfalls gehört habe: Der Graben war auf eine Tiefe von einem Plethron [= etwa 30 m] ausgeschachtet und überall auf die Breite von einem Stadion [= etwa 180 m]; und da er um die ganze Ebene herum ausgehoben war, ergab es sich, daß seine Länge zehntausend Stadien [= etwa 1.800 km] betrug. Er nahm die aus den Bergen herabkommenden Wasserläufe auf, und ließ sie, indem er (ganz) um die Ebene herumfloß

und von beiden Seiten bei der Stadt anlangte,⁷ hier zum Meer hin abfließen“ (Criti. 118c–d). Die Dimensionen der Platon vielleicht aus Ägypten und Mesopotamien bekannten künstlichen Kanäle sind hier – erneut – um ein Vielfaches gesteigert.

Auf Atlantis blieb es aber auch nicht bei diesem gigantischen Umlauf-Kanal: „An der Binnenland-Längsseite waren von diesem Graben aus gerade Kanäle von etwa 100 Fuß [= etwa 30 m] Breite über die Ebene gezogen und ergossen sich wieder in den Graben an der Meeresseite hinein, wobei jeder Kanal vom nächsten hundert Stadien [= etwa 18 km] entfernt war; auf diesem Weg nun transportierten sie sowohl das Holz aus den Bergen in die Stadt und schafften auch die übrigen jahreszeitlichen Produkte auf Schiffen hin; dazu hatten sie von den Kanälen her querlaufende Wasserstraßen gegraben, die sowohl zwischen den Kanälen als auch zur Stadt hin liefen“ (Criti. 118d–e). Die hier zunächst beschriebenen Kanäle laufen also in jeweils 18 km Entfernung von Nord (Binnenland-Längsseite) nach Süd (Meerküsten-Längsseite) und sind mithin jeder 360 km lang; um die ganze Ebene in 30 jeweils 18 km breite Streifen einzuteilen, sind (zwischen den beiden Außenkanälen im Westen und im Osten) insgesamt 29 dieser Kanäle erforderlich. Hinzu kommen dann aber auch die anschließend erwähnten „querlaufenden Wasserstraßen“, wenn man auch hier – analog zu den zuvor genannten Nord-Süd-Kanälen – einen Abstand von jeweils hundert Stadien = 18 km annimmt, sind (zwischen den beiden Außenkanälen im Norden und im Süden) insgesamt 19 dieser jeweils 540 km langen von West nach Ost verlaufenden „Wasserstraßen“ erforderlich; zusätzlich zu den 1.800 km Länge des gesamten Umlaufkanals kommen hier also noch 10.440 km für die Nord-Süd-Kanäle und 10.260 km für die West-Ost-„Wasserstraßen“, insgesamt 20.700 km Wasserwege, hinzu!

Der Sinn dieser gigantischen Wasserbau-Arbeiten liegt in einer beeindruckenden Verdoppelung der landwirtschaftlichen Produktion der (schon zuvor als ungemein fruchtbar beschriebenen) Insel Atlantis: „Und so ernteten sie zweimal im Jahr Früchte von der Erde: Im Winter verwendeten sie dazu das vom Himmel fallende Regenwasser, im Sommer aber all das Wasser, das das Land (selbst) bot, indem sie die Ströme aus den Kanälen (auf die Felder) leiteten“ (Criti, 118e).

Der Sinn dieser gewaltigen landwirtschaftlichen Produktion wiederum liegt in der Möglichkeit, auf diese Weise ein wahres Riesenheer an Soldaten zu ernähren, dessen Ausmaße uns im Folgenden vorgeführt werden: „Was aber die Menge betrifft, zum einen die der in der Ebene wohnenden kriegstauglichen Männer (so ist zu sagen): Es war festgesetzt, daß jedes Landlos einen Mann als Offizier stellen sollte; die Größe des Landloses betrug an die zehn mal zehn Stadien [= etwa 1,8 km x 1,8 km], und von den Landlosen insgesamt gab es sechzigtausend. Was zum anderen die von den Bergen und dem übrigen Land herkommenden (kriegstaug-

⁷ Zu der nicht ganz leicht zu beantwortenden Frage, wie genau man sich die Positionierung der Metropolis in Bezug auf den Umlauf-Kanal vorzustellen hat (fließt dieser Kanal nördlich oder südlich an der Metropolis vorbei oder trifft er gewissermaßen zu beiden Seiten etwa in der Mitte ihrer Nord-Süd-Erstreckung auf sie?) vgl. Nesselrath 2006 (wie oben Anm. 2), 376f.

lichen) Männer betraf, so wurde ihrer eine unermeßliche Zahl genannt, und sie waren alle nach Gegenden und Dörfern auf die gerade genannten Landlose den Anführern zugeteilt. Der [einzelne] Offizier nun hatte die Verpflichtung, Folgendes für den Krieg zu stellen: den sechsten Teil eines Kriegswagens – so ergaben sich zehntausend dieser Wagen –; zwei Pferde und (ihre) Reiter; ferner einen zweispännigen Wagen [...] mit einem Bewaffnetem [...] und dem Lenker der beiden Pferde; zwei Schwerbewaffnete und je zwei Bogenschützen und Schleuderer; je drei leichtbewaffnete Stein- und Speerwerfer und vier Seeleute zur Bemannung von (insgesamt) zwölfhundert Schiffen. Das Kriegswesen der Königsstadt war also in dieser Weise organisiert, bei den neun übrigen jeweils anders, was hier darzustellen zu weit führen würde“ (Criti. 118e–119b). Die große Zentralebene dient also dem Unterhalt eines Offizierskorps von 60.000 Mann; jeder der 60.000 muss aber auch noch – auf seinem jeweiligen Landlos – eine bestimmte Anzahl Soldaten verschiedener „Waffengattungen“ ernähren, deren Zahlen sich folgendermaßen addieren lassen:⁸ 120.000 Reiter; 120.000 Schwerbewaffnete, 120.000 Bogenschützen, 120.000 Schleuderer, 180.000 Steinwerfer und 180.000 Speerwerfer, d.h. insgesamt 720.000 Mann Fußvolk; 240.000 Seeleute für insgesamt 1200 Schiffe (200 pro Schiff); Besatzungen (hier werden uns genaue Zahlen vorenthalten) für insgesamt 10.000 schwere Streitwagen; 120.000 Mann für 60.000 leichte Streitwagen (2 pro Wagen). Insgesamt beträgt die aus den vorangehenden Zahlen zu errechnende Heeresstärke 1.260.000 Mann – aber nur für das Zentralgebiet der Insel Atlantis! Zu den übrigen neun Herrschaftsbereichen werden uns keine Zahlen genannt, aber insgesamt entsteht der Eindruck, dass die Insel mehrere Millionen Kämpfer ins Feld führen konnte – Mengen, die alle sonst aus der Antike überlieferten Heeresstärken sehr deutlich übertreffen. Man muss sich freilich bei diesen „Zahlen-Orgien“ immer Eines bewusst halten: Platon frönt hier nicht einer vielleicht kindlichen Freude an großen Zahlen, sondern baut zielstrebig und folgerichtig das Bedrohungspotenzial eines großen maritimen Imperiums auf, gegen das – so die zu Beginn des Dialogs Timaios übermittelte angebliche Botschaft der ägyptischen Priester – sich das ideale Ur-Athen in glänzender Weise bewährt hat.

Das letzte geographische Detail, das Platons Kritias noch von Atlantis zu berichten hat, betrifft ein weiteres Heiligtum des Poseidon „im mittleren Bereich der Insel“⁹ (Criti. 119d), indem sich die zehn Könige in regelmäßigen Abständen („abwechselnd in jedem fünften und dann in jedem sechsten Jahr“, ebd.) versammeln; hier wurden „Texte [...] von den ersten [Königen] auf einer Stele von Oreichalkos aufgezeichnet“ (ebd.), die Anweisungen zur gemeinsamen Herrschaft enthalten.

⁸ Genaueres (auch zu eventuellen Diskrepanzen bei den Berechnungen) vgl. Nesselrath 2006 (wie oben Anm. 2), 385f.

⁹ Damit kann nicht ein Areal auf der Mittelinsel der Metropolis gemeint sein, sondern nur ein Ort im geographischen Zentrum der Insel Atlantis, der auch genügend Raum für die „frei herumlaufenden Stiere“ (Criti. 119d) bietet, die ein zentrales Element für das dann geschilderte Zeremoniell darstellen; vgl. Nesselrath 2006 (wie oben Anm. 2), 396f.

Das umgebende Heiligtum ist offenbar eine weitgehend naturbelassene Fläche: „Im Heiligtum des Poseidon gab es frei herumlaufende Stiere; die Könige, zehn an der Zahl und nunmehr allein, beteten zum Gott, sie möchten das ihm gefällige Opfertier einfangen, und machten sich dann ohne Eisen mit Knüppeln und Stricken auf die Jagd; wen von den Stieren sie aber fingen, den führten sie an die Stele und schnitten ihm an ihrem Kopfe die Kehle durch, so daß das Blut über die Buchstaben lief. Auf der Stele aber befand sich zusätzlich zu den Gesetzen ein Eidestext, der gewaltige Verwünschungen auf die herabrief, die sich nicht gehorsam zeigten“ (Criti. 119d–e).

Die weiteren Phasen des Zeremoniells, das mit der Stierjagd und dem anschließenden Opfer beginnt, brauchen hier nicht nacherzählt zu werden, da sie zur geographischen Imaginierung von Atlantis nichts mehr beitragen. Das letzte, das im Dialog Kritias vor dem Abbruch des Textes noch dargestellt wird, ist die sich über eine Reihe von Generationen hin vollziehende Degeneration der Nachfahren der ursprünglichen zehn Poseidonsprösslinge, die die späteren Könige immer hab- und machtsüchtiger werden lässt (Criti. 121a–b). In dem nicht mehr ausgeführten Teil des Textes hätte dann erzählt werden sollen, wie diese immer größer werdende Hab- und Machtsucht in einen imperialistischen Krieg mündet, der am Widerstand der tapferen Ur-Athener scheitert.¹⁰

Trotz dieses Textabbruchs ist aber genügend von Atlantis dargestellt worden, um allen Leserinnen und Lesern dieses Dialogs ein so anschauliches und detailliertes Bild der wunderschönen Insel Atlantis zu vermitteln, dass viele von ihnen (beginnend mit Krantor, einem prominenten Mitglied von Platons eigener Schule um 300 v. Chr.¹¹) nur zu gern bereit waren, an die (einstige) Realität dieser Insel zu glauben. Hier dazu nur ein Beispiel aus jüngerer Vergangenheit: Im Jahr 2020 habe ich eine kritische Rezension zu einem 2018 erschienenen e-book¹² publiziert, das Atlantis in spätere 2. Jahrtausend v. Chr. datierte und im zentralen Mittelmeerraum lokalisierte. In der meine Kritik zurückweisenden Antwort des Autors war ein wichtiges Argument, ich würde ignorieren, dass „the clues provided by Plato hold together

¹⁰ Zu den Gründen, warum Platon dies nicht mehr dargestellt hat, vgl. H.-G. Nesselrath, *Platon und die Erfindung von Atlantis*, München – Leipzig 2002, 38–42. Der wichtigste Grund dürfte sein, dass der „Sinn“ des Krieges zwischen Atlantis und Athen am Ende des erhaltenen „Kritias“ nicht mehr der gleiche ist, zu dem der Krieg zu Beginn des „Timaios“ eingeführt wurde: Dort sollte er die Vorzüglichkeit des idealen Ur-Athen demonstrieren, am Ende des „Kritias“ dagegen geht es nur noch um die Bestrafung der Hybris der atlantischen Könige und ihre moralische Besserung durch eine göttlich induzierte Niederlage. Als Platon diese Verschiebung der Aussage-Intention bewusst wurde, brach er die Arbeit offenbar ab.

¹¹ Zu ihm vgl. H.-G. Nesselrath, *Atlantis auf ägyptischen Stelen? Der Philosoph Krantor als Epigraphiker*, in: *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 135, 2001, 33–35.

¹² Tony O’Connell, *Joining the Dots. Plato’s Atlantis in the Central Mediterranean*. Tony O’Connell (Kindle e-book B07K8S11ZR), 2018. Die Rezension dazu erschien in *Bryn Mawr Classical Review* 2020.04.15.

coherently, not what you would expect from a concoction“;¹³ in meiner Replik¹⁴ wies ich darauf hin, dass man mit diesem Argument auch Tolkiens Mittelerde zu einem realen Ort erklären könne. Eine gute Fiktion zeichnet sich gerade dadurch aus, dass alles in ihr zusammenpasst und ein überzeugendes Bild ergibt; unter diesem Aspekt lässt sich Platons Atlantis geradezu als Meisterfiktion bezeichnen.

¹³ Nachzulesen in <https://atlantipedia.ie/samples/archive-6307/>.

¹⁴ Nachzulesen in https://www.academia.edu/45434642/The_Mortar_is_Crumbly_A_Response_to_Tony_%20Con-nells_Response_%20to_my_review_of_his_book_on_Atlantis.

Literatur und Quellen

- Nesselrath, H.-G. (2011): Le colonne d'Ercole: un confine mitologico e il suo significato nell' antichità classica. In: *Eikasmos* 22, 131-149.
- Nesselrath, H.-G. (2006): Platon, Kritias. Übersetzung und Kommentar. Göttingen.
- Nesselrath, H.-G. (2003): Vorstellungsbericht in der Göttinger Akademie. In: *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*. Göttingen. 319-325.
- Nesselrath, H.-G. (2002): Platon und die Erfindung von Atlantis. München, Leipzig. 38-42.
- Nesselrath, H.-G. (2001): Atlantis auf ägyptischen Stelen? Der Philosoph Krantor als Epigraphiker. In: *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik* 135, 33-35.
- O'Connell, T. (2018): *Joining the Dots. Plato's Atlantis in the Central Mediterranean*. N.p.: Tony O'Connell.

Über den Autor

Prof. Dr. Heinz-Günther Nesselrath

Heinz-Günther Nesselrath ist seit 2001 Professor für Klassische Philologie (vor allem für griechische Literatur) am Seminar für Klassische Philologie der Georg-August-Universität Göttingen und seit 2002 Mitglied der Göttinger Akademie der Wissenschaften. Seine Forschungsschwerpunkte: die griechische Literatur der römischen Kaiserzeit und der Spätantike; die klassische griechische Komödie; und die griechische Geschichtsschreibung (die klassische wie auch die christliche).

E-Mail: hnessel@gwdg.de

Reading Bodies as Space in Hanif Kureishi’s “The Body” (2002)

Teresa Turnbull

Zusammenfassung

Im Hauptfokus des nachfolgenden Beitrags steht die Verarbeitung von Körpern als Raum. Die Idee des „bewohnbaren“ Körper-Raums ist in spekulativen Narrativen weit verbreitet, blieb aber bisher weitgehend unbearbeitet. Hanif Kureishis Kurzgeschichte „The Body“ (2002) handelt von einem alternden Schriftsteller, welcher sich für eine Transplantation des Gehirns in einen neuen, jüngeren Körper entscheidet. Der Prozess wird aus der Innenperspektive dargestellt und der neue Körper als Container für das Selbst erfahren. Es stellt sich hierbei u.a. die Frage, inwiefern eine solche Beschreibung neuro-essentialistische Ansätze unterstützt, wenn Körper und Geist als zwei voneinander separierte Entitäten dargestellt und der Wert des Körpers auf den eines austauschbaren Gegenstandes reduziert wird. Für die Analyse werden verschiedene Ansätze aus der Raumforschung und der Philosophie bzw. Phänomenologie zusammengeführt und auf den vorliegenden Text angewendet. Hierbei wird ersichtlich, dass die Kurzgeschichte zwar Kritik übt an der Überzeugung, dass das Selbst auf das Gehirn reduziert werden kann. Die Wertigkeit des Körpers aber wird auf ein persönliches räumliches Objekt herabgemindert, verbunden mit der menschlichen Erfahrung, sich „in ihm“ zu befinden.

Schlagworte: erzählter Raum, Zerebrozentrismus, Geist-Körper-Dualismus, Hanif Kureishi, spekulative Fiction

Keywords: narrative space, cerebrocentrism, mind-body dualism, Hanif Kureishi, speculative fiction

1 Introduction

Theories of narrative space claim that bodies “both occupy space and are situated in space” (Ryan 2014). But what happens if the body does not only exist in and is experienced through space but becomes a literal space inhabited by the mind and, in the words of Ryan (2014), “serving as container for existents and as location for events”?

The idea of the body becoming the space one inhabits transcends genres from science fiction (e.g. Anne McCaffrey's *Brainship* Series 1969-1997; Joseph McElroy's *Plus*, 1977) to more contemporary speculative fiction such as Hanif Kureishi's short story “The Body” (2002). In Kureishi's short story, the main character's mind is transferred into a younger body to avoid the ailments of old age. After the transfer, Adam's mind has to adjust to the new space, since his “form felt like a building [he]’d never before been in”. By defying the notion that mind, body and the environment are inseparably intertwined in mental processes (cf. Thompson, 2007, 6), the text reinforces the mind-body dualism's claim that “mind and body are distinct and separable” (Crane 2000, 1). Furthermore, the short story describes choosing a

new body-space as “[s]hopping for bodies” (Kureishi 2002, 24), disparaging the value of the body as an indispensable vehicle for experiences.

Although many novels have thematised characters finding their minds to inhabit body-spaces, little to no theoretical approaches exist dealing with the body as inhabitable space. In this chapter, I combine insights from body theory, philosophy and theories of narrative space to argue that, through representing characters as experiencing the body as a container detached from the mind, the body becomes an interchangeable commodity. In what follows, I review important approaches to theorizing space, as well as research on mind-body dualism. I will then show how these concepts are represented in “The Body” by analysing exemplifying passages from the text.

2 Theorizing Space

The concept of space arguably plays a significant role in narratives by not only framing a story but “as the environment in which characters move and live and in which the action takes place”, often also linked to “such crucial topics as power relations, conceptions of history, of memory, of the body and of identity” (Dennerlein 2014, 1). As Teresa Bridgeman puts it,

[n]arratives unfold in time, and the past, present, and future of a given event or action affect our interpretations of that action, while the characters who populate narrative texts move around, inhabit and experience different spaces and locations, allowing readers to construct complex worlds in their minds. (2014, 52)

Although space seems to be of such importance to the reading and understanding of narrative texts, theoretical approaches to literary representations of space have only gathered pace recently. This is partly due to Lessing’s claim that only painting is an art of space, while literature is an art of time, thus denying the narrative’s setting its importance while focusing solely on its chronological aspects (see Mitchell 1984, 98; Zoran 1984, 310; Buchholz & Jahn 2005, 551; Jahn 2021, 67). A change towards an integration of space into narratology can be traced back to what Jameson (1991) has called the “spatial turn”, which Ryan et al. describe as “the recognition of the material dimensions of society and culture and, in particular, of the importance of space and place in theory and method” (2016, 2). While earlier research often focused on either space or time, Bakhtin’s notion of the ‘chronotope’ stresses the inseparability of the concepts of time and space in the novel (1981 [1938]). Similar ideas are suggested by Genette (“diégèse”, 1972) and Herman (“storyworld“, 2005), both of which consider, according to Ryan, “the space-occupying existents and the temporally extending events [...] referred to by narrative discourse” (Ryan 2014).

The term space as such is not unambiguous and has been used in various ways with regard to the application to literary texts (see Zoran 1984, 309). For this article,

I suggest an understanding of space as an object, in line with Katrin Dennerlein who defines it as having "an inside and an outside that serves or may serve as the surroundings of characters. A space therefore is something characters can reside in or go into" (2014, 5). In her argumentation, defining space as an object "allows us to deal with objects in fictional texts that are usually not made for human beings but become surroundings of characters in a narrative world" (18). Such a definition of space appears suitable for analysing speculative fiction in which all kinds of spaces are possible: "Literary fiction is probably the most active experimental laboratory of the world-constructing enterprise" (Doležel 1998, xi).

When conceptualizing space as part of a storyworld including characters and objects, one has to consider yet another differentiation made with regard to defining space. Dennerlein refers to the distinction between absolute and relativistic concepts of space. According to the absolute concept, space is called "absolute" because it exists independently of people and objects, animate or inanimate. Locations within this space are referred to as "places" and every object occupies only one place at a given time, existing not only before but also independently of it (cf. Dennerlein 2009, 61). The relativist concept of space, on the other hand, understands space as a set of positional relationships of physical bodies. 'Space' is not a container here, but is only constituted from these positional relationships. Space and place, consequently, do not exist independently or prior to bodies. Since bodies can move, this space is not a pre-existing constant but changeable. Within the relativist notion of space, there is no such thing as empty space, and a place can only ever be a place of something. When a body is no longer in a place, the place also ceases to exist (ibid.).

Dennerlein makes use of the two above-mentioned notions of space to argue for space to be understood as a container, taking up Lakoff and Johnson's approach to human conceptions of space as the outcome of basic human experience of one's own body. In *Metaphors We Live By* (1980), Lakoff and Johnson claim that "[w]e are physical beings, bounded and set off from the rest of the world by the surface of our skins, and we experience the rest of the world as outside us. Each of us is a container, with a bounding surface and an in-out orientation" (29). Thus, in Lakoff and Johnson's view, the body can be understood as a container that is delimited from an outside by its own skin, which, in turn, leads to inflicting a similar limitation or boundedness on the surrounding environment and the objects it entails: "We project our own in-out orientation onto other physical objects that are bounded by surfaces. Thus we also view them as containers with an inside and an outside. Rooms and houses are obvious containers. Moving from room to room is moving from out of one room and into another" (ibid., 29; see also Dennerlein 2009, 63). In a later publication, *The Body in the Mind* (1987), Mark Johnson introduces image schemata as resulting from said experience of bodily boundedness. He argues that

[o]ur encounter with containment and boundedness is one of the most pervasive features of our bodily experience. We are intimately aware of our bodies as three-dimensional

containers into which we put certain things (food, water, air) and out of which other things emerge (food and water wastes, air, blood, etc.) From the beginning, we experience constant physical containment in our surroundings (those things that envelop us). We move in and out of rooms, clothes, vehicles, and numerous kinds of bounded spaces. We manipulate objects, placing them in containers (cups, boxes, cans, bags, etc.). In each of these cases there are repeatable spatial and temporal organizations. In other words, there are typical schemata for physical containment. (1987, 21)

Johnson claims that the described boundedness is what is needed to experience most notably the difference between inside and outside, specifically with regard to “three-dimensional containment” which he defines as “being limited or held within some three-dimensional enclosure, such as a womb, a crib, or a room” (ibid., 21-22). Johnson further argues that such an understanding of “physical *in-out* orientation” does not just generally involve restrictions but also a limitation of forces, both internal as well as external (cf. ibid., 22): While the experience of containment implies and provides a sheltering from external forces, it also implies a restriction of internal forces, i.e. from within the container: “When I am *in* a room, or *in* a jacket, I am restrained in my forceful movements” (cf. ibid., 22). Although not explicitly mentioned by Johnson (only hinted at by the mentioning of the womb), the body itself can be counted as, and become, such a three-dimensional space in which one experiences themselves to be contained, or even trapped: While one can certainly change and improve certain aspects of one’s own body, it is (so far) impossible to change the body as a whole, which might cause the feeling of being caught in the wrong, or an overly flawed, body (see, for example, body dysmorphic disorder, etc.). Similarly, neurological disorders such as the locked-in syndrome lead to patients being fully paralysed but consciously aware of their surroundings. Although not able to speak or move at all, those affected can fully comprehend their situation cognitively but are unable to communicate in any other way than through eye movement (Cleveland Clinic, 2022). Here, the effect of feeling trapped in one’s own body appears to be an obvious consequence.

In narrative discourse, according to Lethbridge and Mildorf (2004), the mediation of the experience of confinement depends on the spatial descriptions and the atmosphere it creates. Here, spatial descriptions of confinement can make sense primarily because of our real-life experiences that are brought in and contribute to the overall experience of a story. The description of a confined space might “make us feel trapped and claustrophobic, while tight corners can increase our fear of the hidden and the unknown” (Eckenhoff & Tan 2021, 76). Hence, since space seems to play a crucial role for understanding narratives, the following part will take a more detailed look at narratological approaches to space.

3 Narrative Space and Discourse

As described above, interest in narratological approaches to space has increased rapidly over the past few years. No longer seen as just a setting for action, space is acknowledged to play a more prominent role in narratives: It can be "a focus of attention, a bearer of symbolic meaning, an object of emotional investment, a means of strategic planning, a principle of organization, and even a supporting medium" (2016, 1). In their recent publication on *Narrating Space/Spatializing Narrative*, Ryan, Foote, and Azaryahu put forth two basic possibilities of how space can play a role in narrative: "On the one hand, it can be an object of representation, on the other, it can function as the environment in which narrative is physically deployed, or [...] as the medium in which narrative is realized" (ibid.). One of the most important concepts used in this regard is that of narrative space, which encompasses the space and locations that make up the characters' environment (cf. Buchholz & Jahn 2015). Buchholz and Jahn argue that narrative space is defined by and through an intertwined framework of four aspects, namely "(1) by the boundaries that separate it from coordinate, superordinate, and subordinate spaces, (2) by the objects which it contains, (3) by the living conditions which it provides, and (4) by the temporal dimension to which it is bound" (Buchholz & Jahn 2015, 552). All four aspects come into play when considering the body as a possible space. The body *as* space is always also a body *in* space, which, very much in line with Lakoff and Johnson's claim about the container's bounded surface (see above), is separated from surrounding spaces by its skin and makes up the fundamental basis for all living conditions. Rather than containing objects, it is defined by the interplay between the body and that which resides inside, the mind. Last but not least, the body as space exists in time and is not only limited, but also strongly influenced by it through the process of ageing, an aspect that plays a major role in the short story considered for this chapter.

Another helpful distinction is made by Ronen in her article on "Space in Fiction" (1986) in which she differentiates between framed and framing spaces, as well as her definition of setting as the "current base-level spatial frame, equivalent to the space represented on a theatrical stage" (cf. Buchholz & Jahn 2005, 552). Ronen defines a frame as "the actual or potential surrounding of a fictional character" which "differ according to their position in the overall organization of the fictional universe" (Ronen 1986, 421-23). Thus, a frame can either be realized as direct environment for the fictional entities around which the narrative revolves, or as less immediate in relation to those components (cf. Ronen 1986, 425). Ryan, building up on Ronen's concept, claims that spatial frames can be interpreted as "shifting scenes of action" which "may flow into each other" as characters move from one frame into another (Ryan 2009, 421-422). She further states that spatial frames are "hierarchically organized by relations of containment (a room is a subspace of a house), and their boundaries may be either clear-cut (the bedroom is separated from the salon by a hallway) or fuzzy (e.g. a landscape may slowly change as the character

moves through it)” (ibid.). Here again a connection can be made to the concept of the container described above, as well as to the claim that the body might serve as such a container-space. Similarly, both the container and the spatial frame are dependent on relations of containment and the boundaries that distinguish where one frame or container ends and another might begin. If the body is the framed space, then every space that it moves in and out of, every space that surrounds it, becomes a framing space. Thus, as the body-space moves between different framing spaces, these, in turn, become what Buchholz and Jahn describe as “contiguous subspaces”, with the body-space moving unrestrictedly from one to the other (cf. 2005, 552). Such an account of spatial information in narrative text can be called a textualization of space, which, according to Ryan “becomes a *narrativization* when space is not described for its own sake, as it would be in a tourist guide, but becomes the setting of an action that develops in time” (2009, 423, emphasis in original). In this process of narrativizing space, focalization can become an important factor. While a text might provide us with a detailed description of a space, it is the perspective of a focalizer that draws a reader’s attention to specific, sometimes emotionally charged, aspects of it: “When we see through the eyes of a protagonist (who thereby becomes the “focalizer”), his or her location becomes the center of experience” (Bridgeman 2014, 62). Here, the effect for the reader can also depend on which type of focalization is used to describe the space at hand. Eckenhoff and Tan state that “[i]nternal focalisation, for instance, might inspire the ‘tour’ method that situates the reader at ground-level for slow exploration that is accompanied by risks and uncertainties” (2021, 74). Such an inner perspective can influence the affective effect of the narrated space, which can lead to both positive and negative emotional reactions in the reader depending on the description the text offers.

The notion that space can trigger emotional responses in the reader goes back to Gaston Bachelard’s *Poetics of Space* (2014 [1957]), in which he postulates the concept of the lived or experienced space: “The term itself indicates that human (or ‘natural’) conceptions of space always include a subject who is affected by (and in turn affects) space, a subject who experiences and reacts to space in a bodily way, a subject who ‘feels’ space through existential living conditions, mood, and atmosphere.” (Buchholz & Jahn 2005, 553). The same holds true for Ryan’s discussion of emotional space, which she defines as the “experience of space associated with affective reactions” (Ryan 2015, 106). From Ryan’s point of view, “[e]motional space is best represented by pictures taken from a horizontal perspective – an elevation view – because this perspective captures the perception of the human body, and therefore comes closest to the lived, embodied experience that produces emotions” (ibid.). Here, the question arises what happens if the body itself becomes the lived space that is perceived from an internal perspective and which is, arguably, almost always associated with, and a trigger for, affective reactions.

4 Mind-Body Dualism, Cerebrocentrism and the Body-in-Space

The idea that the mind and body are two separate entities can probably be dated back as far as Plato but it is usually Descartes' position we take into consideration with regard to body-mind dualism. Descartes suggested that there is a stark contrast between the mind as incorporeal entity and the body's senses, which can be separated entirely from each other (cf. Rozemond 1998, xiii): "I am therefore, precisely speaking, only a thing which thinks, that is to say, a mind, understanding, or reason, [...] I am not this assemblage of limbs called the human body" ([1641] 1968, 105). Descartes regarded the body as unreliable with regard to the senses and instead saw the mind as "seat of identity" in which he put his trust (cf. Babb, 2002, 198). Furthermore, Descartes was convinced that the mind is able to function independently from the body. He therefore claimed that his "mind [...] is entirely and truly distinct from [his] body, and may exist without it" (1968, 156; see also Babb 2002, 198). Similar claims were made by John Locke, who suggested that "personhood is located in the continuity of memory and consciousness, while the continuity of a particular substance is not necessary" (Front 2020, 488). A more recent approach to the matter is that of "brainhood" or what Paul Root Wolpe has termed "cerebrocentrism". (cf. 2017, 208; Vidal 2009, 6). Vidal defines brainhood as "the property or quality of *being*, rather than simply *having*, a brain", using the example that "[i]f the brain of A could be transplanted into the body of B, then it is not B who would receive a new brain, but A who would gain a new body" (Vidal 2009 6, emphasis in original). Correspondingly, Wolpe criticizes cerebrocentrism for focusing on the brain as locus for all that makes us exceptional, while "[t]he body is simply a support system for the brain, and has no significant contribution to who we are as integrated beings": "Putting Fred's head on Simon's body results unproblematically in a human who is still thoroughly Fred, in every aspect of "Fredness" that is important" (2017, 208). The body is reduced to host for the brain, with no deeper effect on what makes us human.

This arguably reductionist approach has rightly been criticized as devaluing "the kind of experience that come from having a body with various sensorimotor capacities" which are, in turn, "embedded in a more encompassing biological, psychological and cultural context" (Varela et al. 1991, 173). This embodied approach asserts that the brain cannot be separated from the body but that "we gain multimodal sensory experiences" through the body's interaction in space (Eckenhoff & Tan 2021, 66). Thus, the brain is not the sole dominant force determining the experiences we as humans make; rather, it is an interplay of several factors, namely "the organism's physiology, its sensorimotor activity and the environment" (Front 2020, 490). Furthermore, neuroscientific research has also resulted in the discovery that the brain is unable to function properly outside of the body, leading to the assumption that the self is not existing only in the brain (ibid.) but that it "relies on the intrinsic link between the cognition of a person and his/her body" (491).

In overlooking the enactivist approach to body and mind as “inseparably intertwined in mental processes” (Thompson 2007, 6) and describing them as two different entities with the mind being able to exist and function independently of the body, the relation between mind and body is called into question, putting forth a neuroessentialist view of what the self is constituted of.

5 The Body as Space in Kureishi’s “The Body” (2002)

Hanif Kureishi’s short story “The Body”, published in 2002, deals with an ageing playwright who, struggling with his advancing age, accepts to have his mind transplanted into a new, younger body without considering the dire consequences this might have. The protagonist, Adam, acts as an internal focalizer throughout the story, letting the reader take part in every step of the process. Having been offered to leave his former life behind, Adam decides for a first trial-run, “a short-term body rental” of six months after which he can decide whether he wants to return to his old life or to stay in the new, younger body (Kureishi 2002, 21).

Already in the beginning, even before Adam makes the decision of having his brain transplanted into a new body, the bodies in the story are described in spatial terms: When Ralph tells Adam about how he came to be part of such an exciting new project, he describes his wife’s degenerative illness as her being “a healthy driver in a car that wouldn’t respond” (12). Her body is falling apart while her brain seems to only “need a new body” (*ibid.*) to be able to live on. Here, the body is compared to a car, an object that is usually repairable or replaceable when broken, while the brain might just need to change from one driver’s seat to the next. Ralph’s story convinces Adam to consider the operation, himself being dissatisfied with his ageing body and the ailments that go along with it. Although sceptical about it at first, he prepares for the operation and begins “to look forward to ‘the change’” and to envision “all that [he] would do in [his] new skin” (20). Pointing out his new skin in the way of separating it from his self not only emphasizes the split of body and mind, it also creates two spaces of action: For one, the body space Adam inhabits before the operation and secondly, the body space that he is transferred into during the operation. He moves out of one space to move into a new one. Furthermore, one can argue that both bodies can be understood as spatial frames in the sense described by Ronen and Ryan (see above): Here, both frames are realized as direct environment for the fictional entity around which the narrative revolves, which, in this case, is the main character Adam, more specifically, his mind (cf. Ronen 1986, 425). Both body-spaces thus become the “scenes of action” but instead of flowing into each other, there is a clear-cut boundary of moving out of the old body into the new one (cf. Ryan 2009, 421-422). Similar to Lakoff and Johnson’s description of the bounded surface, both spatial frames (the old and the new body) are separated by the skin, becoming a three-dimensional container for the brain contained in it.

When being brought into the place where the selectable bodies are stored, Adam is reminded of the experience of choosing clothes as a child:

Suspended in harnesses, there were rows and rows of bodies: the pale, the dark and the in-between; the mottled, the clear-skinned, the hairy and the hairless, the bearded and the large-breasted; the tall, the broad and the squat. Each had a number in a plastic wallet above the head. Some looked awkward, as though they were asleep, with their heads lolling slightly to one side, their legs at different angles. Others looked as though they were about to go for a run. All the bodies, as far as I could see, were relatively young; some of them looked less like young adults than older children. The oldest were in their early forties. I was reminded of the rows of suits in the tailors I'd visit as a boy with my father. Except these were not cloth coverings but human bodies, born alive from between a woman's legs. (Kureishi 2002, 23-24)

The bodies become containers, perceived spaces that Adam can choose to move into. Adam himself refers to the process as "shopping for bodies" (24) in a "warehouse of the lost" (25). With this, a comparison is drawn between bodies and clothes: the bodies become wearable. This impression is even further stressed by the doctor who accompanies Adam in the room full of bodies: "Why don't you browse?" said the surgeon, leaving me with the nurse. 'Choose a short list, perhaps. Write down the numbers you fancy. We can discuss your choices. This is the part I enjoy' (24). The doctor encourages Adam to choose the body he likes just as a friend would do on a shopping trip in an almost playful fashion: "You know what I like to do? Guess in advance who I think the person will choose, and wait to see whether I am right. Often I am" (24). The clothes-comparison is carried further through the plot: When leaving the hall, Adam notices a locked door, asking the nurse about what was kept in there. The nurse explains that it was the storage for the old bodies, referring to them as "facility" (26). When Adam wonders about the term, the nurse explains "The body you're wearing at the moment" (ibid.). The body becomes an object, something that can be worn and changed similar to an old jumper that is thrown out when it has served its purpose.

While walking through the room containing the choosable body-spaces, Adam notices how perceiving the bodies from the outside and judging them in the way one would judge the looks of clothes on a rack diminishes their worth: "I looked, as one might look too long at a painting, until its value – the value of life – seemed to evaporate, existing only as a moment of embodied frustration between two eternities" (25). While Adam understands and subliminally criticizes the process of choosing a body-space in such a derogatory way, he does not refuse to do so. Instead, he gets carried away selecting a body in a similarly superficial manner:

I considered several bodies but kept moving, hoping for something better. At last, I stopped. I had seen 'my guy'. Or rather, he had seemed to choose me. Stocky and as classically handsome as any sculpture in the British Museum, he was neither white nor dark but lightly toasted, with a fine, thick penis and heavy balls. I would, at last, have the body of

an Italian footballer: an aggressive, attacking midfielder, say. My face resembled that of the young Alain Delon with, naturally, my own brain leading this combination out to play for six months. (ibid.)

Although Front argues that “[t]he new embodiment allows for reinvention precisely because of all the meanings and experiences imprinted on the body which is ‘a locus of identification’” (2020, 491), Adam does not fail to point out that it is his brain that will be in charge of the newly chosen body for the time of the occupation.

After choosing the body that he wants to spend the six-months trial run in, Adam is prepared for the surgery. Here, not only the transition between the two bodies, but also between the two spatial frames, becomes most obvious. While his old body feels like “just an object to be worked on”, Adam visualizes his “new body being taken from its rack and prepared in another room” (27). After the transplantation, Adam moves from outside of the perceived space into the space which is the body. When waking up after the surgery, he experiences his new body as a strange place in which he has to re-orient himself, similar to a new flat his mind is now inhabiting: “I was coming round because I was aware of a blaze of need. But my form felt like a building I’d never been in. Where exactly was this feeling coming from? What did I want?” (Kureishi 2002, 35). The transition between the bodies is emphasized when Adam notices that mentally, he has not yet moved completely from one frame into the other: “Somehow, I became aware that I was without my body. It might be better to say I was suspended between bodies: out of mine and not yet properly in another” (31-32). His newly chosen body thus becomes a space for lived experience, or, in the terminology brought forth by Ryan, an emotional space which, at first, appears uncomfortable to be in. The estranging effect of the new body, and thus also the split between mind and body as two different entities is further strengthened when Adam, shortly after having been transferred, is asked to sign his memoirs by a nurse working at the hospital. Here, it becomes clear that it is not just Adam who has to adjust to his new body-space, but his new body appears reluctant to old behaviour:

Writing my old name with my new fingers I had to bend over from a different height. For the first time in years, I did so without having to adjust my posture to avoid an expected pain. I stood back and stared at my signature, which resembled a bad forgery of my own scrawl. I took another piece of paper and scribbled my name again and again. However hard I tried, I couldn’t make it come out like the old one. (Kureishi 2002, 37)

Later on, Adam tries to explain how he experiences his new body-space and the feeling of not being alone, that his new body remembers his old ‘owner’: “It’s as if I have a ghost or shadow-soul inside me. I can feel things, perhaps memories, of the man who was here first. Perhaps the physical body has a soul. There’s a phrase of Freud’s that might apply here: the bodily ego, he calls it, I think” (45). Such a description of not being alone in the new body hints at how one’s mind might leave an impression on the inhabited body. In a similar fashion as Merleau-Ponty’s

concept of the habitual body and Fuchs's 'body memory', Adam's body seems to react to "the acquired dispositions, skills, and habits that implicitly influence one's present experience and behavior" (Fuchs 2012, 10). Similar to an apartment that is designed and decorated by its occupant in order to create a certain atmosphere, the body space also seems to be atmospherically influenced by its previous owner. The body does not only become a lived space for Adam, but is also a space that has been lived in before, hence triggering an almost uncanny feeling not only in the protagonist but also the reader, comparable to a haunted house.

During the time of trying out his new body, Adam meets several other Newbodies, one of which offers him to buy his current body off him to give it to his terminally ill brother. In Matte's view, bodies are just a commodity, comparable to often-worn clothes: "As with new jeans, Newbodies are better the more they're worn in. You forget you're in them" (96). The comparison to wearable bodies is reinforced when he tells Adam that he wants to open a shop "where you go to buy the body you want" (96) and that the body he is wearing "isn't valuable in itself, but the work that's been done on it is" (98). The bodies are devalued to the extent that they only serve as facilities for the brain in case the previous body fails, "like slotting an engine into a car, rather than having to redesign the car itself each time" (100). The brain becomes the steering mechanism in need of a vehicle, while the body is reduced to a mere manoeuvrable object.

After spending several months in his new body, Adam experiences a dissociation from his body-space since his mature mind does not seem to fit his young outer appearance. While, on the one hand, he misses the close relationship with his wife, he, on the other hand, realizes that he cannot find satisfaction in the encounters with people of his alleged age. Trying to reverse the process to move back into his old body, Adam discovers that the hospital in which his body was stored, has been abandoned. Eventually, Adam has to understand that the bodily container he has chosen for only a short period of time now becomes a trap, turning him into "a stranger on the earth, a nobody with nothing, belonging nowhere, a body alone, condemned to begin again, in the nightmare of eternal life" (126). Although in the beginning, the changing of body-spaces is described as a dynamic process with a rather fluid transfer from one into another, similar to the spatial frames described by Ryan, Adam's experience of the space he inhabits becomes quite static when he realizes that he cannot move back into his former body-space anymore. Adam's perception of eternal confinement in his new body adds to the understanding of the body-space as three-dimensional container, which feels almost claustrophobic to be in.

6 Conclusion

Hanif Kureishi's short story explores prevailing themes such as brainhood and the almost obsessive quest for everlasting youth and health, while investigating questions of how the mind and body are connected and the effects one has on the other. The plot is representative of societal and historical assumptions that the brain is the seat of identity, the locus of the self. This is mainly done by describing the body as a wearable object, something to be changed as soon as old age and illness have set in.

In the above analysis, I have tried to show that bodies are represented as spaces, functioning solely as containers for the brain. In doing so, bodies become disposable goods, "consumed as therapeutic products by the ageing population" (Karmakar & Parui 2020, 4). With a growing awareness of his own mortality and pressure from society that happiness depends on age, Adam cannot resist the temptation of renewed youth. Adam is affected by his new body in so far as he feels a disconnection between his mind and the new space it occupies. Cut off from his old life, Adam experiences the acquired body-space as constricting, so much so that he wants to move back into his old body. Only when he realizes that this is made impossible for him by external circumstances does he recognize the actual value of his original body.

Finally, it can be said that the short story criticizes the concept of cerebrocentrism and the concomitant position that the self can be reduced to the brain. The value of the body, however, is reduced to a personal spatial object, connected with the human experience of being "in it".

Bibliography

- Babb, G. (2002): Where the Bodies are Buried: Cartesian Dispositions in Narrative Theories of Character. In: *Narrative* 10 (3), 195-221. Ohio State University Press.
- Bridgeman, T. (2014): Time and Space. In: Herman, D. (Ed.): *The Cambridge Companion to Narrative*. Cambridge.
- Buchholz, S. & Jahn, M. (2005): Space in Narrative. In: Herman, D., M. Jahn, & M.-L. Ryan (Eds.): *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. London.
- Cleveland Clinic. (2022): Locked-In Syndrome. Published online <https://my.clevelandclinic.org/health> (accessed 27.10.2022).
- Crane, T. & Patterson, S. (2002): *History of the Mind-Body Problem*. London.
- Dennerlein, K. (2014): *Theorizing Space in Narrative*. German Department, Uni Würzburg. Published online <https://www.germanistik.uni-wuerzburg.de/fileadmin/05010200/TheorizingSpaceinNarrative.pdf> (accessed 27.10.2022).
- (2009). *Narratologie des Raumes*. Berlin, Boston.
- Descartes, R. ([1641] 1968): *Meditations on the First Philosophy in Which the Existence of God and the Real Distinction Between the Soul and the Body are Demonstrated*. In: Sutcliffe, F. E. (Ed.): *Discourse on Method and The Meditations*. London.
- Doležel, L. (1998): *Heterocosmica: Fiction and Possible Worlds in Literary Theory*. Baltimore, London.
- Eckenhoff, J. & Tan, K. (2021): Space. In: Alber, J. & Wenzel, P. (Eds.): *WVT-Handbücher zum literatur- und kulturwissenschaftlichen Studium: Band 24. Introduction to Cognitive Narratology*. Trier. 65-94.
- Front, S. (2020): Heads in the Fridge and Minds in New Bodies – Transfers of Consciousness in Hanif Kureishi's *The Body*, Marcel Theroux's *Strange Bodies* and Don DeLillo's *Zero K*. *Critique*. In: *Studies in Contemporary Fiction* 61 (4), 487-501. <https://doi.org/10.1080/00111619.2020.1749549>.
- Fuchs, T. (2012): *The Phenomenology of Body Memory. Body Memory, Metaphor and Movement*. Amsterdam.
- Jahn, M. (2021): *Narratology 2.3: A Guide to the Theory of Narrative*. English Department. Cologne. Published online <http://www.uni-koeln.de/~ame02/pppn.pdf> (accessed 27.10.2022).
- Johnson, M. (1987): *The Body in the Mind*. Chicago, London.

- Karmakar, M. & Parui, A. (2020): Shadowy objects in the test tubes: Biocitizenship, Disposable Bodies, and Wasted Lives in Hanif Kureishi's 'The Body' and Kazuo Ishiguro's 'Never Let Me Go'. In: *Rupkatha Journal on Interdisciplinary Studies in Humanities* 12 (6), 1-6. <https://dx.doi.org/10.21659/rupkatha.v12n6.04>.
- Kureishi, H. (2002): *The Body*. London.
- Lakoff, G. & Johnson, M. (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago, London.
- Lethbridge, S. & Mildorf, J. (2004): *Basics for English Studies*. Anglistik. Freiburg. Published online <https://www2.anglistik.unifreiburg.de/intranet/englishbasics> (accessed 27.10.2022).
- Mitchell, W.J.T. (1984): The Politics of Genre: Space and Time in Lessing's *Laocoon*. In: *Representations* 6 (1), 98 -115. <https://doi.org/10.2307/2928540>.
- Rozemond, M. (1998): *Descartes's Dualism*. Cambridge.
- Ryan, M.-L. (2015): Emotional and Strategic Conceptions of Space in Digital Narratives. In: Koenitz, H. (Ed.): *Interactive Digital Narrative: History, Theory and Practice*. London.
- (2014). Space. In: Hühn, P. et al. (eds.): *The Living Handbook of Narratology*. Hamburg.
- (2009): Space. In: Hühn, P. et al. (eds.): *The Living Handbook of Narratology*. Hamburg.
- Ryan, M.-L., Foote, K. & Azaryahu, M. (2016): *Narrating Space/Spatializing Narrative: When Narrative Theory and Geography Meet*. Ohio State University Press.
- Thompson, E. (2007): *Mind in Life*. Cambridge.
- Varela, F. J., Thompson, E. & Rosch, E. (1991): *The Embodied Mind: Cognitive Science and Human Experience*. Cambridge, Massachusetts.
- Vidal, F. (2009): Brainhood, Anthropological Figure of Modernity. In: *History of the Human Sciences* 22 (1), 5-36. <https://doi.org/10.1177/0952695108099133>
- Wolpe, P. R. (2017): Ahead of Our Time: Why Head Transplantation is Ethically Unsupportable. In: *AJOB Neuroscience* 8 (4), 206-10. <https://doi.org/10.1080/21507740.2017.1392386>

About the author

Teresa Turnbull, M.A.

Teresa Turnbull is a research and teaching assistant at the Chair of English Literature and a member of the Aachen Center for Cognitive and Empirical Literary Studies (ACCELS) at the RWTH since 2019. She holds a B.A. in Literary Studies, Cultural Studies and Linguistics from Paderborn University, and an M.A. in British and American Studies from Bielefeld University. She is currently working on her PhD project titled "Character Body Mental Model Constructions in Speculative Fiction". Besides her project, her research interests include Disability Studies, Gender Studies, and representations of monsters and marvels in literature and culture.

E-Mail: teresa.turnbull@ifaar.rwth-aachen.de

Psychogeographical Drifting and the Embodied Sense-Making of History in Hidden Urban Sites: Will Wiles’s “Care of Wooden Floors” (2012)

Kai Tan

Zusammenfassung

Der vorliegende Aufsatz untersucht, wie durch die Beschäftigung mit literarischen Texten die gängigen Raumerfahrungen, wie sie etwa durch Museen vermittelt werden, erweitert werden können. Am Beispiel von Will Wiles' *Care of Wooden Floors* (CoWF, 2012) wird aufgezeigt, dass Personen, die durch die Literatur in verborgene städtische Räume mitgenommen werden, psychogeographische Verschiebungen empfinden. Nach der fiktiven Auseinandersetzung mit solchen Themen sind sie in der Lage, auch in der sonstigen Realität Geschichte anders zu sehen als es die üblichen Methoden erlauben.

Im ersten Teil des Aufsatzes wird das Konzept des Raums sowohl als Kontext als auch als Behälter für Text definiert. Zudem werden die Auswirkungen der Raumvorstellungen auf den Erzählprozess diskutiert. Der zweite Teil erläutert aktuelle Ansätze aus der kognitiven Literaturwissenschaft in Bezug darauf, wie Leserinnen und Leser den Angebotscharakter ihres Umfeldes wahrnehmen und durch die Leseerfahrung Sinnhaftigkeit in fiktionalen Räumen finden.

Schließlich wird das Beispiel der Geschichte *CoFW* aufgegriffen, in der der Protagonist durch zahlreiche Perspektivenwechsel in der Lage ist, in einem nicht genannten post-kommunistischen Land unterdrückte alternative Geschichtsversionen in seinem Umfeld zu erfahren. Nach dem Leseprozess sind Leserinnen und Leser mit anderen, auf der Erzählung basierenden, neuen Erfahrungen ausgestattet, wodurch sie auch an realen Orten Zugang zu geschichtlichen Perspektiven haben, die die institutionalisierten und problematischen, oft kolonialen Narrative in Zweifel ziehen. Zuletzt wird dieses Hervorrufen von Erfahrungen und die daraus resultierende Wirkung auf bestehende Narrative durch einen kurzen Reisebericht aus Vilnius aus dem Jahre 2019 illustriert.

Schlagworte: Psychographie, Verkörperte Kognition, Stadtflucht, Geschichtenerzählen durch Museen, Verborgene Geschichten

Keywords: Psychogeography, Embodied Cognition, The Urban Drift, Storytelling by Museums, Hidden Histories

1 The Museum: Definition and Persisting Problems

museum (noun): A building in which objects of historical, scientific, artistic, or cultural interest are stored and exhibited.

Origin: Early 17th century (denoting a university building, specifically one erected at Alexandria by Ptolemy Soter); via Latin from Greek mouseion "seat of the Muses", based on mousa "muse". (Oxford English Dictionary n.d.)

According to the *OED*, a museum is a physical structure that is constructed to house and showcase items of specific interests. In contrast to this definition, the etymology of the term refers to muses and inspiration and underlines the evocative nature of museums on their visitors. According to Bedford (2001), storytelling is the “real work” museums and the narratives framed by the exhibited items elicit visitors’ feelings, thoughts and memories. Consequently, visitors project such subjective experiential traces, or pieces of existing knowledge structures that organisms use to construe the world (Zwaan 2008; Zwaan & Madden 2005), onto the narratives to form associations between the displayed artefacts and their own life (Ash 2004; Bedford 2001; Harrington et al. 2019).

The Cognitive Turn: Enactivism, Spatial Affordances and Affective Responses

Besides the narrative approach that spotlights how readers construe stories based on the exhibitions, this paper wants to return to the origins of the term “museum” and connect it to the cognitive turn. In studies of embodied cognition, strands such as enactivism foreground the sense-making processes of living organisms through their interactions with the environment and physical affordances. According to Ward et al. (2017), affordances are “opportunities to engage with the environment in ways that reflect our needs and plans” (366-367; also Gibson 1979). Affordances are hence essential for organisms to achieve homeostasis, or the state of balance, and to ensure survival (Varela et al., 2016). Moreover, enactivists state that to perceive affordances is to imagine possible action and to sense *action settings* “filled with imagined and actual actors in motor” (Barrett, 2011, 111).¹ Accounting for phenomenological experiences as well as sensory-motor contingencies inherent in living organisms, the notion of affordances is thus particularly useful for discussions about sensory experiences of space (Gallagher 2017).²

Furthering the concept of enactivism, Colombetti (2014, 2016) claims that affective responses are also part of the enactive process because “emotion should be

¹ Body movements (or sensorimotor capacities) affect the affordances available to organisms. For instance, the chair affords humans and cows different possible acts (Barrett 2011). Affordances materialise through our exploitation of them, such that a hard and horizontal surface becomes an affordance for pedestrianism “when an animal with legs exploits that structure in that way” (ibid., 98-99). Such exploitation, it seems, also occurs when we imagine the possible actions related to the objects.

² For Husserl (1989), perception is directed by the “I can” beliefs, where the objects that I see are dependent on what “I can” do, while Heidegger (2011 [1962]) discusses the “ready-to-hand” nature of perception to spotlight our practical relation to the world. Merleau-Ponty (2020 [1945]) adapted these concepts to produce his embodied account of perception, upon which Gibson built the concept of “affordance”. See Tally Jr. (2017) for definitions of space and place. For this paper, space is understood as an abstract entity, while places are imbued with meanings and affordances that constitute lived experiences.

conceptualised as a faculty of the whole embodied and situated organism” and organisms evaluate the world based on such embodied and situated conditions (2016, 146). As such, viewing a beautifully crafted, winding staircase evokes in the perceiver both actual and imagined actions as well as affective responses. Connecting aesthetics with emotional responses, Mallgrave (2018) states that “our emotional experience of a staircase would manifest itself in the comfort of ascending or descending the tread and risers—that is, how well they allow us to move gracefully and with little effort” (72-73). The sight of the staircase influences our proprioceptive reactions as we imagine possible actions via adjectives and quantifiers such as “gracefully” and “with ease”. The enactive account hence explains the above interaction with the stairs as follows: the experiencer appraises the stairs as an affordance and enacts “what it is like” to interact with them, and the new experiential traces proceed to modify their worldview.

Given that such embodied and affective interactions between living organisms and the environment as well as affordances are necessary for the sense-making of the world, it is imperative to reassess the principles for environmental designs so as to provide spaces that elicit positive imagination and affective responses in city dwellers.³ Such changes address findings in neuroscience on the negative effects of spatial experience on neural plasticity and mental health. For instance, compared to country dwellers, city inhabitants tend to be more anxious because their amygdalae are more strongly activated by urban triggers such as strangers with unfamiliar patterns of behaviour (Ellard 2015). Instead of adopting functional and rational designs that trigger negative feelings, mental disorders and/or reduced cognitive performance, designers of space should aim to produce enriched environments with affordances that elicit positive low-level cognitive responses and thereby improve the well-being of city inhabitants (Mallgrave 2018).⁴

How Museum Designs Affect Storytelling and Reception Processes

So, what are we to make of the carefully-curated museum exhibits, especially when keeping in mind the storytelling functions of museums? What type of stories do museums tell, and to what extent do visitors have the agency to challenge the specifically-framed (historical) narratives presented in such sites? First, the effects of the physical space on visitors’ embodied experiences and their imagination of possible worlds and actions with the displayed objects must be examined. As Ryan (2014) indicates, space can be understood as both container and context for the

³ Negative affective responses can be triggered by modernist “rationalist” designs that became prevalent in the early half of the twentieth century and even more so later with the rise of poststructuralism during the postwar period (Ellard 2015; see 133-134 for the example of Libeskind’s Michael Lee-Chin Crystal in downtown Toronto and the negative embodied responses it evokes in the locals).

⁴ Referring to affective enactivism, Mallgrave (2018) notes that we instantly assess our environment through low-level cognitive responses such as affective proprioception before arriving at conclusions about how we feel about it (see also Goldhagen 2017). See Eckenhoff and Tan (2021) for more details.

narratives presented onsite. Narratives “are not only inscribed on spatial objects, they are also situated within real-world space, and their relations to their environment go far beyond mimetic representation” (ibid., Section 2.3). The first part of Ryan’s point indicates that “gestures and deictic elements” such as landscape features can be utilised as affordances to direct users’ attention to “the actual location of events” (ibid., Section 2.3). This is especially true for historical landscapes, memorial areas and heritage sites, where the storytelling processes make visitors aware of the historical events that have taken place there (think, for instance, the buildings and items that remain in former Nazi concentration camps).

The second point of Ryan’s statement highlights that while physical objects afford visitors’ imagination of possible narratives about the past, the spatial design similarly determines visitors’ movements and encounters with the specific spots at the historical site (Ryan et al. 2016, 181-206). This attention to bodily experiences evoked by deliberate spatial arrangements can be observed at the Yad Vashem museum. Designed by Israeli-Canadian architect Moshe Safdie, the museum elicits multimodal senses by guiding visitors along specific paths to experience lines and voids in visceral ways (ibid., 200-201). In Safdie’s plan, the storytelling process is facilitated by the metaphor “light at the end of the tunnel”, which becomes a literal experience. After leading visitors through the darker times of history (as reflected by chaotically-situated chambers), the tunnel structure of Yad Vashem ends on a hopeful note by directing visitors to the glass windows at the end of the path; at the end of their visit, people are thus confronted with the sight of the outdoors and the sky, both of which evoke the feeling of freedom from the difficult past.

Another means to instruct or limit visitors’ movements while triggering their senses and imagination as part of the storytelling process is through the use of technological devices. These days, it is common for sites such as museums to employ audio guides to guide visitors through the ever-growing collection of exhibits. To make sense of the physical exhibits and the recorded commentaries effectively, visitors have to walk at the right pace and in the correct directions in order to keep up with both sources of information (Ryan 2014).⁵ The ubiquitous use of technology for the storytelling process (Ryan et al. 2016) means that visitors, who are issued headphone sets and sent on their way, construe narratives of the past based on the rigorously-structured information provided by faceless voices on tape. Should they have questions about the projected narratives and exhibited items, they would have to take extra steps to approach employees to seek clarification.

⁵ In more extreme cases, technology is used to augment reality and increase visitors’ immersion into the past. An example is the use of the AR Perpetual Garden App to provide a virtual diorama that utilises design affordances to enhance interactivity and improve the learning process (Harrington et al. 2019).

Problems with Official Narratives and the “Real Work” of Museums

While museums are typically seen as places with expert knowledge about history, questions have been raised regarding the reliability of exhibits and the authenticity of the narratives since the postmodernist and poststructuralist turns, when the notion of truth and the power of entities with authority became undermined (see, for instance, Lyotard, 1984 [1979]). In addition, as the museum experience becomes increasingly automatised by technology and spatial designs that control both senses and movements, visitors become dehumanised and reified as mere cogs of a well-oiled machine that continually perpetuate official versions of the past that tend to be one-sided and greatly lacking in including the stories of the silenced and displaced communities (Fraser 2019).⁶

If storytelling is the “real work” of museums, then the stories told by museums – “doctrine, propaganda, exclusion, vilification, and misinformation” that support biased or extreme beliefs (ibid., 502) – are clearly problematic. From a postcolonial perspective, the exhibits, which are often articles pillaged from colonised subjects (Haynes 2020; Hunt 2019), are criticised for presenting narratives that deny colonised subjects’ stories and embed colonial ideals into visitors’ impression of the past (Kelly 2010). Edwards (2018) thus claims that museums fail to actively engage with colonised or indigenous communities to increase collaboration and cultural exchange. As the discourse regarding museums remains unable to address Britain’s history, “[t]he colonial past is tidily sequestered into a series of ‘elsewheres’ so as to avoid the responsibility to engage with its implications” (ibid.) on the social set-up of cities that have been greatly shaped by colonial activities.⁷

In response to the employment of technology to control visitors’ visceral experiences of museums and the resulting reception of historical narratives, Sterne and De Luca (2019) criticise museums for subscribing to “audism” (303), that is, to assume that everyone hears the same way. Since visitors have diverse backgrounds and embodied experiences, museum professionals must “address multiple auditory subjects and subject positions in their work” (ibid., 301). Isselhardt and Cross (2020) similarly contend that museums and their framed narratives have to take intersectional identities into account: “Whether museums want it to be or not, their audiences are composed of diverse social categories that must be embraced and

⁶ Without the company of a human guide, the visitors are nothing more than passive consumers of information (see Baudrillard 1996), and their questions or doubts remain unanswered or unallayed unless extra steps are taken to seek clarification from employees. In this fast-paced world, it is unlikely that visitors would carry out additional actions to challenge the official narratives. See Fraser’s (2019) critique of the museum as a tool of the institution and the official definition provided by ICOM (2019).

⁷ As noted by Edwards (2018), this is especially the case for cities (such as Manchester and Birmingham) and regions whose local industries had greatly depended on goods (such as sugar and enslaved Africans who produced the sugar) delivered via colonial trade routes.

represented” (571).⁸ As long as they neglect intersectional experiences, Isselhardt and Cross claim, museums will never achieve their “democratic ideal” (ibid., 572).

The above examples illustrate an awareness of the political dynamics involving the museum setting and the stories it tells (Sterne & De Luca 2019; Isselhardt & Cross 2020), and in response, initiatives have been undertaken to challenge official historical narratives and to give voice to marginalised experiences. For example, the project group “Emphatic Museum” states that the new institutional identity of the museum is “to be, and be perceived as, deeply connected with its community” (Jennings et al. 2019, 1), and the role of empathy is vital to the forging of connections between the establishment and the people that it is meant to serve. However, this process of changing the image of the museum in order to meet its objectives is not an easy one (Salguero 2020). Referring to Fraser’s (2019) editorial, Salguero indicates that museums continue to ignore their “consequential influence on human dignity, equality, or planetary well-being” (Fraser 2019, 502; as cited in Salguero 2020, 593). Even more damning are Salguero’s sentiments on the persisting hypocrisy of museums: “Many museums blow hot air about diversity and inclusion. Having worked at a museum, these words, to me, have also been rendered meaningless after so many years of empty promises” (2020, 594). When even scholars involved in shaping the discourse of the museum and its objectives underline the difficulties of change in order to provide space for the stories of the displaced and the disempowered, it becomes imperative to look beyond the highly-regulated site of the museum and its partial historical narratives to search for other versions of the past. To this end, this paper turns to the approach of embodiment (and affective enactivism, in particular) in cognitive literary studies and the effects of reading on people’s reconceptualisation of the past.

2 Embodied Readers and the Reconceptualisation of Historical Narratives in Will Wiles’s “Care of Wooden Floors” (2012)

Embodied Encounters with Narrative Space

Earlier approaches in reader response theory tend to posit readers as ideal types that process information through “schematised views [...] largely independent from specific brains, bodies, and sensory modalities” (Kukkonen & Caracciolo 2014, 261; for an example of the ideal reader, see Iser, 1978). Departing from computational cognitivism, the more recent (or so-called “second-generation”) cognitive approaches to literature refer to the E-approaches to cognition (including the

⁸ While intersectionality, a term coined by legal scholar and Black feminist Crenshaw (1989), highlights the “interlocking oppressions of race and gender experienced by Black women and women of color” the concept can be used in every field of research (Isselhardt & Cross 2020, 571).

experiential and emotional qualities of the mind) as the bases of the embodied reader.⁹ According to scholars such as Caracciolo (2014a, 2014b, 2018 etc.) and Kukkonen (2019, 2020), readers' experiences of narratives are both embodied and influenced by culture. As such, the embodied reader demonstrates "the embodiment of mental processes and their extension into the world through material artefacts and sociocultural practices" (Kukkonen & Caracciolo 2014, 261).¹⁰ To this end, these scholars make use of concepts such as experiential traces or resonances and Bayesian predictive processing to explain how readers make sense of narratives.¹¹

In Caracciolo's (2018) discussion of experientiality and the embodied reader, readers' perceptual-bodily experiences, which communicate higher-order socio-cultural meanings and values and often serve as "protointerpretations" (24), influence their responses to narratives. By blending their "embodied abilities" with those of characters and drawing on their own past experiences and knowledge, readers can enact fictional situations. For instance, when readers connect their "embodied abilities" to those of the character's, they use their "virtual body" to share the character's experiences (Caracciolo 2012; also 2011). According to Caracciolo, the reader grounds their virtual body on passages through the character's "fictionally actual body" with the help of mirror neurons that enable us to make sense of others' actions and intentions (2011, 117). Such enactment can be affected by the focalisation in the narrative. Internal focalisation, for instance, inspires the "tour" method that situates the reader at ground-level for slow spatial exploration, which is accompanied by risks and uncertainties, while other forms of focalisation provide a vantage view and generate strategic ways of understanding space and moving in it. The reader's hypothetical enactment involves "an experiential feel" (ibid., 2014a, 101) that, while near impossible to verbalise, is related to the "what-it-is-like" to

⁹ The E-approaches refers to "embodied", "embedded", "extended" and "enactive" cognition. As an all-encompassing term that challenges classic disembodied cognitivism, embodied cognition highlights the fact that "embodiment is taken to mean influences the degree of endorsement its proponents are willing to give the three remaining 4E terms" (Garratt 2016, 7). Embedded cognition underlines the cognitive effects that arise when the agent interacts with the ecological setting. Underlining the participation of our senses in exploring and experiencing the world, enactivism goes further by highlighting oft-ignored effects of agent-environment interactions on cognition through the agent's body. Lastly, extended cognition points out that cognitive processes can occur via physical environmental features such as pen and paper (Garratt 2016).

¹⁰ While earlier approaches such as Fludernik's (1996, 2003) examination of natural narratology and Herman's (2013) study of readerly engagement with narrative in *Storytelling* brought experientiality into the discourse, more recent definitions of the term underscore the effects of embodiment and explore reading strategies mainly in terms of the E-approaches to cognition (Kukkonen & Caracciolo, 2014).

¹¹ See Kukkonen and Caracciolo (2014) for more discussions of the embodied reader by researchers who make use of different e-approaches in their research.

experience something.¹² While the experiential feel is specific to each reader, some aspects of the experiential background that contribute to the experiential feel might be universal (for example, “what-it-is-like” to hold a hammer).

Narratives thus activate readers’ experiences by interacting with their experiential background or their store of “experiences, evaluations, and bodily engagements” (ibid., 35). During the process, readers enact the narrated situations through embodied simulations of story-driven experiences, that is, experiences previously acquired through indirect means (such as watching actions in a film) (Caracciolo 2012). The reader’s experiential traces negotiate with the textual cues, and the tension between the two produces their experientiality of the text (ibid.). The reader thereby acquires additional story-driven experiences that further modify their experiential background (2014a). According to Caracciolo, the embodied reader is affected by internal aspects of life (biological and ecological) as well as external dimensions (phenomenological, social, and cultural) that cause them to “reutilise in various ways the meanings that are already there, as part of [their] physical engagement with the world” (2014b, 389). Through their corporeal and imagined interactions with both material and abstract affordances, the reader’s experiential background is continually (re-)shaped, and their understanding of their self in the world is presented as an entity that is always in flux.

For Kukkonen (2014, 2019, 2020), the agent-environment interaction is emphasised through her reference to the Bayesian theorem.¹³ Proposing that the embodied cognitive process is a predictive one that becomes modified over time, Kukkonen states that “embodied cognition [especially through the strand of enactivism] is profoundly informed by sensing how actions are going to develop” (2014, 372).¹⁴ In

¹² According to Gallese and Sinigaglia (2011), hypothetical enactment arises from real-world sensory experiences, and the foregrounding of the reader’s bodily responses to narratives resonates with the notion of space as a site of lived experience (Caracciolo 2014a). Facets of our embodied being in the world are thus melded “in our lived experience of the body in socio-cultural contexts [including our intersectional positions] – and that our engagement with narrative provides one of such contexts” (ibid., 157).

¹³ Based on Bayes’s theorem, we modify our hypothesis for the state of affairs of an environment (A) in the face of a new and unexpected observation (B). The updating of the hypothesis considers “the general likelihood for making the observation in an environment for which the hypothesis holds true (B | A)” (2016, 156; see also 2020). Hence, if we return home to find the sofa moved to another position, our probabilistic predictions are updated to “guide our movement and the corrective input from our embodied perception (visual, haptic, proprioceptive, and so on), which leads us to recalibrate the predictions to better fit the current environment” (2016, 156). Overall, the model of predictive processing “outlines a flexible, dynamic learning process about the environment that leads to ‘patterned practices’ of action in this environment” (ibid., 158).

¹⁴ The notion of our dynamic interaction with environmental affordances aligns with enactivism (Varela et al. 2016). Both enactivism and ecological psychology illustrate “a shared emphasis on organism and environment as co-dependent, and on the organism’s capacity for direct interaction with structures that bear on the success of its activities” (Ward et al. 2017, 368). To explore the world, the

addition, in the embodied act of reading, readers encounter the textual cues (such as verbs, adjectives and metaphors) that provide “small instructions” that afford a sense of possible actions in the fictional environment (Kukkonen 2016, 153, 154; 2020, 63). The potential affordances in the narrative space enable readers “to infer the likely interactions and instances of ‘coupled cognition’ which they will give rise to” (ibid., 158).¹⁵ Consequently, the reader experiences embodied resonances and responds to the characters via their motor-resonance, mirror neurons, and/or other embodied qualities of human cognition (Kukkonen 2014; 2020).

According to the predictive processing based on Bayesian probability and the feedback loop, the reader refers to their cultural and world knowledge as well as their observations and interactions with affordances in the narrative space during the reading process (ibid.).¹⁶ Through the embodied resonances and the consideration of affordances, the reader attempts to make accurate perceptual inferences and improves their predictions about the plot development (ibid., 2020; also 2016). When readers become prepared for actions in the narrative with their updated experiential background, their new spatial awareness produces the “aha” moment and a feeling of agency (Kukkonen 2020, 45). In addition, the reader and the character who share similar embodied experiences with the affordances might perceive different possible actions due to their distinct backgrounds such as their social class and other intersectional experiences (ibid., 2016).

Applying the notion of the embodied reader and their encounters of narrative space, this paper proposes that readers enact fictional space through affective enactment as they would real-life space. In addition, through their embodied encounters with both depicted and imagined affordance in the depicted setting and especially hidden spaces in the city, readers simulate possible actions, make plot predictions and construe other worlds into the story. By doing so, they insert their own version of the story into the text as part of the sense-making process of the narrative. Moreover, as the readers enact “what-it-is-like” to interact with affordances in the foregrounded narrative space, they undergo imaginative journeys that produce other or modal worlds where alternative actions with affordances, unexpected affective responses and surprising outcomes can occur. Resulting from the embodied act of reading, readers subsequently experience real-world spaces differently due to their updated experiential traces that are laced with new enactment simulations.

body affects cognition in at least three ways: through sensory-motor contingencies, affective factors and intersubjective processes (Gallagher 2017).

¹⁵ For Kukkonen, extended cognition explains the setting-up of “coupled cognition” that accounts for the interaction between the character’s “mind, body and the tools, which allows him to pursue his artistic creation” (2016, 153; also 2020). Referring to the character-environment interaction, Caracciolo notes the “focus on how characters and space are coupled – and on how this coupling affects the reading experience” (2013, 428).

¹⁶ See Kukkonen (2016) for her model of embodied reading as illustrated by the “cascade of the embodied reader,” which is made up of three main feedback loops that are “stacked hierarchically” (157).

As will be illustrated through passages from Wiles's *CoWF*, readers' sense-making processes of the world (both in the text and in the physical environment) through affective enactivism produce historical narratives that counter the official ones that suppress the stories of marginalised communities and the voices of intersectional identities. As readers encounter strange and unexpected situations in the narrative space, they would enact the scene negatively. In response to such affective enactment, they look to restore homeostasis by naturally evoking experiential traces that resonate with the aspects of the fictional situation. Through this process, some readers might reach positive affective enactment and can make plot predictions as they imbue the narrative space with possible actions and affordances. Conversely, readers who are unable to do so remain in negative affective enactment, such that they remain unsure of the scene, what it entails and what might come next. Moving beyond the controlled space of the museum, passages in *CoWF* foreground the possibility of experiencing historical events and narratives in hidden public spaces through affective enactivism. By making use of urban practices, namely those of psychogeography, to conduct spontaneous *dérives* (or drifts) into concealed city spaces, people can perceive other versions of history through their subjective experiential traces and intersectional identities.

3 Unveiling Alter-Histories in *COWF* through Psychogeographical Drifts

Embodied Drifts in Psychogeographical Literary Moments (PLMs)

The narrative of *CoWF* is set in the unspecified post-Communist country, and specific passages, or psychogeographical literary moments (PLMs), spotlight spontaneous drifts undertaken by the nameless protagonist to unveil silenced alter-histories and what Löffler calls the “urban imaginaries” (2017, 46-47; see also Richardson, 2015). As he deviates from normalised or prescribed routes in the PLMs, the protagonist becomes exposed to unexpected urban features and has to consciously make sense of the narrative space by relying on his subjective perceptual-bodily experiences and other experiential traces. In the embodied act of reading, the reader similarly experiences the fictional space through hypothetical enactment. Their enactment imagination of the narrative is facilitated by the typical texture features of PLMs (such as internal focalisation, non- and/or hypertextual elements, ekphrasis and meta-references; see also Löffler 2017) to enable readers to sense themes including urban alienation, the dichotomy of grand narratives and marginalised experiences in the city, the fragmented nature of urban experiences and the futile search for truth as a postmodern reality.¹⁷

¹⁷ See also Löffler (2017) and Shaw & van Tijen (1991) for their discussions on themes related to psychogeography.

By disrupting the plot and characters' actions, PLMs magnify banal events and settings that are usually unnoticed in daily life. Such moments thereby pique the affective responses of readers who enact the narrative intently by enacting their personal version of the situations in the storyworld and sensing the ambiances in the passages.¹⁸ In addition, due to the themes connected to PLMs, readers become aware of social concerns of marginalisation and issues of inequality in the world as they halt and imagine the situations to increase the plausibility of the passages and to make better predictions of the plot. Such embodied sense-making processes can be observed via readers' encounters with the PLMs of *CoWF*. With its minimalistic plot that "doesn't appear to be going anywhere" (Hickling 2012), the novel deliberately spotlights prominent long pauses that interrupt the main events of the plot. The plot of *CoWF* could not be more direct: the English protagonist is a council copywriter who, while aspiring to become an author, produces pamphlets on sanitation issues and rubbish collection. Faced with a writing block, he is invited to the formerly-Communist country by his university friend and hugely successful composer, Oskar, to help with house- and cat-sitting while Oskar is settling his divorce in the US. The hapless protagonist hence finds himself in an unfamiliar place and is rather uninterested in the country, but he aims to be inspired by Oskar's pristine and orderly flat and to start writing again.

For a novel about travelling to a foreign place, the lack of exciting plot development is clearly anti-climactic; however, the PLMs that pepper the narrative purposefully highlight the protagonist's unexpected experiences and the insights into life that he acquires during his trip.¹⁹ One such PLM consists of the protagonist's city walk on the second day of his visit, where his interaction with the physical environment is foregrounded through multiple sensory experiences. Already at the beginning of the walk, the protagonist perceived the museum with its "Acropolis-with-gigantism façade" while making his way through "mock-gothic and baroque buildings of [...] lumpen construction and poor repair" to the Old Market, "the city's ceremonial centrepiece" (ibid., 38).

Despite these urban descriptions that are expected to facilitate people's sense-making processes (Lynch, 1960), the city walk that is depicted in the PLM highlights instead the confusion that urban designs can produce in even the most experienced urban dwellers. Despite his ease with the London crowds, the protagonist found the "heaving [...] masses of humanity" (ibid., 40) at the market "different" (ibid., 38) and "never had [he] felt so prickled and alarmed" (ibid., 40). His negative affective enaction of the site is also exemplified by his failure to reconcile the "[charming]

¹⁸ People undergo estrangement or *ostranenie*, a "critical distancing effect held to be so crucial for any genuinely political art" (Venezia 2010, 167) as a result of techniques that defamiliarise normal experiences.

¹⁹ Wiles's interest in challenging normative travel experiences can be observed in his contribution to *An Unreliable Guide to London*, which "stretches the definition of 'non-fiction' by presenting fantastical, warped, disguised and downright untrue versions of the capital city" (2016, "Invest").

enthusiasm of the commerce conducted at the market” with “the utter worthlessness of the goods on offer” (ibid., 38). Unlike his counterparts at the market, he was not looking for a bargain and was “aware of [his] sense of being, very literally, a foreign body” (ibid., 39). Furthermore, unlike the *flâneur* who enjoys observing the act of consumption in arcades, the narrator was dragged by the “contrary flows of traffic” and “[pushed] through the throng” (ibid., 39; 40). Such visceral experiences exacerbated his negative affective enactment of the situation and the feeling of danger, such that he saw the shoppers as antagonistic, demonic beings who “were all hunched and aggressive of demeanour with eyes that gleamed, as [he] saw it, with some unspecified, unneeded, unmotivated malice towards me in ways that [he] couldn’t even begin to quantify” (ibid., 39).

The PLM then presents the national museum, which is “deserted, save for a brigade of scowling old women in headscarves” (ibid., 42). While the women did not seem welcoming, the narrator felt comforted by their presence; at least he would not be alone at the museum. This segment is hence juxtaposed with the bustling market scene; by contrast, the situation is suddenly quiet and feels spacious. This is followed by descriptions about the museum exhibits. Given the country’s Communist past, one might expect the museum to showcase the regime changes; yet, the PLM subverts such plot predictions: “[t]he particularly potent version of hell that the Nazis and Soviets inflicted on Eastern Europe was handled in a curiously modest fashion, with little bombast or horror” (ibid., 43). Focussing mainly on pre-1975 information and objects such as “local industrial production” of “washing machines the size of small cars, small cars the size of washing machines, [...] lead-based toothpaste, acetate pyjamas, asbestos quilts” (ibid., 42-43), the historical narrative presented at the museum seemed to conceal the “national story” (ibid., 43) of the country. The version of the past comprising “serfdom, monarchy, industrial revolution, republic, fascist republic, people’s republic and democratic republic,” was presented rather as “an enfilade” (ibid., 43). Referring to “a volley of gunfire directed along a line from end to end” (*OED*), “enfilade” calls to mind the violence of the Nazis and the Soviets that was not included in the presented history of the country. Moreover, the image of the neatly-lined gunfire underscores the careful curation of the museum exhibits that frame a partial account the country’s past.

The PLM then ends with the narrator’s interaction with one of the old women, which again brings about negative affective enactment due to the suddenness and illegibility of the interaction. Based on the narrator’s account, the woman “jumped up from her chair” and scared him as “she rushed towards [him], apparently eager to prevent [his] leaving” (Wiles 2012, 42). To this, the narrator “froze”, was “suddenly nervous” and wondered if he had done something wrong. He was then dragged to a hidden space of “a narrow alleyway separated the museum from the neighbouring cube of stone” (ibid., 44), where he faced a wall peppered with holes. Here, the focus shifts to the interaction between the narrator’s senses and the surfaces of the built environment. Perceiving the holes, the narrator recalled an earlier experience where he had failed to decipher a “magic eye” print even after following

detailed instructions on how to look at it (ibid., 45). Similarly, to understand what these holes were, it would not suffice to just look – be it closely or from afar – at them. Instead, physical enactment and sound effects were necessary for the sense-making processes, so the woman “pulled [the protagonist’s] hand forward so that the index finger, still extended, went into one of the holes in the stone” (ibid.). The protagonist first wondered how dirty the holes were due to his tactile experience of the hole.

Furthermore, already thrown by the woman’s “determined grin” and “terrified” by her iron grip, the narrator had to contend with the sounds and gestures of shooting she made (ibid., 46). In the following passage, such multimodal gestures helped him to enact rifle shots from the past:

I saw now, and whipped out my finger as if it had been burned. These pockmarks were bullet holes. The side of the museum had been riddled with bullets. From what war or revolution? Who had been fighting whom? Was it even fighting? They could have just lined people up in this alley and shot them. Revolutionary justice. Counter-revolutionary justice. (ibid., 46)

The character’s reaction was highly embodied: upon making the connection between shooting and the pockmarks, he suddenly understood the significance of these holes. The embodied simulation of the violence involved in producing the holes was so strong that he felt as though his finger had been burnt. Moreover, this realisation unveiled connections between the holes and the hidden history of the country. Unlike the curated museum exhibition that downplayed the atrocities of authoritarian regimes and tragedies, the damaged wall outside the museum provided actual historical evidence of past crimes. Thus, the old woman embodied a candid tour guide who “thought that [the holes on the wall] was what tourists wanted to see, the real history” (ibid., 46) of this ex-Communist country.

A Critique of Perfection and The Resulting Uncanny

During his *dérive* in this PLM, the protagonist thus came into contact with hidden stories through the unexpected guidance of the old woman with her “strange, quick, waddling gait” and whose words were received as an “incomprehensible torrent” (ibid. 44). Furthermore, the unfolding of such other historical narratives takes place in sites that greatly differ from the organised space of the museum and that are filled with imperfection. Through the ekphrastic descriptions of the narrow alleyway, the “filthy surface” (ibid., 46) of the wall materialises: filled with “graffiti, mostly domestic and cryptic, some international (a swastika, and USA #1)” (ibid., 46) and spotlighting “[s]trikes and shortages, curfews and disappearances” (ibid., 46-47) from the earlier Communist times, this loud wall of the tainted history opposes the earlier city image that is embellished with advertisements and posters with Western models and products (ibid., 39). Furthermore, by equating the holes on the wall to

“pockmarks”, which are typically holes on the face, the act of putting one’s finger into the hole becomes difficult or disgusting to imagine.

The use of unlikely guides as well as blemished sites in the PLM underlines the critique of perfection and the resulting sense of the uncanny in the *CoWF*. According to Kurutz (2012), the novel can be read as a means to uncovering such problematic beliefs about perfection amidst modern and capitalist times. Farnsworth (2012) echoes the same point when she states that “Wiles illustrates through descriptions of architecture, design, and city layout how the extremes of perfectionistic behaviour are detrimental to the psyche.” Given Wiles’s background as an architect, the claims by Kurutz and Farnsworth are plausible, especially when Oskar is read as the protagonist’s foil. Oskar’s qualities are presented through the descriptions of his flat, which “upholds the ideals of a perfectionistic lifestyle” (ibid.). With his modernist “Le Corbusier chairs and rigid sense of order,” Oskar is “an aesthete in the extreme” (Kurutz 2012). Unlike the disciplined and orderly Oskar, the protagonist, a “slacker copywriter” (ibid.) who is “messy, forgetful, and unorganised in every aspect of his life” (Farnsworth 2012), embodies the psychogeographical “loser” character in search of an answer. As mentioned, the protagonist seeks to overcome his writing block by “spend[ing] time in Oskar’s flat so some of that perfection rubs off on him” (Kurutz 2012, “Here”).

However, as *CoWF* shows, perfection can exacerbate the problem of inertia and lead to paralysis. Wiles himself states that “[t]he sense of being watched by Oskar [in the pristine flat] is a contributing factor of the narrator’s paranoia and alarm. Oskar’s exertion of control is absolutely and completely totalitarian” (ibid.). Not only is the protagonist stuck within the four white walls of the flat; his movements and decisions are also continually controlled by Oskar’s countless written instructions (e.g. “Please do NOT play with the piano”, Wiles, 2012, 8). The problem of perfection is also depicted through the repeated use of the word “white” in the novel. Upon waking on the second day under Oskar’s white bedsheets, the disoriented narrator also recalled the method of torture through an over-exposure to white surfaces, where “an almost-total deprivation of the senses” gives rise to “[a] disconnection from the limbs, from scale and perspective – freedom from context as hell, not bliss” (ibid., 31).²⁰ By embodying absolute perfection, Oskar’s flat is a house of horror that reminds the protagonist of his failings. In Farnsworth’s (2012) words, the character is thus trapped in “an ominous monster where each mistake—starting from a wine stain to accidental death – is a step further into his psychological torture” (“Care”).

For Wiles (Kurutz 2012), it is hence a mistake to connect happiness with the ownership of expensive objects and to acquire furniture for aesthetic purposes while

²⁰ The relentless pursuit of perfection can be observed in the 74 mentions of the word “white” in the novel. The difficulties of achieving or maintaining perfection is illustrated in Chapter 2 of *CoWF* when the narrator ruminates on the Islamic belief about imperfections in art and human behaviour alike (Wiles, 2012).

ignoring designs that are conducive for positive embodied experiences. The home consequently becomes an *unheimlicher* (literally “unhomely”) show room that produces the feeling of the uncanny (Vidler 1992) despite its perfect aesthetics. In *CoWF*, the sanitised flat, with its “showpiece” kitchen and fancy “*objets*” (including “carefully arranged twigs” and “a hotel-style fan of magazines”; Wiles 2012, 5) that seem unused and untouched, failed to evoke the narrator’s affective senses and creativity. As Highmore indicates, it is when multimodal responses are elicited by external stimuli that people become active “historical [agents]” who partake “in the processes of worlding” and the creation of history of the space by imagining diverse versions of the world (2016, 145). While Highmore does not explicitly refer to Situationist ideas, his point echoes the psychogeographical belief that vital processes of worlding are connected to the sensing of ambiances and the affective responses to the environment and its affordances. In this sense, Oskar’s pristine flat does not afford the positive changes that the protagonist seeks, especially in terms of acquiring the creativity required for fiction writing.

Emplacement and Affective Communications through Blemishes

Instead, as shown by the PLM, the protagonist had to escape from the imposed (self-)surveillance gaze in the flat and enter the hidden alleyway of the bullet shots in order to regain a balance between chaos and order in his world. According to Mair (2018), with its focus on the wear-and-tear of objects that reveal stories about the past, *CoWF* foregrounds the notion of emplacement. Emplacement, Mair notes, not only underlines the inherent imperfect human condition but also creates the possibility of connection and affective communication between people from different time periods. In daily life, it is thus important to observe “the connections or felt structures that are informed by sensorial emplacement and affect tucked into the interstices of furnishings, much like coins and bric-a-brac that fall between sofa cushions” (ibid., 12). Things (as affordances) and their arrangements in the world both “call upon and prohibit certain sensibilities and the possibilities of movement that accompany them” (ibid., 13). When perceiving blemishes such as a torn sofa cover or a scratched table top, people enact possible past uses of these objects, the events that might have once taken place, and the types of people involved in the situations. As such, blemishes afford the creative imagination of past actions and mental drifts through fantasised narratives of the past. Mair hence calls for more attention to be placed on “the spatial, sensorial, and emotional arrangements of things” in relation to the human, or, in short, how the built environment and the objects emplaced in it can evoke brief affective responses in the users of the space (ibid.).

For the protagonist of *CoWF*, by encountering hidden signs of imperfection in the city and thereby undergoing embodied experiences with these affordances, he is able to construe alter-historical narratives about the displaced and forgotten people of the city while reconsidering his own identity. Through his contrasting

embodied experiences of Oskar's perfect flat and city spaces that revealed problematic stories typically hidden from tourists, the character reached an epiphany about the real imperfect condition of life as well as the need for chaos in the act of creative writing. Pointing to the fruitful outcome of the trip, the form of the novel highlights the fact the protagonist's eventual overcoming of his writer's block. As Farnsworth (2012) notes, *CoWF* "unfolds like a journal" and adopts a reporting style of writing. With chapters named according to the days spent in Oskar's country ("Day 1", "Day 2", "Day 3" etc.), the novel can be read as a report or narrative of the protagonist's trip. The opening of the novel also points to this hopeful prognosis: "But with all this beauty and isolation [in the wonderful aesthetics of Renaissance paintings of white clouds and angels] there is also an obligation – you must return, you must descend, back to the imperfect" (Wiles 2012, 1). When read as an introduction to the narrator's records of his overseas trip, this line suggests his eventual acceptance of his imperfection as a writer and a human being.

4 Readers' Affective Enactment of History Behind the Museum

When reading this PLM in *CoWF* in an embodied manner, readers similarly undergo visceral experiences as their personal experiential traces are evoked. Through the cognitive feedback loop, readers learn to acknowledge the imperfections of the narrative space and accord meaning to blemishes in the world. When encountering the PLM at the bustling market through affective enactment, readers simulate the narrator's tedious ground experience through the market through their virtual body, and past experiences in crowded places inform them of "what-it-is-like" to be in overcrowded places. The narrator's descriptions of movements through the crowd evoke the bodily senses of being crushed and carried along helplessly by the human tide. If readers, like the protagonist, are uninterested in the market, they would find the walk disorienting and enact the scene with negative affective responses. Conversely, avid visitors of flea markets will enact the setting more positively as they are used to (or even enjoy) the visual and proprioceptive experiences as well as the noisy bartering process. With their curiosity piqued, these latter readers might imagine additional affordances such as tents, tables, and the myriad of items for sale. As the narrator flees the market for the quieter National Monument, the former readers might heave a sigh of relief as they sense clean air and a calmer surrounding; homeostasis has resumed. Conversely, the latter readers might wish to dwell at the market to enact "what-it-is-like" to interact with the imagined stalls and treasures from the earlier Communist period.

Between the market and the comparatively quiet and peaceful national museum, the narrator experiences negative affective enactment as he is faced with two extreme spatial experiences (to be crushed by the crowd and to be absolutely alone). Hypothetically enacting the two instances with their virtual body, readers sense the

discomfort and confusion too. This state of negative affective enaction continues until the readers' bodily perceptions and other experiential traces are evoked to help them to make sense either (or both) spatial situations and thereby reach positive affective enactment. In addition, responding to the "enfilade" of the regimes on exhibit, readers move swiftly from enacting one way of life to imagining another (conflicting) one. This expeditious succession creates the feeling of rush and confusion that need to be resolved for homeostasis to resume. Here, readers' semantic skill set influences their affective enaction of the scene. If readers know the meaning of "enfilade", they will encounter the PLM in a stressful manner as they imagine rapid fire shots. These readers will thus perceive the scene through multimodal senses including sight (of the gun, of other victims, of a chaotic environment), auditory senses (hearing the shots and screams of fear or pain), olfactory senses (the smell of gun powder), proprioception (the pulling of the trigger; the flinch from hearing the shot, the act of running for cover), and nociception (if one is shot). Although the museum is organised as well as devoid of visitors, the readers will enact it as a chaotic and disorienting site due to the myriad of clashing senses. Through the cognitive feedback loop, readers who have experience with such quickfire information or who are aware of similar historical developments, will eventually make sense of the scene and reach positive affective enactment.

Next, enacting the protagonist's "freeze" response to the old woman's sudden movements, readers perceive danger in the narrative space. In addition, experiencing the situation through the narrator's perspective, the readers also cannot comprehend the woman's gestures and words as well as her "sense of eagerness or purpose" (ibid.). Already confused by the woman's actions, readers are further kinaesthetically affected as they simulate "what it is like" to be manhandled by the woman. Due to the narrative techniques of the PLM such as ekphrasis to magnify minute details, the reader imagines the situation as a stretched-out scene, even though the story time for the event is likely to be extremely brief. Hypothetically enacting the situation in what feels like slow motion, the reader experiences the visceral senses, such as being grabbed and pulled off one's path, inserting their finger through bullet holes on public walls, or the seeming burning of the finger, in an amplified manner. Responding to the narrator's descriptions of his interaction with the affordances in the narrative space, readers simulate the violence of the past and thereby construe their own version of "what it is like" to be in this narrow alleyway with the wall of holes.

According to Hickling (2012), even though *CoWF* has a minimalist plot,

... [i]t's far more compelling in the opening stages, when the narrator overcomes his inertia to become an unwilling tourist in a bewilderingly oppressive world of antiquated trams, hostile old women and rapid Soviet-era architecture. ... an atmospheric account of a morning spent poking round the national museum.

The passage highlighted above by Hickling is the PLM consisting of the protagonist's psychogeographical drift that consequently elicits his imagining of the past

through his own embodied encounters with the strange surroundings. Moreover, the PLM shows that it is through spontaneous deviation (sometimes forced by others or unexpected circumstances) that people can break the imposed rhythms of this new capitalist city, engaged with the marginalised and become exposed to blemishes that have been concealed and denied by the authorities, and thereby construe a personal version of the history of the country. Just like the protagonist who enacts history based on his personal experiential traces, the readers of *CoWF* are outsiders of the nameless city. With their own experiences and cultural influences, they might hence have a higher possibility of observing strangeness in the local setting and to question the naturalised ways of this society.

By foregrounding the city walk and the hidden wall of the museum building, the PLM prompts readers to slow down and drift in the narrative space in order to hypothetically interact with the historical artefacts through their virtual body. Just as the narrator can only speculate about the origins of the holes and the woman's intentions, readers do the same based on their limited knowledge, experiences, memories and embodied skill sets. When drifting psychogeographically in the alleyway depicted in the PLM, readers thus assert their agency over official historical narratives by producing other versions of the past through their bodily perceptions (that can be personal or universal) as well as the other aspects of their experiential traces. In addition, the version of history that each reader enacts with the affordances in the narrative space *exists in tandem with* the versions imagined by other readers. This recognition of multiple histories is vital because it acknowledges the lived experiences (and hence experiential traces) of intersectional and marginalised identities. In order to understand the norms of society as perpetuated by “political elite” (Fraser 2019, 502), the institutionalised version of history must also be accounted for. This would allow us to effectively compare and contrast the various historical narratives and to identify both shared and diverging aspects of these versions of history.

5 New Perceptions and the Unfolding of Other Histories Beyond the Text

Given their individual experiential background, readers produce countless stories about the unnamed country's past. Armed with new story-driven experiences, readers also proceed to enact other histories in real-life spaces to challenge the problematic official narratives. For instance, resulting from her embodied encounter with the PLM from *CoWF*, one of my students affectively re-enacted the bullet holes on the Dublin General Post Office and began to ruminate on the authenticity of the historical events related to the building. Similarly, people's future encounters with historical sites are shaped by their updated experiential background in the post-reading phase. Due to their simulated drift in the hidden alleyway behind the national museum in *CoWF*, readers might pay more attention to physical museum

buildings as affective material artefacts that communicate the history of places. As illustrated by the shared experience of the narrator and the old woman who has experienced violence in her country, damaged surfaces in the built environment afford human connections despite cultural and linguistic differences. Through his unexpected tour of “the real history” (Wiles, 2012, 46) by feeling the physical cues of past violence and sensing the woman’s bodily and acoustic signs, the protagonist forges a connection to those whose stories have been denied by the national museum. As he observes, the pockmarks on the wall “were a presence, not an absence” of these people and past events (Wiles 2012, 47). Again, Mair’s (2018) discussion of emplacement shines a light on the importance of blemishes in society and the stories that can unfold resulting from the affective communication through object affordances in the world. The affective connection between the protagonist and those who suffered through the violent regimes enables him to overcome his writing block and composes his version of the silenced stories.

A real-life example that demonstrates the evocation of embodied experiences and affective communication through cues of imperfections in built environments as well as our agency over institutionalised narratives in the post-reading phase took place during my visit to Vilnius, Lithuania for a winter symposium in 2019. While walking in the old town, I perceived holes on the walls of the Gates of Dawn, whereupon I was immediately reminded of the pockmarks in *CoWF*. This association was especially apt since Lithuania, like the nameless country in the novel, had also been occupied by both the Soviet Union and Nazi Germany. Providing the official story of the site, a plaque referred to openings on the building from which the locals shot at the enemies; however, it did not mention the bullet holes on the external walls (see Images 1 and 2). When enacting the building with my story-driven experiences acquired from *CoWF*, I imagined shots being fired from *both sides* of the building. In addition, due to the textual cues in the PLM, I, too, compared the bullet holes with pockmarks. Recalling the narrator’s interaction with the dirty holes, I wanted to insert my finger through the holes as well; however, this was impossible because most of the holes had been filled with dowels. Although the dowels could serve as affordances for hanging up posters on the walls, the random positions of the holes suggest not a neatly-lined “enfilade” but the chaotic shots of the past.

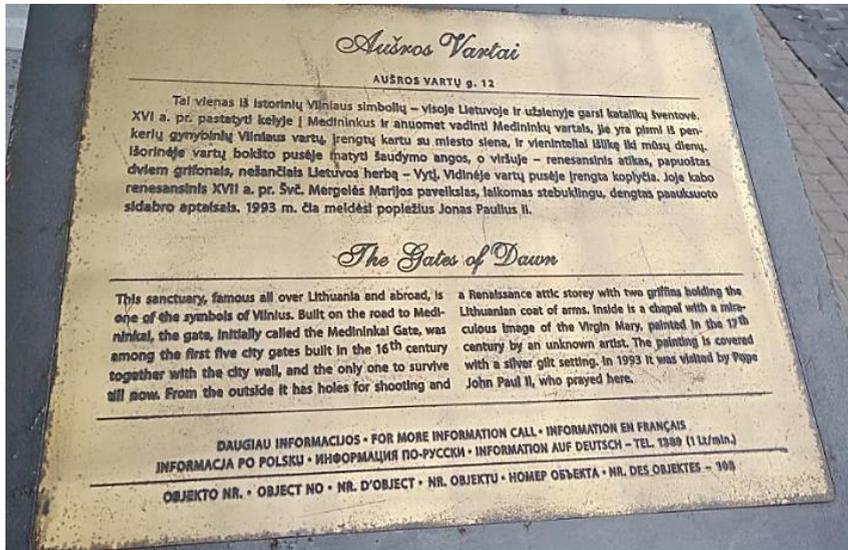


Image 1: The Official Story of The Gate of Dawn, Vilnius. (Picture taken by Kai Tan)



Image 2: Experiencing Pockmarks on The Gates of Dawn, Vilnius. (Picture taken by Kai Tan)

Due to the thematic concerns fleshed out by PLMs, I experienced negative affective enactment as I felt troubled by the origins of the holes on the wall of the Gates of Dawn as well as the official narrative perpetuated by the plaque. However, I overcame the feelings of uncertainty and confusion by simulating my own narrative of the place using my experiential traces such as my cultural knowledge, my personal memories and, again, my story-driven experiences from the PLM of *CoWF*. Upon reaching positive affective enactment, I imagined additional hidden worlds and stories of the marginalised or unseen communities of Vilnius; therefore, I could not blindly enjoy the consumerist spectacle of Old Town. As an outsider with a different background encountering different areas of Vilnius, I drifted across the borders to experience both sides of the city.²¹ I began to perceive the Gates of Dawn, which leads into the well-kept UNESCO World Heritage Site of the Vilnius Old Town, as a boundary line that segregates tourists from the locals. Surrounded by defensive walls, the Old Town is a gated site that rejects the existence of another version of Vilnius, i.e. the version comprising the lived experiences of the intersectional identities of the locals (see Image 3).²² My enacted past and present of the city of Vilnius was thus affected by the PLM from *CoWF*, where the foregrounding of sites and people that have been relegated to the periphery heightened my awareness of blemishes in built environments and social inequalities that are hidden in plain sight.

²¹ Unsurprisingly, the international attendees of the symposium were hosted at a hotel in the Old Town.

²² The diverging realities separated by the wall are unsurprising since “[s]ystems of walls and class division are deeply ingrained in historic Europe as a means of wealthy people protecting themselves” (Low 45). As an outsider, I felt unseen by the locals beyond the walls. For instance, the woman selling souvenirs outside the Old Town persistently ignored me when I tried to buy a magnet from her stall.



Image 3: Lived Realities in Vilnius. (Picture taken by Kai Tan)

Conclusions

By using selected approaches and concepts from recent cognitive literary studies to examine the connection between space and psyche, the PLM of Wiles's *CoWF* underscores the protagonist's affective enactment as he encounters the unfamiliar environment. Accentuating the multimodal experiences that occur in the embodied sense-making process, the PLM spotlights the sensations evoked when the character and readers encounter the people of the city and the damaged surfaces in the fictional environment. Like scars on the body, the pockmarks on the wall tell a story, and for the narrator, these holes “were a presence, not an absence” of these people and past events (ibid., 47).²³ Moreover, through the idea of emplacement, the PLM

²³ Visceral experiences are vital to the sense-making process of this PLM as the narrator refers to body parts connected to imperfection. The physical blemishes call for the reconsideration of the functions

demonstrates the need to observe and carefully enact imperfection in our surroundings because such blemishes can heighten our sensitivity towards other experiences, especially those that have been silenced by the establishment, and forge affective communication between us and people from the past. In *CoWF*, the protagonist enacts the history of the past population whose story was silenced by the curated and sanitised version disseminated by the national museum. It should be noted that both versions of history should exist in opposition *and* in conjunction with each other because these historical narratives reflect different perspectives and lived experiences that can be further investigated in a bid to acknowledge differences as well as to address gaps that produce social inequities.

Moreover, readers might note that their real-life experiences (including slow walking, general quietness in the vicinity, well-dressed people and information about the glorified past) differ from the situation in the PLM. Rather than ignoring or hiding signs of failure, their personal encounters with problematic places and objects can make their own fallibility and the inadequacies of others more acceptable. When encountering the defamiliarised environment and the scenes of confusion and vulnerability, readers also become more forgiving of human shortcomings. For the narrator of *CoWF*, such PLMs enable him to overcome his writing block by reducing his fear of bad writing. For readers who wish to partake more frequently in such psychogeographical drifts in order to acquire additional bodily perceptions and other experiential traces, it would be useful to look to technology and applications that encourage urban exploration and spontaneous drifts into hidden spaces. As Ryan (2003) points out, people can utilise GPS and wireless technology to compose narratives on their mobile phones and tag these stories online to specific real-life sites. Since these narratives can only be read by those who are physically at the exact geographical locations, “the new digital technologies reconnect stories with physical space by creating texts that must be read in the presence of their referent” (Ryan 2014, Section 2.2). As illustrated by the selected PLM from *CoWF*, through spontaneous deviation, people can break the imposed rhythms of the oft-capitalist city, engaged with unlikely city guides, construe versions of hidden history and acknowledge other lived experiences. Mirroring the old woman in the PLM (*sans* any forceful manhandling), the applications mentioned by Ryan facilitate place-based storytelling by gesturing at the object affordances and specific areas onsite to pique to experiencers’ enactment and increase the affective communication through emplacement. Since references to affordances in the real-life spaces “allow audiences to better imagine character movements” (*ibid.*), the experiencers will

of these body parts. The “pockmarks” recall scars from puberty, yet they tell a story of growth and development. “Guts” recall images of intestines and bowels, yet these organs are required for the good health of the body. As underlined in this paper through the notion of emplacement, by imbuing imperfections with positive connotations, it is possible to simulate other situations and uncover diverse stories of the past.

experience stronger hypothetical simulations of their virtual body as they blend their embodied abilities with those of the characters.

Ultimately, the more frequently readers enact such defamiliarising situations, be in via PLMs in narratives or in real-life spaces with the help of technology, the more updated their experiential background would be with new memories, knowledge, and bodily perceptions due to the cognitive feedback loop. This means that over-time, readers will find it increasingly natural to look for imperfections hidden amongst the spectacle of the perfect city and to question norms perpetuated by institutions. As illustrated in my drift in Vilnius, in the post-reading phase, readers will not require someone to pull them off the beaten track. Instead, they will actively choose to walk beyond both physical and abstract boundaries and deviate from prescribed routes in order to assert their agency and establish their own affective connections with the place and its history. By enacting their personal stories in the space and imbuing it with meanings based on their intersectional identities, these readers-turned-urban-explorers create new lived space and additional urban stories to challenge the master narratives perpetuated by museums and other similar political institutions engage in storytelling on the behalf of the partisan elites.

Bibliography

- Alexander, N. (2017): Senses of place. In: Tally Jr., R. T. (ed.): *The Routledge handbook of literature and space*. Routledge. 39-49.
- Ash, D. (2004): How families use questions at dioramas: Ideas for exhibit design. In: *Curator: The Museum Journal* 47(1), 84-100.
- Baudrillard, J. (1996): *The perfect crime*. Verso Books.
- Bedford, L. (2001) *Storytelling: The real work of museums*. In: *Curator: The Museum Journal* 44(1), 27-34.
- Bhat, J. (2017, 14 August): Attention spans in the age of technology. In: National Alliance on Mental Illness. Published online <https://www.nami.org/Blogs/NAMI-Blog/August-2017/Attention-Spans-in-the-Age-of-Technology> (accessed 17.08.2022).
- Caracciolo, M. (2018): Perspectives on narrative and mood. In: Alber, J. & Olson, G. (eds.), *How to do things with narrative: Cognitive and diachronic perspectives*. Walter de Gruyter. 15-28.
- . (2014a): *The experientiality of narrative: An enactivist approach*. Walter De Gruyter.
- . (2014b): Interpretation for the bodies: Bridging the gap. In: *STYLE* 48(3), 385-403.
- . (2013): Narrative space and readers' responses to stories: A phenomenological account. In: *STYLE* 47(4), 425-444.
- . (2012): Notes for a(nother) theory of experientiality. In: *Journal of Literary Theory*, 6(1), 177-94.
- . (2011): The reader's virtual body. In: *Storyworlds: A Journal of Narrative Studies* 3, 117-138.
- Carstens, D. S; Doss, S. K. & Kies, S. C. (2018): Social media impact on attention span. In: *Journal of Management & Engineering Integration*; Turlock, 11(1), 20-27.
- Colombetti, G. (2016): Enaction, sense-making, and emotion. In: Stewart, J., Gapenne, O. & Di Paolo, E. A. (eds.): *Enactment. Toward a new paradigm for cognitive science*. MIT Press. 145-164.
- . (2014): *The feeling body. Affective science meets the enactive mind*. MIT Press.
- Debord, G. (2005): *Society of the spectacle*. Rebel Press.
- Edwards, E. (2018, 18 April): Addressing colonial narratives in museums. In: *The British Academy*. Published online <https://www.thebritishacademy.ac.uk/blog/addressing-colonial-narratives-museums> (accessed 16.08.2022).

- Eckenhoff, Judith, & Tan, K. (2021): Space. In: Alber, J. & Wenzel, P. (eds.): Introduction to cognitive narratology. WVT. 65-94.
- Ellard, C. (2015): Places of the heart: The psychogeography of everyday life. Bellevue Literary Press.
- Farnsworth, M. (2012, 10 December): Care of wooden floors - Will Wiles. In: Full Stop. Published online www.full-stop.net/2012/12/10/reviews/meghan-farnsworth/care-of-wooden-floors-will-wiles/ (accessed 16.08.2022).
- Fludernik, M. (2003): Natural narratology and cognitive parameters. In: Herman, D. (ed.): Narrative theory and the cognitive sciences. CSLI Publications. 243-67.
- (1996): Towards a “natural” narratology. Routledge.
- Fraser, J. (2019): Editorial: A discomfoting definition of museum. In: Curator: The Museum Journal 62(4), 501-504.
- Froese, T. & Cappuccio M. (eds.) (2014): Enactive cognition at the edge of sense-making: Making sense of non-sense. Palgrave-Macmillan.
- Gallese, V. & Sinigaglia, C. (2011): What is so special about embodied simulation? In: Trends in Cognitive Sciences 15(11), 512-519.
- Gibson, J. J. (1979): The ecological approach to visual perception. Houghton Mifflin.
- Goldhagen, S. W. (2017): Welcome to your world: How the built environment shapes our lives. Harper.
- Harrington, M. C. R., Tatzgern, M., Langer, T. & Wenzel, J. W. (2019): Augmented reality brings the real world into natural history. Dioramas with data visualizations and bioacoustics at the Carnegie. In: Curator: The Museum Journal 62(7), 1-17.
- Harrison, M. J.; Aridjis, C.; Edwards, Y; Newland, C; Wiles, W.; Saro-Wiwa, N.; Shukla, N.; Jacques, J.; Godden, S.; Thompson, S.; Okojie, I.; Singh, S.; Ewen, P.; Burrows, T.; Gareth E. Rees, G. F.; Schilz, A.; Wells, T.; Oyedeji, K.; Williams, E. & Victoire, S. (2016): An Unreliable Guide to London. Influx Press.
- Haynes, S. (2020, 20 October): European museums keep talking about repatriating colonial objects. African artists and curators have ideas on how to actually make it happen. In: Time. Published online <https://time.com/5901806/african-artifacts-museums/> (accessed 16.08.2022).
- Heidegger, M. (2011 [1962]): Being and time. Trans. J. Macquarrie & E. Robinson. Blackwell.
- Herman, D. (2013): Storytelling and the sciences of mind. MIT.

- Hickling, A. (2012, 9 March): Care of wooden floors by Will Wiles - review. A satire on minimalist decor with a minimalist plot to match. In: *The Guardian*. Published online <https://www.theguardian.com/books/2012/mar/09/care-of-wooden-floors-review> (accessed 15.08.2022).
- Highmore, B. (2016): Formations of feelings, constellations of things. In: *Cultural Studies Review* 22(1), 144-167.
- Hunt, T. (2019, 29 June): Should museums return their colonial artefacts? In: *The Guardian*. Published online <https://www.theguardian.com/culture/2019/jun/29/should-museums-return-their-colonial-artefacts> (accessed 16.08.2022).
- Husserl, E. (1989): Ideas pertaining to a pure phenomenology and to a phenomenological philosophy. Second book: Studies in the phenomenology of constitution. Translated by R. Rojcewicz & A. Schuwer. Kluwer.
- ICOM (2019): Museum Definition. In: ICOM. Published online <https://icom.museum/en/resources/standards-guidelines/museum-definition/> (accessed 15.08.2022).
- Iser, W. (1978): *The act of reading: A theory of aesthetic response*. Routledge.
- Isselhardt, T. & Cross, L. (2020): You love them, but you don't know them: Recognizing and welcoming lived experiences. In: *Curator: The Museum Journal* 63(4), 571-578.
- Jennings, G., Cullen, J., Bryant, J., Bryant-Greenwell, K., Mann, S., Hove, C. & Zepeda, N. (2019): The empathetic museum: A new institutional identity. In: *Curator: The Museum Journal* 62(4), 1-22.
- Kelly, L. (2010, 08 June): The role of narrative in museum exhibitions. In: *Australian Museum*. Published online <https://australian.museum/blog-archive/museullaneous/the-role-of-narrative-in-museum-exhibitions> (accessed 17.08.2022).
- Kukkonen, K. (2020): *Probability designs: Literature and predictive processing*. Oxford University Press.
- . (2019): *4E cognition and eighteenth-century fiction: How the novel found its feet*. Oxford University Press.
- . (2016): Bayesian bodies: The predictive dimension of embodied cognition and culture. In: Garratt, P. (ed.): *The cognitive humanities*. Palgrave MacMillan. 53-167.
- . (2014): Presence and prediction: The embodied reader's cascades of cognition. In: *STYLE* 48(3), 367-384. Published online <https://doi.org/10.5325/style.48.3.0367> (accessed 16.08.2022).
- Kukkonen, K. & Caracciolo, M. (2014): Introduction: What is the "second generation"? In: *STYLE* 48(3), 261-274.

- Kurutz, S. (2012, 10 October): Here are my keys. Don't spill anything on the floor. In: *The New York Times*. Published online <https://www.nytimes.com/2012/10/11/garden/for-the-author-will-wiles-house-sitting-inspires-a-novel.html?mcubz=1> (accessed 17.08.2022).
- Löffler, C. (2017): *Walking in the city. Urban experience and literary psychogeography in eighteenth-century London*. J.B. Metzler.
- Low, S. M. (2001): The edge and the center: Gated communities and the discourse of urban fear. In: *American Anthropologist* 103(1), 45-58.
- Lynch, K. (1960): *The image of the city*. MIT Press.
- Lyotard, J. F. (1984 [1979]): *The postmodern condition: A report on knowledge*. Translated by G. Bennington & B. Massumi. Minnesota University Press.
- Mair, K. (2018): The sofa's objection: Troublesome things and affective emplacements. In: Engle, K. & Wong, Y.-S. (eds.): *Feelings of structure. Explorations in affect*. McGill-Queen's University Press. 12-27.
- Mallgrave, H. F. (2018): *From object to experience. The new culture of architectural design*. Bloomsbury Visual Arts.
- Maturana, H. & Varela, F. J. (1987): *The tree of knowledge*. Shambhala.
- Merleau-Ponty, M. (2020 [1945]): *Phenomenology of perception*. Translated by D. A. Landes. Routledge.
- n.a. (2020): British museum "won't remove controversial objects" from display. In: *BBC News*. Published online <https://www.bbc.com/news/entertainment-arts-54325905> (accessed 16.08.2022).
- Noë, A. (2004): *Action in perception*. MIT Press.
- . (2012): *Varieties of presence*. Harvard UP.
- Oxford English Dictionary. (n.d.): Museum. In: *Lexico.com*. Published online <https://www.lexico.com/en/definition/museum> (accessed 22.01.2022).
- Oxford English Dictionary. (n.d.) Enfilade. In *Lexico.com*. Published online from <https://www.lexico.com/en/definition/enfilade> (accessed 23.03.2022).
- Richardson, T. (ed.) (2015): *Walking inside out: Contemporary British psychogeography (Place, memory, affect)*. Rowman & Littlefield Publishers.
- Ryan, M.-L. (2003): Cognitive maps and the construction of narrative space. In: Herman, D. (ed.): *Narrative theory and the cognitive sciences*. CSLI 214-242.
- . (2014): Space. In: Hühn, P. et al. (eds.): *The living handbook of narratology*. Hamburg University. Published online <https://www.lhn.uni-hamburg.de/article/space> (accessed 15.08.2022).
- Ryan, M.-L., Foote, K. & Azaryahu, M. (2016): *Narrating space / spatializing narrative: Where narrative theory and geography meet*. Ohio State University Press.

- Salguero, B. (2020): Defining the museum: Struggling with a new identity. In: Curator: The Museum Journal 63(4), 591-596.
- Scarry, E. (2001): *Dreaming by the book*. Princeton University Press.
- Shaw, J. & van Tijen, T. (1991): Literary psychogeography. A project in development. In: *Imaginary Museum*. Published online <https://imaginarymuseum.org/LPG/Litpsy91.htm> (accessed 16.08.2022).
- Sterne, J. & De Luca, Z. (2019): In museums, there is no hearing subject. In: Curator: The Museum Journal 62(3), 301-306.
- Tally Jr., R. T. (ed.) (2017): *The Routledge handbook of literature and space*. Routledge.
- Venezia, T. (2010): Left in space. In: *New Formations* 69, 166-170.
- Vidler, A. (1992): Introduction. *The architectural uncanny, essays in the modern unhomely*, MIT. 1-14.
- Ward, D., Silverman, D. & Villalobos, M. (2017): Introduction: The varieties of enactivism. In: *Topoi* 36, 365-375.
- Weber, A. & Varela, F. J. (2002): Life after Kant: Natural purposes and the auto-poietic foundations of biological individuality. In: *Phenomenology and the cognitive sciences* 1, 97-125.
- Wiles, W. (2012): *Care of wooden floors*. Doubleday.
- . (2016, 01 March): Invest in unreliability. *Spillway*. Published online <https://willwiles.blogspot.com/> (accessed 16.08.2022).
- Wolf, W. (2014 [2011]): Illusion (Aesthetic). In: Hühn, P. et al. (eds.): *The living handbook of narratology*. Hamburg University. Published online <http://www.lhn.uni-hamburg.de/article/illusion-aesthetic> (accessed 15.08.2022).
- Zwaan, R. A. (2008): Experiential traces and mental simulations in language comprehension. In: de Vega, M., Glenberg, A. M. & Graesser, A. C. (eds.): *Symbols and embodiment: Debates on meaning and cognition*. Oxford University Press. 165-80.
- Zwaan, R. A. & Madden, C. J. (2005): Embodied sentence comprehension. In: Pecher, D. & Zwaan, R. A. (eds.): *Grounding cognition: The role of perception and action in memory, language, and thinking*. Cambridge University Press. 224-245.

About the author

Kai Tan, M.A.

Kai Tan is a PhD candidate and research/teaching assistant at the Chair of Cognitive Literary Studies at RWTH Aachen. Her research examines how readers encounter psychogeographical literary moments (PLMs) via affective enactivism in contemporary British urban fiction. It also studies the effects on readers as regards the production of shared social space for intersectional identities. Kai conducts drifts and leads the project “Psychogeography in Aachen” to encourage others to create space for urban differences. She is a member of ALUS, FRINGE Urban Narratives, the MLA and the BACLS.

E-Mail: kai.tan@ifaar.rwth-aachen.de

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Monika Bachinger, Caroline Quarrell
E-Mail: bachinger@hs-rottenburg.de

Prof. Dr. Anja Brittner-Widmann
E-Mail: brittnerwidmann@dhbw-ravensburg.de

Dr. Jennifer Fest
E-Mail: jennifer.fest@ifaar.rwth-aachen.de

Heinz Gödde
E-Mail: heinzgoedde@aol.com

Dr. Holger Helm
E-Mail: Holger.Helm@freenet.de

Prof. Dr. Werner Kreisel
E-Mail: wkreise@gwdg.de

Prof. Dr. Diana Marquardt
E-Mail: diana.marquardt@hochschule-rhein-waal.de

Prof. Dr. Heinz-Günther Nesselrath
E-Mail: hnessel@gwdg.de

Hon.-Prof. Dr. Werner Nohl
E-Mail: nohl@landschaftswerkstatt.de

Nina Pohl
E-Mail: nina-pohl@unity-mail.de

Dr. Joachim Rathmann
E-Mail: joachim.rathmann@uni-wuerzburg.de

Dr. Tobias Reeh
E-Mail: treeh@gwdg.de

Kai Tan
E-Mail: kai.tan@ifaar.rwth-aachen.de

Teresa Turnbull

E-Mail: teresa.turnbull@ifaar.rwth-aachen.de

In dieser Reihe sind bisher erschienen:

Gee, K., Reeh, T. & W. Kreisel (Hrsg.) (2004): Regionale Identität, Tourismus und Landschaftsinterpretation – Eine natürliche Symbiose? (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 1). Göttingen.

Faust, H., Reeh, T. & K. Gee (Hrsg.) (2004): Freizeit und Tourismus - Konzeptionelle und regionale Studien aus kulturgeographischer Perspektive. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 2). Göttingen.

Reeh, T. & G. Ströhlein (Hrsg.) (2006): Zu Besuch in Deutschlands Mitte. Natur – Kultur – Tourismus. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 3). Göttingen.

Reeh, T. & G. Ströhlein (Hrsg.) (2008): Natur erleben und Raum inszenieren. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 4). Göttingen.

Reeh, T., Ströhlein, G. & A. Bader (Hrsg.) (2010): Kulturlandschaft verstehen. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 5). Göttingen.

Reeh, T. & G. Ströhlein (Hrsg.) (2011): Orte, Wege, Visionen. Aktuelle Ansätze der Tourismusgeographie. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 6). Göttingen.

Reeh, T. & G. Ströhlein (Hrsg.) (2014): Facetten der Landschaftsinterpretation und des Tourismus. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 7). Göttingen.

Reeh, T. & G. Ströhlein (Hrsg.) (2016): Freizeit und Tourismus im Wandel. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 8). Göttingen.

Keck, M., Faust, H., Fink, M., Gaedtke, M. & T. Reeh (Hrsg.) (2017): Transformationsräume. Lokale Initiativen des sozial-ökologischen Wandels. (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 9). Göttingen.

Kreisel, W. & T. Reeh (Eds./Hrsg.) (2019): *Tourism Research and Landscape Interpretation. Tourismusforschung und Landschaftsinterpretation.* (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 10). Göttingen.

Kreisel, W., Marsden, P. H. & T. Reeh (Hrsg./Eds.) (2021): *Die Landschaft interpretieren: Interdisziplinäre Ansätze. Interpreting Landscape: Interdisciplinary approaches.* (= ZELTForum – Göttinger Schriften zu Landschaftsinterpretation und Tourismus – Band 11). Göttingen.

Landschaft und Raum entstehen im Schnittbereich von physischen, sicht- und messbaren Inhalten, persönlicher Empfindung und gesellschaftlicher Bewertung. Die einzelnen Beiträge dieses Bandes zeigen diese Vielgestaltigkeit auf; sie behandeln konkrete Fragestellungen, beschäftigen sich mit Fiktionen und den mit ihnen verbundenen Absichten sowie mit der Rolle, die virtuelle Landschaften in Gegenwart und Zukunft spielen können. Hinzu kommt, dass sich die Autorinnen und Autoren dieser Thematik entsprechend ihrer jeweiligen wissenschaftlichen Spezialisierung auf unterschiedliche Weise annähern. Somit ergibt sich ein naturgemäß nicht vollständiges, aber doch facettenreiches Bild, das zum Verständnis der einzelnen inhaltlichen und methodischen Ansätze führen soll.

